(Este, Annalen von)

<36640743420012

Renata,

Herzogin von Ferrara.

Ein Lebensbild

aus dem Zeitalter der Reformation.

Mit einem Vorwort

von

W. v. Giesebrecht.

Gotha,
Friedrich Andreas Perthes.
1869.

Vorwort.

So häufig deutsche Frauen am historischen Roman ihr Talent versucht haben, so selten ist es bisher auf dem Gebiet streng geschichtlicher Darstellung geschehen. Die vorliegende Biographie ist ein Versuch letzterer Art, und er schien dem vertrauten Kreise, der zuerst davon Kenntniß erhielt, so glücklich, daß man die Veröffentlichung wünschte. Die Verfasserin fügte sich diesem Wunsche, ohne sich jedoch zur Nennung ihres Namens entschließen zu können. Da indessen äußere Rücksichten die Biographie ganz anonym herauszugeben widerriethen, wurde ich zu einer Bevorwortung und Befürwortung aufgefordert. Obwohl ich nicht zu jenem vertrauten Kreise gehört hatte, ließ ich mich doch bereit finden; denn auch mir erschien diese Arbeit einer weiblichen Feder nicht ohne Interesse.

Renata, deren Leben die Verfasserin darstellt, ist unter den fürstlichen Frauen des sechzehnten Jahrhunderts in der That eine sehr anziehende Erscheinung; von den großen politischen und kirchlichen Bewegungen jener Zeit ist sie wie wenige Andere berührt worden und hat inmitten derselben eine in ihren Verhältnissen seltene Freiheit des Geistes bethätigt. Allerdings hat sie nach Frauenart mehr durch Leiden geglänzt, als durch thatkräftiges Eingreifen in die Weltverhältnisse, so wenig es ihr auch an dem Willen, eine wirksame Rolle in den großen Dingen zu spielen, gefehlt hat.

Geistvoll, selbstbewußt und eigenwillig, wie je eine Französin, lag Renata der Gedanke an ein Leben in Abgeschiedenheit und voll Entsagung lange sehr fern. Sie fühlte etwas in sich vom Geiste ihres Vaters, welcher Frankreichs Krone neuen Glanz geliehen, Frankreichs Macht in Italien dauernd zu befestigen gesucht und sich Roms geistlichen und weltlichen Ansprüchen mit unvergessener Energie widersetzt hatte. Als sie in jungen Jahren Frankreich verlassen mußte und durch ihre Verheirathung an einen der glänzendsten Höfe Italiens versetzt wurde, blieb sie nicht nur in allen ihren Lebensgewohnheiten Französin, sondern setzte auch unter sehr veränderten Verhältnissen die Politik ihres Vaters zu Ferrara fort. So weit sie es vermochte, diente sie dort Frankreichs In=

teressen und trat der spanischen Herrschaft in Italien entgegen; von dem Scepticismus, welcher im Anfange des Jahrhunderts die Höfe beherrscht hatte, arbeitete sie sich allmählich zu festen religiösen Ansichten durch und wurde, indem sie sich Calvin eng anschloß, der römischen Kirche nicht allein selbst ganz entfremdet, sondern zugleich der Mittelpunkt einer nicht ungefährlichen Opposition, welche sich gegen dieselbe in Italien bildete. Mit unzureichenden Mitteln rang Renata gegen Mächte, deren Sieg in der Halbinsel sich bald entschied. So wurde ihre Stellung in Ferrara, zumal sie Politik und Religion mehr und mehr sogar von ihrem eigenen Gemahl und ihren eigenen Kindern trennten, immer bedenklicher, zuletzt trotz scheinbarer Nachgiebigkeit völlig unhaltbar, als sie einen festen Rückhalt am französischen Hofe, der selbst die Ideen der katholischen Reaction ergriff, nicht mehr besaß. In vorgerücktem Alter kehrte Renata in ihre Heimath zurück, und noch einmal suchte sie hier tiefer in den Gang der Dinge einzugreifen. Sie bemühte sich dem drohenden Religionskriege vorzubeugen, den inneren Frieden ihres Vaterlandes und zugleich die ruhige Existenz ihrer Glaubensgenossen zu sichern. Sie wagte abermals ein Werk, welches ihre Kräfte überstieg und welches nicht am wenigsten diejenigen hinderten, die ihrem Herzen am nächsten standen. Abermals gerieth sie in die schwierigsten Verhältnisse und

mußte alle Gräuel der Religionskriege durchleben und durchleiden; genug, wenn sie mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte nur sich und ihre Glaubensgenossen in dem kleinen Montargis schützte.

Ein Leben nicht ohne Glanz und Herrlichkeit, und doch eine ununterbrochene Kette von Enttäuschungen, Entbehrungen und Leiden: gerade in diesem grellen Contrast liegt zum großen Theil sein Interesse. Und doch würden Renata's Schicksale kaum unsre Aufmerksamkeit dauernd fesseln, wenn sie nicht in so innigem Zusammenhange mit jenen großen religiösen Conflicten ständen, welche dem sechzehnten Jahrhundert seine Bedeutung für alle Zeit gegeben haben.

Es wird stets einem Manne schwer fallen, das innere Leben einer Frau, wie sie hier uns entgegentritt, mit voller Wahrheit zu schildern. Denn wie sollte er alle Gefühle, welche die empfindlichere und erregbarere Seele des Weibes bewegen, in gleicher Weise mitfühlen und ganz verstehen können? Um so mehr scheint sich hier einer weiblichen Feder eine geeignete Aufgabe darzubieten, und die Verfasserin hat offenbar mit entschiedener Sympathie Renata's Leben beschrieben; namentlich zeigt ihre Darstellung der inneren Glaubenskämpfe, welche Renata bestanden, die Theilnahme einer verwandten Seele, die in ähnlicher Weise gestritten und gelitten hat und zu ähnlichen Ueberzeugungen gelangt ist.

Aber trotz aller Sympathie, welche die Verfasserin ihrer Heldin widmet, hat sie der historischen Treue nirgends ein Opfer bringen wollen, sondern vielmehr mit Sorgfalt Alles gesammelt, was ihr über Renata's wahre Gestalt Belehrung und Aufschluß zu geben vermochte. Hat sie auch nicht neue archivalische Schätze heben können, so hat sie doch alles gedruckte Material, so weit es ihr erreichbar war, fleißig verwerthet.

Nichts hat die Verfasserin weniger beabsichtigt, als einen Vergleich mit einer anderen kürzlich erschienenen Biographie Renata's [1]) hervorzurufen. Ihre Arbeit war längst vor der Publication jener Schrift vollendet und schon im Anfange des vorigen Jahres in meinen Händen. Ich selbst trug großen Theils die Schuld, daß sich der Druck verzögerte, und ihn dann zu unterlassen war kein ausreichender Grund vorhanden, zumal gerade das, was dieser Biographie ihre eigenthümliche Bedeutung zu geben schien, in gleicher Geltung blieb.

Die Verfasserin lebt fern von mir und in ganz anderen Verhältnissen; einen unmittelbaren Einfluß auf

---

[1]) Renata von Este (und deren Leiden). Mit Beziehung auf die Reformationsgeschichte Frankreichs und Italiens sowie auf das Drama „Torquato Tasso" von Goethe, geschildert von Karl Strack, Lic. theol., Pfarrer zu Großen-Buseck bei Gießen. Berlin 1869.

ihre Arbeit habe ich nicht ausüben können. Es sind daher ihre Studien, ihre Ansichten und Ueberzeugungen, welche man in diesem Buche findet, und der Leser würde Unrecht thun, wenn er aus Einzelnheiten auf meine Meinung Rückschlüsse machen wollte. Stände ich als Kritiker hier dieser Biographie gegenüber, so würde ich vielleicht manche abweichende Ansicht zu begründen mir erlauben. So muß ich Anderen überlassen, sich mit der Verfasserin über ihre Leistung auseinanderzusetzen.

München, den 11. Juni 1869.

W. v. Giesebrecht.

Jeder Blick auf die christliche Welt des 16. Jahrhunderts zeigt uns das Bild der Bewegung, des Kampfes, des Neugestaltens. Ein Bild, wie es sich der geschichtlichen Betrachtung nicht mehr darbietet seit jenen Tagen, da zuerst das Wort vom Kreuze hineingetragen ward in eine widerstrebende Welt des Unglaubens, da der mit Blut getränkte Acker des Reiches Gottes trotz der Gluthwinde heißer Anfechtung kraft jenes Wortes seine gottverheißenen Früchte trug.

Doch der Acker war wieder zur Wüste geworden, als die christliche Kirche — auf den Trümmern des besiegten Heidenthums in stolzer Hoheit thronend — ihres ursprünglichen Berufes vergaß, als das göttliche Wort unter Menschenlehre und Satzung vergraben, das Schwert des Geistes mit irdischer Waffe, der demüthige Hirtenstab mit dem Herrscherstabe weltlicher Gewalt vertauscht ward.

Da wiederum regte sich der Lebenstrieb der unüberwindlichen Wahrheit, der niemals dauernd in den Herzen, in den Völkern schlummern kann. Was die Kirche des Mittelalters allmälig in fortschreitender Entwickelung geworden, was sie bewahrt an ursprünglichen Gnadengaben, was sie gewonnen an eigenen und fremden Zuthaten, was sie zu geben fähig und mitzutheilen berufen sei von den Wassern des ewigen Lebens, die ihr als dem geistlichen Leibe des unsichtbaren Erlösers entströmen sollten: das Alles stellte die wie aus einem Todesschlaf sich erhebende Christenheit des 16. Jahrhunderts in Frage. Und diese Frage erwachte nicht nur in Mönchszellen, auf Kanzeln und Kathedern: sie stieg hinauf bis zu den Thronen der Fürsten;

sie drang hinein in die Hütten der Armen; sie bewegte die Völker Europa's vom Norden Britanniens und Scandinaviens bis zum Süden Spaniens und Italiens, vom Westen Frankreichs bis zum Osten Ungarns und Polens, Preußens und Lievlands.

Es ist die Aufgabe der Geschichte, diese gewaltige Bewegung in ihrem ganzen Umfange und all' ihren Einzelheiten darzustellen, ihre tiefsten Ursachen und letzten Ziele zu offenbaren. Aber, wenn wir mit um so lebendigerem Interesse dem Griffel der Geschichte folgen, sobald derselbe uns in das Gebiet der Reformationszeit hineinführt, weil eben diese Zeit eine zweite geistliche Wiedergeburt der Völker unter blutigen Kämpfen erzeugte; wenn wir an diesen Kämpfen uns innerlich um so wärmer betheiligen, weil sie in ihrem tiefsten Grunde religiöser Natur waren und ihren Anknüpfungspunkt fanden in dem eigensten Bedürfen jedes Menschenherzens; wenn wir uns um so unwiderstehlicher hineingezogen fühlen in den Betrachtungskreis dieser großartigen Entwickelung, je bewußter wir Erben ihrer Segnungen geworden sind oder werden wollen: sollte nicht auch um deswillen jede Persönlichkeit, deren Lebensgeschichte das Siegel jener Tage trägt, Anspruch an unsere Theilnahme haben?

In jedem persönlichen Leben spiegelt sich mehr oder minder das Bild der Zeit, welchem dasselbe angehört. In jeder Einzelbiographie finden wir beziehungsweise den Mikrokosmos des vielgestaltigen Makrokosmos, Weltgeschichte, wieder. Und je hervorragender die Persönlichkeit durch Individualität und Lebensstellung ist, je lebendigeren Antheil sie an den Lebensfragen und Kämpfen ihrer Zeit nimmt: um so bedeutungsvoller wird ihr Dasein für Mit- und Nachwelt, um so verantwortungsvoller ihr im Zeitlichen sich erfüllender ewiger Beruf, um so wichtiger ihre Stellung zur höchsten göttlichen Wahrheit, um so deutlicher die Gottesgedanken, deren Trägerin sie in ihrem Kreise werden soll — sei's zum Segen oder zum Gericht.

I.

Renata's Jugend in Frankreich.

Renata von Frankreich, Herzogin von Ferrara, deren Lebensbild wir hier zu zeichnen versuchen wollen, ist eine jener geistig hohen, edlen Frauengestalten des 16. Jahrhunderts, die sofort den Blick eines Jeden auf sich ziehen, der sich mit Antheil in die Reformationsgeschichte Italiens und Frankreichs vertieft.

Aus fürstlichem Blut entstammend, eine Tochter König Ludwig's XII. von Frankreich und der Anna von Bretagne, ward sie schon durch ihre Geburt — zu Blois am 25. October 1510[1]) — auf eine Welthöhe gestellt, zu welcher Vieler Blicke sich emporrichten.

Zwar waren die Erwartungen und Wünsche, die sich an ihr Dasein knüpften, Seitens ihrer königlichen Eltern zunächst theilweise sehr äußerlicher Art. Der ehrgeizige Charakter ihrer Mutter Anna, die es schwer empfand, daß keiner ihrer früh dahinsterbenden Söhne die Krone Frankreichs tragen sollte und daß das salische Gesetz ihre beiden Töchter Claudia und

[1]) Bonnet (Lettres de J. Calvin, tom. I, p. 43) nennt den 29. October, Bernier (Hist. de Blois, p. 455) und Bayle (tom. II, p. 456) den 25. October als den Tag von Renata's Geburt.

Renata von der Thronfolge ausschloß, konnte es nicht lassen, in hochfliegenden Plänen und Bestrebungen für zukünftige glänzende Verbindungen fort und fort sich abzumühen, um ihren noch ganz unmündigen Kindern wenigstens die Hand der mächtigsten Fürsten Europa's zu sichern. Keiner von Anna's Wünschen ging in ihrem Sinne in Erfüllung. Sie strebte vor Allem eine Verbindung mit dem Hause Oesterreich an, das durch Kaiser Maximilian's I. kluge Berechnung nicht nur in Deutschland, sondern auch in Spanien und Burgund die Herrschaft erlangen sollte. War sie doch selbst einst dem edlen Maximilian verlobt gewesen, bevor sie zu jenem Ehebündniß mit König Karl VIII. von Frankreich, Ludwig's XII. Vorgänger, gezwungen wurde, das ihrem bedrohten Herzogthum den Frieden, dieses dagegen der Krone Frankreichs sicherte. Als nach dem Tode ihres ersten Gemahls die kinderlose Wittwe zum zweitenmal einem königlichen Bewerber die Hand reichte und ihre Verbindung mit Ludwig XII. im Jahr 1499 durch die Geburt einer Tochter gesegnet ward, wußte sie es in der That dahin zu bringen, daß die kaum zweijährige Prinzessin Claudia dem Enkel Kaiser Maximilian's, dem Erzherzog Karl von Oesterreich[1]), anverlobt wurde. Indessen mußte diese Verlobung wieder aufgehoben werden, weil die Integrität Frankreichs durch die beanspruchte Mitgift beeinträchtigt worden wäre und Ludwig XII., dessen hohe Regententugenden sich überall bewährten, zu sehr „ein Vater seines Volkes“ war, um auf Kosten des Letzteren Familieninteressen zu befriedigen[2]).

Allerdings ward Claudia dennoch zu einer Königskrone bestimmt, die sie mit Thränen tragen sollte, aber diesmal nicht nach den Wünschen ihrer Mutter. Sie ward dem zukünftigen Erben Frankreichs, Franz, Grafen von Valois, dem Sohn des Herzogs Karl von Angoulême und der Louise von Savoyen

---

[1]) Derselbe, der später als Karl V. die deutsche Kaiserkrone trug.

[2]) Ludwig XII. erhielt von den 1506 in Tours versammelten Reichsständen den ehrenvollen Titel „Vater seines Volkes“. Bernier, Hist. de Blois, p. 397.

anverlobt; zum Schmerz der Königin, welche eine tiefe Abneigung gegen Louise von Savoyen — sei's aus Eifersucht gegen die Mutter des zukünftigen Königs oder aus persönlichem Widerwillen gegen Louisens Eigenthümlichkeit — nicht verbergen konnte. Tiefer noch würde ihre Abneigung gegen ihren Schwiegersohn gewesen sein, hätte sie voraussehen können, wie unglücklich der leichtsinnige König Franz seine junge, sanfte, gütige, in jeder Beziehung verehrungswürdige Gemahlin machen würde. Diese Erfahrung ward der besorgten Mutter erspart, da sie nach jahrelangem Kränkeln starb, ehe die Vermählung ihrer ältesten Tochter mit Franz von Angoulême vollzogen wurde.

Doch je weniger Claudia's Verlobung den persönlichen Wünschen ihrer Mutter entsprach, desto eifriger beschäftigte sich diese — ungeachtet ihres Siechthums seit Renatens Geburt — mit Plänen für ihre jüngste Tochter.

Renata, elf Jahre jünger als Claudia, hatte noch nicht das dritte Jahr erreicht, als sie bereits — ebenfalls auf Wunsch der Königin Anna und aus politischem Interesse König Ludwig's — im November 1513 mit Erzherzog Karl von Oesterreich verlobt wurde, kurz vor dem Tode ihrer Mutter, die am 2. Januar 1514 starb. Selbst diese Hoffnung, welche die sterbende Königin mit in das Grab nahm, sollte sich nicht verwirklichen. Nach Verlauf eines Jahres, am 1. Januar 1515, starb auch König Ludwig XII; und alle politischen Verhältnisse änderten sich unter der Regierung seines Nachfolgers, Franz' I.

Indessen so vergeblich auch die Bemühungen und so trügerisch die Ziele gewesen waren, welche das ehrsüchtige Herz Anna's von Bretagne für das zeitliche Wohl ihrer Töchter verfolgt hatte: so finden sich doch Züge in ihrem Leben, die ebensowohl ein höheres Streben und eine tiefere Fürsorge für die geistige, ja geistliche Ausbildung ihrer Kinder verrathen. Anna selbst zeichnete sich nicht nur durch die Energie ihres Charakters, sondern auch — trotz all' ihrer aus Hochmuth entspringenden Fehler — durch tadellose Sittenreinheit, Frömmigkeit und vielseitige Geistesbildung aus. Kein Wunder, daß, was sie selbst

an hervorragenden Eigenschaften besaß, sie auf ihre Kinder zu übertragen wünschte.

Renata besonders, das jüngste Kind ihres Herzens, deren Name ausdrücklich von der glücklichen Mutter gewählt ward, um das gleichsam „wiedergeborene“ Glück zu bezeichnen, das ihr mit diesem Kinde geschenkt worden, durfte sich Anna's besonderer Liebe und Fürsorge erfreuen. Bernier berichtet, wie die Königin einst, als Ludwig XII. über das unschöne Aeußere Renatens gescherzt, dieselbe in Schutz genommen und ihrem Gemahl mit Würde erwidert habe: „Eine Liebe, welche man nur um leiblicher Schönheit willen empfindet, vergeht so schnell, wie ihr Gegenstand; aber diejenige, welche geistige Schönheit hervorruft, ist der Veränderung nicht unterworfen, weil ihr Gegenstand etwas Bleibendes ist.“ [1])

In der That, obwohl Renata in ihren ersten Kinderjahren als ein „hübsches Mädchen“ geschildert wird[2]) und der Historiograph des Hauses Este, Muratori, sie auch später als eine Prinzessin „von Schönheit und hohem Geist“[3]) bezeichnet: stimmen doch andere französische und italienische Geschichtsschreiber darin überein, daß ihr leibliche Schönheit versagt gewesen sei[4]). Um so mehr war es das Bestreben ihrer Mutter für Renatens innere Ausbildung so gut wie möglich zu sorgen; und die Wahl, welche die ihres Siechthums sich wohl bewußte Königin noch bei ihren Lebzeiten traf, um die Erziehung ihrer jungen Tochter in

---

[1]) „L'amour, que l'on conçoit pour la seule beauté du corps, passe aussi promptement que son objet; mais celuy que la beauté d'esprit fait naître n'est pas sujet à changer, parceque son objet est quelque chose de solide.“ Bernier, Hist. de Blois, p. 454.

[2]) Seyssel, Hist. de Louis XII, p. 383. Lettres de Louis XII, tom. III, p. 36.

[3]) Muratori, Antichita Estensi, P. II, p. 365.

[4]) Brantôme (Vies des Dames illustres, p. 214) nennt Renata „très gastée de son corps“; und Varillas sagt gleichfalls, daß sie in keiner Weise schön, ihre Gestalt sogar das Gegentheil gewesen, daß hingegen ihre äußeren Mängel mehr als aufgewogen worden seien durch ihren hohen Verstand. Bayle, tom. II, p. 456.

geeignete Hände zu legen, wenn sie selbst ihr nicht mehr zur Seite stehen sollte, rechtfertigte vollkommen ihr mütterliches Vertrauen. Es war Frau von Soubise, eine ihrer früheren Hofdamen, welcher Anna die specielle Leitung ihres dreijährigen Kindes übergab; eine Leitung, zu welcher diese hochbegabte Frau nicht nur die Vorzüge eines vielseitig gebildeten Verstandes, sondern auch eine Reinheit des Herzens und eine Energie des Charakters besaß, welche wohl geeignet waren, auf einen „Feuergeist“[1]) wie Renatens vortheilhaft einzuwirken. Ihrem Einfluß war es auch wohl nicht ohne Grund zuzuschreiben, daß Renata schon in frühester Kindheit Religionsbegriffe in sich aufnahm, die dem allgemeinen kirchlichen Standpunkt jener Zeit nicht gemäß waren, vielmehr zu tieferem Suchen und höheren Forderungen anregten. Und so wurde vielleicht der Boden schon damals zubereitet, auf welchen später der Same des göttlichen Wortes, befreit von aller menschlichen Zuthat durch die Lehre der Reformatoren, zu so fruchtbringender Ernte fallen konnte. Sicherlich wußte Frau von Soubise sowohl in der jungen Prinzessin wie in ihrer eigenen Tochter Anna von Parthenai, Renatens Spielgefährtin und dauernden Freundin, das Streben anzuregen nach dem „was Droben ist“, damit ihr Schatz im Himmel geborgen sei, unantastbar von den Versuchungen irdischer Verluste oder irdischen Gewinns.

An der leitenden Hand ihrer edlen Erzieherin und unter dem Schutze ihrer Schwester Claudia, nunmehrigen Gemahlin König Franz' I., entbehrte Renata nicht der liebevollen Fürsorge, welche ihr so früh durch den Tod ihrer beiden königlichen Eltern entzogen worden war. Abwechselnd zu Paris oder Nérac verfloß ihre Kindheit unter vielseitigen Studien, welchen ihr empfänglicher Geist mit Leichtigkeit und Neigung offen stand. Nicht nur mit der Literatur Frankreichs und Italiens, auch mit den Dichterschätzen, welche die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache ihr erschloß, wurde sie vertraut. Geschichte ward ihr ein heimisches Gebiet. Mathematik, Philosophie,

[1]) Bernier, Hist. de Blois, p. 453: „un esprit tout de feu“.

Theologie lagen ihr nicht zu fern, um sich eingehend damit zu beschäftigen. Sogar in die verborgenen Geheimnisse der Astrologie ließ sich Renatens Wissensdurst später zu Ferrara [1]) einführen, so daß Katharina von Medici der fünfzigjährigen Renata die Anerkennung zollen muß, „daß der größte Philosoph der Welt diesen Gegenstand nicht besser behandelt haben könne" [2]).

Es lag im Geist der Zeit, aus all' diesen Quellen mannigfaltigen Wissens zu schöpfen; und selbst die Astrologie erschien in jener Epoche als keine unerlaubte Wissenschaft. Verschmähte es doch ein Kirchenfürst wie Papst Paul III. nicht, vor jeder wichtigen Sitzung des Consistoriums, vor jeder Reise die Sterne zu befragen, ob ihre Constellation dem Unternehmen günstig sei [3]). Vor Allem aber war es ja das classische Alterthum, das in jenen Tagen der sich vorbereitenden kirchlichen Reformation einen so gewaltigen Zauber über alle zu freier Forschung angeregten Gemüther übte, die innerhalb einer entarteten Kirche nicht Befriedigung finden und von der Nahrung, welche diese darbot, nicht gesättigt werden konnten. Kein Wunder, daß Renata am Hofe Franz' I., wo dessen geistreiche Schwester, Margaretha, den belebenden Mittelpunkt bildete, hineingezogen wurde in die ganze Mannigfaltigkeit von Interessen und Bestrebungen, in welchen die gebildeten und hochgestellten Frauen jenes Zeitalters zu leben pflegten.

Vor Allen war es eben Margaretha von Valois, die jugendliche Herzogin von Alençon, deren Persönlichkeit eine wesentliche Einwirkung auf Renata üben mußte. Liebenswürdig und klug, heiter und lebensfroh wie ihr königlicher Bruder,

---

[1]) Der berühmte neapolitanische Professor Lucca Gaurico ward Renatens Lehrer.

[2]) Brantôme (Dames illustres, p. 213) sagt von Renata: „Elle avoit fort estudié, et l'ay veue fort sçavante discourir, fort hautement et gravement de toutes sciences jusqu'à l'astrologie et la cognoissance des astres, dont je l'en vis un jour entretenir la Reyne mère, qui l'oyant ainsy parler, dict que le plus grand philosophe du monde n'en sçauroit mieux parler."

[3]) Ranke, Geschichte der Päpste, Bd. I, S. 247.

übertraf Margaretha denselben an Gemüthstiefe und religiöser Empfänglichkeit. Darf man ihr nicht ganz die sittliche Charakterstrenge beimessen, welche Anna von Bretagne und Claudia auszeichnete: so war doch ihr Wandel inmitten eines versuchungsvollen Hofes thatsächlich fleckenlos. Wundersame Gegensätze wußte diese reichbegabte Frau in sich zu vereinigen. Sie konnte mit einem Marot in dauernd freundschaftlichem Verhältniß stehen und sich die hohe Achtung eines Calvin und Beza erringen. Sie konnte geistliche Dichtungen wie die „Marguerite de la Marguerite“, moralische Erzählungen und Schauspiele, Bekenntnisse wie der „Miroir de l'âme pêcheresse“ und daneben leichtfertige Novellen verfassen, deren Inhalt wenig mit dem Ernste einer christlichen Persönlichkeit stimmt. Von früher Jugend an heimisch in Künsten und Wissenschaften, in Poesie und Literatur, ward sie eine Gönnerin der Gelehrten, eine Freundin der Dichter, eine Beschützerin aller Derer, welche der geistigen und geistlichen Bildung in irgend welcher Art dienten. Auf diese Weise wurde sie nicht nur mit den humanistischen, sondern auch mit den kirchlich-reformatorischen Tendenzen vertraut, welche sich schon Anfangs des 16. Jahrhunderts vor dem Beginn der deutschen Reformation in Frankreich regten. Lefèvre's [1]) Bibelübersetzung blieb Margarethen nicht unbekannt. Männer wie Farel[2]), Briçonnet[3]), Roussel[4]) traten in nahe Beziehung zu der edlen Fürstin, die — nachdem sie für das lautere Evan-

---

[1]) Lefèvre, Professor zu Paris, einer der ersten Reformatoren in Frankreich, der mit der Lehre von der Glaubensrechtfertigung hervortritt.

[2]) Farel, Lefèvre's Schüler, später Reformator in Genf und Neufchatel.

[3]) Briçonnet, Bischof von Meaux, ein Anhänger Luther's, der anfänglich offen für dessen Lehre auftritt, später aber, bei Franz I. verdächtigt, sich gegen die kirchliche Neuerung erklärt und seine Gesinnungsgenossen aus seiner Diöcese entfernt.

[4]) Roussel nimmt eine vermittelnde Stellung zwischen Katholicismus und Calvinismus in Frankreich ein. Als einer der Flüchtigen von Meaux findet er am Hofe Margarethens als deren Hofcaplan, später als Bischof von Oléron in Bearn einen ihm entsprechenden Wirkungskreis.

gelium gewonnen — auch muthig eintrat für alle seine Vertreter. Wenn Margaretha selbst zwar niemals den Schooß der römischen Kirche verließ und eine Einigung der confessionellen Gegensätze lieber anstrebte als eine Trennung: so war und blieb sie doch nach all' ihrem Bezeugen von Herzen der neuen Lehre zugethan; und ihr Hof ward unter allen Stürmen ausbrechender Verfolgung stets ein Zufluchtsort für die bedrängten Protestanten.

Wie wäre es möglich gewesen, daß die heranreifende Renata sich dem Einfluß einer solchen Fürstin wie Margaretha hätte entziehen können. Jedenfalls war derselbe ein bedeutenderer als der Louisens von Savoyen, welcher die sterbende Königin Anna ihre beiden Töchter Claudia und Renata empfohlen hatte. Schwerlich konnte Louisens selbstsüchtiger Charakter mit der sanften, selbstverleugnenden Güte ihrer Schwiegertochter, welche nur die „gute Königin Claude" im Volk genannt ward, harmonisch zusammenstimmen; und noch weniger segensreich dürfte wohl ihre unmittelbare Einwirkung auf Renatens Entwickelung gewesen sein, wenn überhaupt eine solche erweislich stattgefunden hätte. Glücklicherweise aber bedurfte Renata Louisens besonderer Fürsorge nicht. Claudia's Schwesterliebe und Margarethens aufrichtige Freundschaft waren hinreichend, der jungen Prinzessin am französischen Hofe eine bis zum letzten Lebenshauch von ihr geliebte Heimath zu erhalten.

Doch auch die einzige Schwester sollte Renata noch, bevor sie selbst ganz zur Jungfrau herangereift, verlieren. Ehe Claudia ihr fünfundzwanzigstes Jahr erreicht hatte, starb sie am 26. Juli 1524 zu Blois in Renata's Armen. Vernachlässigt von ihrem Gemahl bei ihrem Leben, war sie verlassen von ihm in ihrer Todesstunde. Obwohl ein Brief seiner Schwester Margaretha an den Bischof von Meaux berichtet, daß der König „tief getrauert", als er die Nachricht von dem hoffnungslosen Erkranken der Königin zu Bourges auf seinem Wege nach Italien empfangen habe: so vermochte doch weder diese noch die Kunde von ihrem Tode ihn an ihr Sterbelager zürückzurufen; und Claudia's letzte Ueberreste wurden in St. Denis zur Ruhe bestattet, während der „ritterliche" Franz I. seinen glücklichen

Feldzug gegen Herzog Karl von Bourbon zu Ende führte und es der Herzogin von Alençon überließ, Renata und Claudia's kleine Kinder durch ihre Gegenwart zu trösten.

Die Kriegsthaten, zu welchen Karl von Bourbon, der frühere Connetable Frankreichs, an der Spitze kaiserlicher Truppen seinen königlichen Herrn nöthigte, waren nicht ganz ohne Bezug zu dessen Schwägerin Renata. Es ist schon früher erwähnt worden, daß die Pläne Anna's von Bretagne, Renata mit einem Prinzen des Hauses Oesterreich zu verbinden, nach ihrem Tode scheiterten. Zwar ging Franz I. während der ersten Jahre seiner Regierung ebenfalls auf diesen Gedanken ein; indessen zerschlugen sich die Verhandlungen mit dem österreichischen Hofe wieder, sowohl hinsichtlich des Erzherzogs Karl, welcher 1516 den spanischen Thron bestieg, als auch in Betreff seines Bruders Ferdinand.

Neue Aussichten eröffneten sich für Renata's Zukunft, als im Jahre 1519 der Kurprinz Joachim von Brandenburg um die neunjährige Prinzessin warb[1]). Vielleicht waren diese Unterhandlungen nicht ganz ohne Zusammenhang mit König Franz' I. Bewerbung um die deutsche Kaiserkrone; jedenfalls aber erwiesen auch sie sich wie jene erfolglos. Statt dieser Fürsten trat 1522 ein Verwandter des französischen Königshauses, der Connetable Herzog Karl von Bourbon, als Bewerber für Renata auf, da diese noch nicht ihr zwölftes Jahr erreicht hatte. Obwohl Bourbon von königlichem Geblüt war und durch das Erbe seiner verstorbenen Gemahlin als der Inhaber bedeutender Besitzthümer erschien, war doch weder König Franz noch dessen Mutter Louise dieser Werbung geneigt. Jener fürchtete die hochstrebenden Pläne des fürstlichen Unterthanen; diese erhob bestimmte, doch sehr zweifelhafte rechtliche Ansprüche auf das Erbe von Bourbon's erster Gemahlin. Die Hand Renata's ward dem edlen Bewerber versagt und seine Besitzungen Louise von Savoyen zugesprochen. Kein Wunder, daß der frühere Günstling Franz' I. und seiner Mutter dem französischen Hofe auf's Tiefste ent-

[1]) Bernier, Hist. de Blois, p. 454.

fremdet wurde und in einer Zeit, in welcher jede Selbsthülfe erlaubt schien, zu den Waffen wider seinen Landesfürsten und für Frankreichs Gegner griff.

Während Karl von Bourbon in dem zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochenen Kriege der kaiserlichen Sache dient und Franz I. wider Kaiser Karl V. wechselndes Kriegsglück erfährt; während die Schlacht von Pavia 1525 den König Frankreichs zum Gefangenen des Kaisers macht und die Staatskunst seiner inzwischen verwittweten Schwester Margaretha ihm möglichst günstige Bedingungen zu seiner Befreiung zu erwerben weiß; während Franz in neuen Bündnissen mit England, Venedig und Papst Clemens VII. wider Oesterreich sich zu stärken sucht, um den Kampf auf's Neue zu beginnen; während Rom 1527 vom kaiserlichen Heer unter Georg Frundsberg und Bourbon erobert und geplündert wird — bleibt Renata's Leben von diesen Stürmen verhältnißmäßig unberührt.

Allerdings ward sie im Jahr 1527 abermals zu einem Opfer der Politik ausersehen, als der — in der Scheidung von Katharina von Aragonien begriffene — König Heinrich VIII. von England sich durch Cardinal Wolsey um Renata's Hand bewarb. Aber zum Glück für sie scheiterte auch diese Möglichkeit an dem Egoismus Franz' I., und Renata's Zukunft — wie prüfungsvoll sie sich trotzdem gestalten sollte — ward dadurch wenigstens vor der Tyrannei eines Mannes bewahrt, der kein Mittel bis zum Blutgerüst hin scheute, um die Hindernisse seiner Leidenschaften aus dem Wege zu räumen.

Indessen, wiewohl diese drohenden Wetter gefahrlos an Renata's jugendlichem Leben vorüberzogen, so war doch endlich die Zeit gekommen, wo auch über sie das Loos geworfen wurde, das ihre ganze spätere Lebensbahn bestimmen sollte. Nicht aus Neigung, sondern — wie beklagenswerther Weise die meisten Frauen ihrer Abkunft und Weltstellung — aus politischen Interessen ward sie dem Sohne eines italienischen Fürsten verlobt, dessen Stellung in den italienischen Kriegen von Bedeutung, jedoch bisher vorwiegend auf kaiserlicher Seite gewesen war und der nun von Franz I. für die Sache der „heiligen Liga" ge-

wonnen werden sollte. Alfonso von Este, Herzog von Ferrara und Modena, besaß das erstere Herzogthum vom päpstlichen Stuhl, das zweite vom Kaiser zu erblichem Lehen. Da jedoch Rom wiederholt den Anspruch auf den Heimfall Ferrara's an den Kirchenstaat erhoben und die Päpste Julius II. und Leo X. ihrer Forderung Nachdruck durch die Gewalt weltlicher und geistlicher Waffen gegeben hatten, ward Alfonso I. in einen langen und wechselvollen Streit mit dem römischen Stuhl verwickelt; ein Streit, der zwar mit Alfonso's Beitritt zur heiligen Liga 1527 äußerlich endete, jedoch den Keim zu neuen Zerwürfnissen nichtsdestoweniger in sich trug. Der Preis, um welchen Alfonso für die gegen Kaiser Karl V. verbündeten Mächte gewonnen wurde, war das päpstliche Versprechen, ihn in seinen bisherigen Besitzungen zu belassen, und Seitens Franz' I. die Zusage von Renata's Hand für den ältesten Sohn Alfonso's, den künftigen Herzog Ercole II. von Ferrara.

Am 3. April des Jahres 1528 verließ Don Ercole Ferrara mit einem ansehnlichen adeligen Gefolge, mit 200 Pferden und 37 Lastthieren, um sich an den Hof von Frankreich zur Vermählung mit der Tochter König Ludwig's XII. zu begeben[1]). Er wurde entgegenkommend von Franz I. empfangen, welcher seine Schwägerin gern einem Prinzen vermählte, der keine Ansprüche auf das an die Königin Claudia übertragene mütterliche Erbe seiner Braut, die Bretagne, machte. Das Herzogthum von Chartres und die Grafschaften von Caen, Falaise und Bayeux, mit welchen Renata ausgestattet ward, bildeten immerhin doch nur einen geringen Ersatz für die Forderung, welche sie an das Eigenthum ihrer verstorbenen Mutter und Schwester hätte erheben können.

Die Vermählungsfeierlichkeiten wurden einen Monat nach Ercole's Eintreffen am französischen Hofe den 18. Juni 1528 zu Paris mit großer Pracht begangen. Herzog Alfonso, obwohl nicht selber dabei anwesend, schickte der Braut ein Hochzeitsgeschenk von Juwelen, deren Werth sich auf 100000 Goldscudi

---

[1]) Muratori, Antichita Estensi, P. II, p. 365.

belief, eine außerordentliche Gabe für einen Fürsten, der durch weise Oekonomie ebenso bekannt war, wie durch kluge Politik und tüchtige Kriegführung, welche gefüllte Kassen forderten.

Da gerade zur Zeit von Renata's Vermählung die Pest mit großer Heftigkeit in Ferrara wüthete — trotz aller Fürsorge wurden 20,000 Menschenleben während der Sommermonate hingerafft — verzögerte sich die Abreise des jungen fürstlichen Paares, bis die furchtbare Seuche im Herbst ein wenig nachzulassen begann. Erst im October sagte Renata ihrem geliebten Frankreich Lebewohl und begab sich an der Seite ihres Gemahls nach der neuen durch Krankheit und Hungersnoth hart geprüften Heimath. Frau von Soubise und vierzehn junge französische Edelfräulein in französischer Hoftracht begleiteten sie auf ihrer Reise nach Italien.

Bei Reggio kam Herzog Alfonso, umgeben von dem höchsten Adel seiner Herzogthümer, dem neuvermählten Paar entgegen. Am 12. November hielt dasselbe seinen feierlichen Einzug in Modena. Auf einem grauen spanischen Zelter ritt die achtzehnjährige Renata zwischen dem Herzog Alfonso und dem Erzbischof von Mailand, Ippolito, ihrem Schwager; ihr voraus ihr Gemahl Ercole. Nachdem sie am Thor S. Agostino von der Geistlichkeit und Bürgerschaft unter einem Thronhimmel empfangen und begrüßt worden, bewegte sich der Zug sogleich nach der Kathedrale. — Unter Festen und Freudenbezeigungen aller Art verweilten die fürstlichen Vermählten zehn Tage in Modena. — Doch waren diese Festlichkeiten nur das Vorspiel zu Renata's pomphaftem Einzuge in ihre Residenz Ferrara. Damit der Anblick der schwer heimgesuchten entvölkerten und verlassenen Stadt für die fürstliche Braut kein allzu trauriger und niederschlagender sei, hatten drei hintereinander erfolgende Verordnungen des Herzogs befohlen, daß alle Familien und Personen, welche vor der Pest geflohen, nach Ferrara zurückkehren, die Märkte wieder gehalten, die Kirchen geöffnet werden, die Vorlesungen in der Universität auf's Neue beginnen und alle Trauer in Kleidung oder sonstigen Anzeichen beseitigt werden solle. Außerdem ward angeordnet, daß an dem Tage, an welchem

Prinz Ercole mit seiner Gemahlin den Einzug halten würde, sämmtliche Läden geschlossen und die Bewohner der Stadt in festlicher Kleidung an den Ufern des Po versammelt seien, um die fürstliche Barke zu empfangen, welche die jungen Vermählten von Schloß Belvedere nach Ferrara führen sollte.

Nach dem lieblichen, dicht vor der Residenz auf einer Insel im Po gelegenen Lustschloß, welches Alfonso I. in erwähltem Geschmack hatte erbauen lassen, nach dem „paradiesischen“ Belvedere mit seinen weiten Gärten und schattigen Hainen, seinen Springbrunnen und Terrassen, seinen mannigfaltigen Pfaden durch Wiese und Wald, seinen seltenen Pflanzen, Bäumen, in- und ausländischen Thieren, mit seiner schönen Architektur, den großen Hallen und reich ausgestatteten Gemächern, mit seiner durch die Gemälde von Rossi und Dossi geschmückten Capelle: nach diesem überaus anmuthig gelegenen Lieblingsaufenthalt Herzog Alfonso's ward Renata, ehe sie Ferrara betrat, zunächst geführt. Von dort trug am folgenden Tage, den 1. December 1528, eine prächtige Barke das fürstliche Paar hinüber zu dem festlich geschmückten Ferrara. Eine goldene Krone auf ihrem Haupte, betrat Renata am Thor S. Paolo unter Glockengeläut und Kanonendonner den neuen heimathlichen Boden, welcher dreißig Jahre hindurch der Zeuge eines kampfreichen Lebens werden sollte. In einer mit einem Thronhimmel bedeckten Sänfte ward sie, begleitet von achtzig rothgekleideten und rothe Stäbe tragenden Edelpagen und dem ganzen Gefolge des Adels, der Geistlichkeit und der Gelehrten Ferrara's, durch die in Italiens Farben roth, grün und weiß prangenden Hauptstraßen der Stadt getragen, bis zu der Kathedrale, wo sie den Segen des Bischofs von Commachio und aus den Händen des Castellans von Castelvechio in einer silbernen Schale die Schlüssel der Stadt empfing. Von dort wandte sich der festliche Zug zu dem reich mit köstlichen Teppichen behangenen Palaste Este, dem alten Stammschloß dieses Fürstenhauses, in welchem siebenundzwanzig Jahre zuvor die Mutter des neuvermählten Prinzen, die seit 1519 verstorbene zweite Gemahlin Alfonso's, Lucrezia Borgia, einen ähnlichen Einzug gehalten hatte. Schauspiele und Feste aller Art folgten

diesem ersten glänzenden Empfange; und für einige Tage schien in Wahrheit die Trauer von Ferrara gewichen, um der Freude über die Ankunft der jungen Fürstin Raum zu geben.

Ob Renata selber hoffnungsvoll, ob sie bange in die Zukunft schaute: die Geschichte berichtet es uns nicht. Wohl aber berichtet uns die Geschichte, welche Leiden sie in Ferrara zu tragen hatte, und wie sie nach dreißig Jahren von dem Lande schied, das sie bei ihrem Eintritt so fröhlich und festlich empfing.

II.

Die ersten Jahre in Ferrara.

Die ersten Jahre von Renata's Ehe verflossen ruhig in glücklichem Einverständniß zwischen ihr und ihrem Gemahl, wie zwischen ihr und dem ganzen übrigen Hofe.

Wie verschieden auch die Eigenthümlichkeit der beiden Gatten sein mochte, wie weit auch Renata's tiefe Charakter- und Gemüthsanlagen den leichter gearteten Sinn Ercole's an Bedeutsamkeit übertrafen: in einer Neigung stimmten sie doch von Anfang an vollkommen überein; und diese entsprach dem Zuge, der überhaupt die Geister jener Zeit vornehmlich beherrschte und dem tief innewohnenden Bildungs- und Forschungstriebe seine eigenthümliche Richtung gab. Vor Allem in Italien waren Wissenschaft, Literatur und Künste während des 15. Jahrhunderts zu ihrer höchsten Blüthe gelangt; und der Hof von Ferrara war ein nicht minder glänzender Mittelpunkt all' dieser Bestrebungen geworden als Florenz, Mantua und Urbino. Was auch die Fürstenhäuser der Medici, der Gonzaga und Rovere in Pflege alles Schönen geleistet: Ferrara mit seinen Kunst- und Gelehrtenschulen, mit seiner freigebigen Gastlichkeit gegen jedes neu emporstrebende oder längst berühmte Talent durfte sich ihnen — wenn es nicht ihrer Einzelne überbot — als vollkommen ebenbürtig an die Seite stellen.

In diese Fülle edler schöngeistiger Interessen tauchte sich Renata mit aller Lebendigkeit und Empfänglichkeit ihres Geistes. Während ihre vom Vater ererbte Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, ihr strenges Rechtsgefühl, ihre fürstliche Haltung, die Jedem ein freundliches Ohr zu leihen und doch Jeden in gebührender Ferne von sich zu halten wußte, schnell den ungünstigen Eindruck auslöschen mußte, den etwa ihre nicht gerade vortheilhafte äußere Erscheinung auf das verwöhnte Auge der Italiener hätte machen können, weckten ihre geistigen Interessen sicherlich die volle Sympathie nicht nur ihres Gemahls, sondern auch ihrer Umgebung. Bald wurden Renata's Gemächer der Sammelplatz aller Männer von Geist und Talent, die zu flüchtigem Besuch oder dauerndem Aufenthalt in Ferrara weilten. Zu diesen Letzteren gehörte noch der alternde Ariost, welcher in seinem vielgerühmten Heldengedicht Renata als den Inbegriff „aller" weiblichen Tugenden verherrlichte. Auch Bernardo Tasso, der Vater des vielgenannten, unglücklichen Dichters und selbst Dichter, trat während dieser Jahre in engste Beziehung zu Ferrara's Hofe, indem er von 1529 bis 1531 Renata als Privatsecretair diente.

Nach langen Jahren des Leidens, in welchen die Lasten des Krieges mit ihrem Gefolge von Hunger und Seuche schwer auf dem unglücklichen Ferrara gelegen, blühte nun dasselbe unter den Segnungen des Friedens wieder auf; und vor Allem ward die Universität mit ihren rückkehrenden Lehrern und Schülern auf's Neue der Mittelpunkt für geistiges Leben und Streben jeglicher Art und Richtung.

Wie weit Renata schon damals innerlich Theil nahm an der freien religiösen Bewegung, welche in Italien sich zu regen anfing und vornehmlich von den Hochschulen ihren Ursprung nahm, ist nicht zu entscheiden. Sicher aber ist, daß schon in Frankreich Renata's Seele die ersten Eindrücke empfangen hatte, welche ihr unbedingtes Vertrauen in den Gesammtinhalt der herrschenden Kirchenlehre und in den wechsellosen Bestand der ebenso anspruchsvollen wie unkräftigen Hierarchie erschüttern mußte. Nicht umsonst hatte ihr königlicher Vater Ludwig XII. einst das Schwert gegen den römischen Stuhl geführt mit dem

Losungsworte „Perdam Babylonis nomen.“ Rom mußte seiner Tochter schon um deswillen anfechtbar erscheinen; und die Gefangennahme des Papstes, die Eroberung Roms im Jahr 1527 trug nicht dazu bei, die Unantastbarkeit des Statthalters Christi auf Erden zu beweisen oder das Recht und die Kraft einer guten Sache auf Seiten des Papstthums zu offenbaren.

Auch hatte Renata wohl nicht vergeblich unter der beständigen Einwirkung der Frau von Soubise gestanden, die längst insgeheim der reformatorischen Neuerung ergeben war, und deren Kinder später sich offen zum Calvinismus bekannten. Ebenso wenig konnte es ohne Einfluß auf sie geblieben sein, daß Margaretha von Valois [1]), welche stets die freundschaftlichsten Beziehungen mit ihr unterhielt, die Protestanten in Frankreich offen begünstigte und den um ihres Glaubens willen Flüchtigen an ihrem Hofe eine Freistatt gewährte.

Hatte doch der französische Hof selbst zeitweise sich nicht gegen die Anfänge der Reformation verschlossen. Obwohl Franz' I. Credo eine Sache der Politik war und seine geistlichen Maßnahmen deshalb mit ihren Interessen wechselten: so war es doch möglich, daß im Jahr 1523 — ein Jahr nach Luther's Veröffentlichung der deutschen Bibelübersetzung — Lefèvre's Uebertragung des Neuen Testamentes in die Landessprache unter dem Schutze Margarethens und Louisens von Savoyen öffentlich im Druck erscheinen durfte. Ein Werk, das Renata nicht unbekannt bleiben konnte; so wenig, wie ihr jene protestantischen Gelehrten fremd geblieben, die durch Margaretha's Einfluß um ihrer Kenntnisse willen an Frankreichs Hofe eingeführt worden waren. — Als aber nach dem Jahre 1524 Franz I. es gerathen fand, um die katholische Geistlichkeit für seine persönlichen Interessen zu gewinnen, strengere Maßregeln gegen die Häretiker zu gebrauchen; als Todesurtheile unterzeichnet und Scheiterhaufen angezündet wurden: da mußte sicherlich in Renata's tief empfindendem Gemüth nur um so lebendiger die

[1]) Die vormalige Herzogin von Alençon, seit 1527 zum zweitenmal vermählt mit Heinrich d'Albret, König von Navarra.

Sympathie für die Unschuldigen erwachen, die um ihres Glaubens willen hingeopfert wurden.

Wie sehr aber auch Renata's forschender Geist zur ernsten Prüfung alles Ueberkommenen besonders in kirchlichen und Glaubensfragen hinneigte, finden wir sie doch in Ferrara äußerlich zunächst noch in voller Uebereinstimmung mit der herrschenden Kirche.

Auf die Freudennachricht hin, welche 1531 Herzog Alfonso ihr von einer kaiserlichen Entscheidung zu Gunsten seiner immer noch päpstlicherseits verzögerten Belehnung mit dem Herzogthum Ferrara brachte, machte sie dem Kloster, bei welchem Alfonso gestanden, als er die glückliche Kunde erhielt, ein Geschenk von einer werthvollen Reliquie. Und als im Jahr 1533 wiederum eine Theuerung in Ferrara ausbrach und die Predigten eines eifrigen Dominikaners während der Fastenzeit die Wohlhabenden zu opferbereiter Abhülfe der drückenden Armennoth bewogen hatten, war Renata unter den Ersten, welche das auf kirchlichem Boden erwachsende Werk christlicher Liebe förderte; ein Werk, das allerdings ihrem jeder Noth offenstehenden Herzen ebenso gemäß war wie ihrer stets zum Geben bereiten Hand.

Die Geburt von Renata's ältesten beiden Kindern, welche ihr in den Jahren 1531 und 1533 geschenkt wurden, ward eine Freudenquelle nicht nur für die beglückte Mutter, sondern auch für den ganzen Hof und das ganze Land.

Um keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, dem Papst eine Aufmerksamkeit zu erzeigen, bat Herzog Alfonso Clemens VII., eine Pathenstelle bei seinem ersten Enkelkinde, der Prinzessin Anna [1]), zu übernehmen. Der Papst lehnte zwar nicht ab, aber ernannte einen Stellvertreter in dem Cardinal Jppolito von Medici. Dieser erschien jedoch so wenig wie Clemens VII. bei der Tauffeierlichkeit zu Ferrara, sondern sandte statt dessen den Geschichtsschreiber Guiccardini, derzeitigen Gouverneur von Bologna; ein Verfahren, das nicht dazu beitragen konnte, Renatens persönliche Sympathie für den Papst zu stärken.

---

[1]) Der Name wurde zu Ehren Anna's von Bretagne gewählt.

Bei der Taufe des ersten Sohnes, der nach dem Großvater Alfonso genannt wurde, fungirte der Erzbischof von Mailand Ippolito d'Este, Ercole's Bruder, als Stellvertreter für den königlichen Pathen, Franz I.

Bald darauf im Mai des Jahres 1534 verließ Renata für kurze Zeit Ferrara, um nach ihrem Wunsch einen Besuch in dem nahen Venedig zu machen, der auch für ihr inneres Leben wohl nicht ganz bedeutungslos war. So interessant es ihr ohne Zweifel sein mochte, die prächtige Seestadt in ihrer ganzen eigenthümlichen Erscheinung kennen zu lernen, und so viel Vergnügen ihr sowohl der eigene glänzende Reiseaufzug mit ihrem zahlreichen Gefolge in den fürstlich ausgestatteten Barken, wie der feierliche Empfang gewähren mochte, welcher ihr von dem Adel und dem Dogen Venedigs bereitet ward: so waren diese Eindrücke doch schwerlich die einzigen, die sie von diesem Ausfluge mitnahm. Durfte doch in der freien Stadt Venedig, in welcher Calvin so viele Anhänger und persönliche Freunde zählte, die reformirte Lehre öffentlich verkündigt werden; und zweifelohne ward es der nur von vertrautem französischen Hofstaat umgebenen Fürstin hier nicht schwer, sich ungehindert mit den hervorragendsten Gliedern der protestantischen Gemeinde in Verbindung zu setzen.

Sicher ist, daß von dieser Zeit an die italienischen Geschichtsschreiber — mit so voller Anerkennung sie von Renatens Frömmigkeit und Tugend, Geist und Charakter sprechen — doch einer geheimen Neigung zu ketzerischen Ansichten erwähnen, die sie im tiefsten Grunde ihres Herzens genährt habe [1]).

Doch hatte die Stunde noch nicht geschlagen, wo sie mit ganzer Seele und unverhohlenem Bekenntniß für die Lehre der Reformatoren sich entscheiden sollte. Langsam reifte die Saat heiliger Ueberzeugung zur Blüthe, und noch mancher befruchtende Regen und Sonnenschein, noch viel Sturm und Trübsalshitze

[1]) Frizzi, Memorie per la Storia di Ferrara, sec. ed., vol. IV, p. 329.

mußten darüber hingehen, ehe dieselbe unter den Gluthwinden schwerer Versuchung zur Frucht gedeihen konnte.

Das Jahr 1534 sollte Renaten und ganz Ferrara noch einen beklagenswerthen Verlust bringen. Herzog Alfonso starb am 31. October unerwartet nach kurzer Krankheit. Nicht lange zuvor in demselben Jahr war ihm Papst Clemens VII. vorangegangen, ohne sein Versprechen, Alfonso in dem Besitz des Herzogthums Ferrara zu bestätigen, erfüllt zu haben. Als Alessandro Farnese, ein mit der Familie der dem Herzog verwandten Borgia eng verbundener Kirchenfürst, unter dem Namen Paul III. den päpstlichen Stuhl bestieg, konnte Alfonso endlich hoffnungsvoll der Erfüllung seiner lang gehegten Wünsche, dem Ziel vieler Mühen und Kämpfe entgegensehen. Da rief auch ihn, dessen Leben Unruhe gewesen, der göttliche Rathschluß von der irdischen Laufbahn ab. Er starb mit vollem Bewußtsein des herannahenden Endes, stark und ergeben in den göttlichen Willen [1]).

Sein Verlust war für seine Unterthanen ein unersetzlicher. Nicht nur seine natürlichen edlen Eigenschaften, seine Tapferkeit im Felde, seine Klugheit in der Politik, seine Weisheit in Regierung und Ordnung der inneren Angelegenheiten des Landes erwarben ihm die Liebe und Bewunderung seines Volkes [2]). Höher noch stand die edle Eigenthümlichkeit seines Charakters, der Adel und die strenge Rechtlichkeit seiner Gesinnung, seine Güte trotz seines zuweilen rauh erscheinenden Aeußeren, seine Standhaftigkeit im Unglück, seine Mäßigung und Ruhe im Glück.

Mit welchen Erwartungen auch das Volk Ercole II. auf den Thron seines „vielbetrauerten“ Vaters steigen sehen mochte: sicherlich glich der junge siebenundzwanzigjährige Fürst wenig seinem großen Vorgänger. In keiner Weise hatte Ercole die bedeutenden Anlagen, den Geist und den Charakter Alfonso's ererbt. Obwohl Muratori ihn von „schönem Aeußeren in Gestalt und Zügen, von ernster Rede bei gefälligem Wesen, von

[1]) **Muratori**: Antichita Estensi, tom. II, p. 376.

[2]) **Frizzi**, Storia di Ferrara, vol. IV, p. 325.

Hoheit und Güte"[1]) beschreibt: so entsprachen doch sein Leben wie seine Regierung wenig den Hoffnungen, die sich an diesen Sprößling des Hauses Este knüpften. Ein Hang zur Ueppigkeit ließ seine Prachtliebe in Verschwendung ausarten. Mangel an Energie lähmte jede kräftige Haltung fremden Regierungen gegenüber und nöthigte den nachgebenden Fürsten zu einer oft unwürdigen Friedenspolitik; während er doch nicht nur gegen seine Unterthanen, sondern auch gegen seine Gemahlin zum Tyrannen werden konnte, wo seine persönlichen Interessen auf dem Spiel standen. Sein religiöser Indifferentismus, in welchem er — unter gewohnheitsmäßiger Beobachtung der vorgeschriebenen kirchlichen Formen, unter Kirchenbauten und Einführung geistlicher Brüderschaften — beharrte, so lange Alles im hergebrachten Gange blieb, konnte zur intoleranten Orthodoxie ohne tiefe Ueberzeugung und strenge Prüfung aufgestachelt werden, sobald die äußere Erweisung derselben sein Einvernehmen mit den mächtigsten Fürsten, vor Allem mit dem päpstlichen Stuhl befestigte. Nicht bösartig, aber selbstsüchtig von Natur, ging es ihm wie allen schwachen Egoisten, die nur ihr eigenes Interesse im Auge haben, daß er mit oder ohne, ja zuweilen vielleicht wider seinen Willen die heiligsten Interessen Anderer, das Glück seiner Gemahlin, die Wünsche, die Ruhe, ja sogar das Leben seiner Unterthanen opferte, um selbst unangefochten inmitten der damaligen gewaltig bewegten Welt sein Leben in möglichster Ruhe nach eigener Neigung genießen zu können.

Noch waren Renatens und ihres Gemahls Bestrebungen nicht mit einander in Widerstreit gerathen. Noch lebten sie ohne Trübung ihres ehelichen Friedens in den gemeinsamen Interessen, in welchen sie einander verwandt waren und sich gern die Hand boten. Denn so wenig bedeutsam Ercole II. auf dem Regententhron wie auf dem Schlachtfeld erschien, so wenig ihn die theologischen Fragen als solche innerlich beschäftigten und bewegten: so überschritt er doch auf einem Gebiet das Maß des Gewöhnlichen, und das war — eines Este wür-

[1]) **Antichita Estensi, tom. II, p. 403.**

dig — das weite Feld der Künste und Wissenschaften, auf welchem er mit seiner Gemahlin reiche Ernten sammelte. So ward Ercole, abgesehen davon, daß er in Prosa und Poesie mit Feinheit schrieb, als der Gründer des berühmten Museums von Ferrara angesehen. So verdankte ihm eine ansehnliche Medaillensammlung ihre Entstehung; und nicht nur das prächtige Schloß von Belriguardo ward von ihm erweitert, sondern auch zwei neue Palastbauten erstanden zu Coparo und Montegna.

Indessen die glücklichsten Jahre von Renatens Ehe lagen hinter ihr; und bald nach der Besteigung des herzoglichen Thrones begannen sich die Wolken zusammenzuziehen, die lange und dunkel über ihrem Leben stehen, oft in schwerem Ungewitter sich entladen sollten.

Der junge Herzog, theils um Papst Paul III. einen Huldigungsbesuch abzustatten, theils um seine eigenen, noch immer unerledigten Angelegenheiten zur endlichen Entscheidung zu bringen, beschloß selbst nach Rom zu gehen und dort die schwebenden Verhandlungen wegen seiner förmlichen Investitur so schnell wie möglich abzukürzen. Mit einem stattlichen Gefolge junger Edelleute brach er am 19. September 1535 von Ferrara auf und ward am 9. October in Rom mit Aufmerksamkeit empfangen. Bei seinem glänzenden öffentlichen Einzuge in die Stadt gingen ihm die päpstliche Garde, die Cardinäle und Gesandten unter Militairmusik und Geschützsalven von der Burg St. Angelo in Procession entgegen, um ihn zu begrüßen. Allein so vielverheißend auch diese erste Begrüßung war, sollte Ercole doch nicht so bald an das Ziel seiner Wünsche gelangen. Die Cardinäle machten Schwierigkeiten, auf seine angebotenen Bedingungen zur rückhaltlosen Bestätigung der früheren kaiserlichen Entscheidung zu Gunsten der Herzöge von Ferrara einzugehen. Ungehalten über diese Verzögerung ging Ercole im December von Rom nach Neapel, um daselbst dem Kaiser Karl V., der zur Zeit von seinem siegreichen Zug gegen Tunis zurückkehrte, die Huldigung als Herzog von Modena zu leisten und von ihm die Erneuerung der Investitur zu erhalten, die

Karl bereitwillig ertheilte. Am 15. Januar 1536 traf Ercole wieder in Ferrara ein, ohne bei nochmaliger Anwesenheit in Rom eine endgültige Entscheidung von Seiten des Papstes erlangt zu haben.

Doch hatte der Aufenthalt in Rom und Neapel das eine für Renata so traurig bedeutungsvolle Resultat, daß Ercole sich ganz von der Politik Frankreichs lossagte und sich eng an Kaiser und Papst anschloß. Ein Resultat, dessen weitere Folge darin bestand, daß Ercole nach seiner Heimkehr Frau von Soubise und sämmtlichen französischen Hofstaat der Herzogin entließ, um sie ausschließlich mit Italienern zu umgeben.

Nicht nur um der kaiserlichen Politik zu genügen, schritt Ercole zu dieser gewaltsamen, seine Gemahlin tief kränkenden und schmerzenden Maßregel, sondern auch um die Gunst des päpstlichen Lehnsherrn sich zu erhalten, glaubte der Herzog jeden Anschein vermeiden zu müssen, der seine oder der Herzogin Rechtgläubigkeit in Zweifel setzen konnte. Und zu solchem Anschein hatte allerdings nicht nur Renatens bisherige Umgebung, sondern hatte sie selbst durch ihr Verhalten während des Herzogs Abwesenheit Veranlassung gegeben.

Die zweite Hälfte des Jahres 1535 ward für Renata nicht nur durch die Geburt ihrer zweiten Tochter Lucrezia bedeutungsvoll, sondern führte sie auch durch den Besuch von Johann Calvin an einen Wendepunkt ihres ganzen inneren Lebens.

Noch hatte der große Reformator der französischen und schweizerischen Kirche nicht sein siebenundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, als er unmittelbar nach Veröffentlichung seiner berühmten „Institution chrétienne“ von Basel nach Italien eilte, um dort das heilige Werk, dem er sein ganzes Leben widmete, zu stützen und zu fördern. Sehr natürlich bot sich ihm Ferrara als ein Hauptziel seiner Reise dar. Der Ruf von der geheimen Hinneigung der Herzogin zur neuen Lehre konnte ihm nicht verborgen geblieben sein. Vielleicht hatte auch Renatens Aufenthalt in Venedig Anknüpfungspunkte für Hoffnungen geboten, welche Calvin zu einem Versuch des völligen Gewinnens der Herzogin

ermuthigten. Jedenfalls mußte Renatens Schwägerin Margaretha von Navarra ihm leicht den Zugang zum Hofe von Ferrara eröffnen. Diese Fürstin hatte sich des gefährdeten Reformators ohne Scheu angenommen, als derselbe 1532 kaum der Gefangennahme in Paris entgehen konnte. Und trotzdem Calvin in Folge jener unglücklichen Wendung, welche der unselige Eifer einiger Protestanten durch das Anheften aufreizender Plakate [1]) 1534 der reformatorischen Sache in Frankreich gab, gezwungen wurde, sein Vaterland mit der Schweiz zu vertauschen: baute er doch auch hier noch so weit auf Margarethens Einfluß bei ihrem königlichen Bruder, daß er das apologetische Werk der „Christlichen Institution" Franz I. zuzueignen wagte.

Unter solchen Aussichten und mit solchen Verbindungen kam Calvin zu Ende des Jahres 1535 nach Ferrara, dessen gewiß, daß die Herzogin ihn gern empfangen werde. In Begleitung seines Freundes Louis du Tillet ward er dem Hofe Renatens und später dem rückkehrenden Herzog vorgestellt unter dem Namen Charles d'Espeville, den er auf seinen Reisen annehmen mußte, weil sein eigener weitbekannter Name jede freie geistliche Wirksamkeit in Italien ausgeschlossen haben würde.

In den Gemächern der Herzogin fand er nicht nur erwünschte Gelegenheit, Renata selbst in die ganze Tiefe der evangelischen Heilslehre einzuführen und durch theologische Gespräche ihre Erkenntniß zu fördern, ihren Glauben zu stärken, ihren Muth zu beleben; sondern es sammelte sich daselbst um ihn zu gemeinsamer Erbauung durch Gebet und Gotteswort

[1]) Margaretha von Navarra hatte 1534 all' ihren Einfluß bei Franz I. aufgeboten, um einige kirchliche Reformen durchzusetzen. Der König hielt Berathungen mit den einsichtsvollsten Häuptern der Pariser Geistlichkeit, welche diesen Umgestaltungen nach Maßgabe der Augsburger Confession geneigt waren. Da machte eine unvorsichtige Demonstration von Seiten einiger protestantischen Eiferer dem Werk ein plötzliches Ende, indem in der Nacht des 18. October Plakate, welche rohe Angriffe auf Messe und Transsubstantiation enthielten, an die Straßenecken von Paris und allen Hauptstädten Frankreichs, ja sogar an die Thür des königlichen Schlafzimmers im Schlosse zu Blois angeheftet wurden.

auch der ganze bedeutende Kreis jener geistig, zum Theil geistlich hervorragenden Persönlichkeiten, welche die Umgebung Renatens bildeten.

Da war nicht nur Frau von Soubise, sondern auch deren fromme, geistvolle Tochter, Anna von Parthenai, zur Zeit vermählt mit einem Kammerherrn des Herzogs, dem Sieur de Pons, Grafen von Marennes. Anna, die Jugendgespielin der Herzogin, die, wie Renata, Latein und Griechisch getrieben und in den Künsten, namentlich in der Musik so heimisch war, daß sie „gleich einem Engel gesungen haben soll" [1]): sie theilte auch jetzt mit der fürstlichen Freundin nicht nur diese schönwissenschaftlichen Interessen; sondern tiefer als solche beschäftigten sie die großen theologischen Fragen der Gegenwart, die Glaubensfragen des tiefinnersten Herzens, die Lösung suchten und fanden.

Ihr zur Seite stand an diesem Hofe ihr edler Bruder Johann von Parthenai, Sieur de Soubise, der hier zur Zeit von Calvin's Anwesenheit die ersten Anregungen empfing zu den mehr und mehr sich befestigenden religiösen Ueberzeugungen, die ihn später zu einem der hervorragendsten Führer der Hugenotten in Frankreich machten [2]).

Da war ferner die jugendliche liebenswürdige Anna von Beauregard, welche — wie Anna von Parthenai — ihre fürstliche Gebieterin von Frankreich nach Ferrara begleitet hatte,

---

[1]) Bayle, Biographie von Madame de Pons.

[2]) Von Baron Soubise und seiner trefflichen Gemahlin Antoinette Bouchard wird erzählt, daß, während der Erstere an der Spitze der in Lyon belagerten Hugenotten von der katholischen Partei bedroht ward, „man werde sein Weib und seine Tochter an den Thoren Lyons vor seinen Augen tödten, wenn er die Stadt nicht übergäbe", seine Gemahlin ihm sagen ließ, „er möge eher sie beide, als die heilige Sache, für die er fechte, opfern". Ein Bruder dieser hochherzigen Frau, der Vicomte d'Aubeterre, gab Rang, Reichthum und Vaterland auf um seines Glaubens willen und ward in Genua, wohin er geflohen und wo er sich nach den Gesetzen der Stadt durch irgend ein Gewerbe oder einen Handel ernähren mußte, ein Knopfmacher; bis auch er in Paris, wohin er gelockt worden, der Bartholomäusnacht zum Opfer fiel.

jedoch um hier bald darauf eines frühzeitigen Todes zu sterben, dessen Clement Marot's Grabschrift in so rührender Weise gedenkt[1]).

Da war außerdem die junge Italienerin Francesca Buchronia, welche durch Calvin's Predigten zu eifrigstem und ernstlichstem Schriftstudium angeregt wurde und ebenso wie ihr damaliger Freund und Lehrer, ihr späterer Gemahl, Johann Sinapi dem Reformator für immer dankbar und verbunden blieb.

Auch die Gebrüder Johann und Kilian Sinapi, die aus Deutschland nach der berühmten Universität Ferrara gekommen waren, um dort ihre Studien zu vollenden, und von Renata zu Lehrern der alten Sprachen für ihre Töchter erwählt wurden, gewannen durch Calvin nur die Bestätigung und Befestigung dessen, was sie in Deutschland bereits von den gewichtigsten Lehren der Reformatoren empfangen hatten. Als Johann Sinapi, der den ärztlichen Beruf erwählte, sich im Jahre 1538 mit Francesca Bucyronia, die er schon lange als eine Genossin seiner höchsten Interessen geliebt, zu dauernder Lebensgemeinschaft verband, schrieb das junge Paar an ihren geistlichen Berather: „Wir bitten Euch im Namen der Freundschaft, von welcher Ihr uns so viele Zeugnisse während Eures Aufenthalts an diesem Hofe gegeben habt, daß Ihr fortfahrt, Euren Rath uns zu ertheilen[2]). Lehrt uns, wie wir inmitten der Schlingen, die uns umgeben, als christliche Gatten uns verhalten, heilig vor Gott leben und ihm die ganze Ehre geben können, die wir Ihm schuldig sind.“ Diese Bitte blieb nicht unerfüllt; denn Calvin

---

[1]) „De Beauregard Anne suis, qui d'enfance
Laissay Parentz, pays, amys et France
Pour suivre ici la Duchesse Renée:
Laquelle i'ay depuis abandonnée,
Futur epoux, beaulté, fleurissant aage
Pour aller veoir au Ciel mon héritage
Laissant le monde avec moindre soucy
Qu'en laissant France, alors que vins icy.“

[2]) J. Bonnet, Vie d'Olympia Morata, p. 43.

antwortete, und es entspann sich eine dauernde Correspondenz, welche auch die Herzogin nicht unberührt ließ.

Wenn Calvin gewünscht hatte, in Ferrara einen Mittelpunkt für die Sache der kirchlichen Reformation Italiens zu gewinnen, so schien allerdings hier das begonnene Werk mit dem segensreichsten Erfolg gekrönt zu werden. Hier, wo nicht nur die regierende Fürstin selbst der reinen Lehre Ohr und Herz öffnete, sondern wo auch auf der Universität und auf den blühenden Akademieen der Geist der freien Forschung angeregt worden war, nahm derselbe leicht seinen Weg von der Literatur und den Wissenschaften zu der Theologie; und was dort nicht in Gott gegründete, ewige, unerschütterliche Heilswahrheit war, was von anfechtbaren Menschensatzungen sich fand, mußte angefochten werden. Mehr oder minder waren alle bedeutsamen Gelehrten Ferrara's, ja Italiens zu dieser Zeit der kirchlichen Neuerung geneigt. Mag nun in Renatens Umgebung unter solchen Männern ein Celio Calcagnini [1]) oder der Dichter Gregorio Giraldi [2]), oder der berühmte Arzt Giovanni Mainardi und sein noch berühmterer Schüler Francesco Brasavola [3]) genannt werden: in sämmtlichen war der Geist der Untersuchung und Prüfung lebendig, der sich über alle Gebiete erstreckte, um im Kampf mit verjährten Irrthümern unbewußt auch der Lehre des reinen Evangelii die Bahn zu brechen.

Eine Persönlichkeit bleibt noch zu nennen übrig, die ebenfalls zur Zeit von Calvin's Anwesenheit eine nicht ganz unbedeutende Stelle am Hofe zu Ferrara einnahm, der französische Dichter Clement Marot. Wie Calvin, hatte auch er sein Vaterland verlassen müssen, weil er der Ketzerei beschuldigt

---

[1]) Canonicus der Kathedrale von Ferrara, „einer der größten Gelehrten des 16. Jahrhunderts“.

[2]) Giraldi widmete der Herzogin seine „Storia di Poeti“, in welcher er Renatens Frömmigkeit und christlichen Wandel rühmt.

[3]) Brasavola las als achtzehnjähriger Jüngling an der Universität zu Ferrara über Dialektik. Theologie, Philosophie, Mathematik, Astronomie, Medicin und Literatur waren ihm vertraute Gebiete.

worden war. Obwohl er einst Page Franz' I. und seiner Schwester Margaretha gewesen, so hatte doch selbst Margarethens Schutz ihn an ihrem Hofe zu Béarn nicht vor Gefahr sichern können; und er zog vor, auch diesen Zufluchtsort, zu welchem er 1534 von Paris geflohen [1]), mit dem sichererern Hofe Ferrara's zu vertauschen. Renata nahm den geistreichen Dichter, der, mit den liebenswürdigsten Gaben ausgestattet, jeden geselligen Kreis angenehm zu beleben wußte, huldvoll auf und ernannte ihn zu ihrem Privatsecretair [2]).

In dieser Stellung fand ihn Calvin zu Ferrara; und sei es nun, daß ein ähnliches Geschick der beiden Vaterlands- und Glaubensgenossen die Sympathie Calvin's erweckte, sei's, daß Marot wirklich tiefer von der Glaubenswahrheit, die Calvin predigte, zu dieser Zeit durchdrungen schien: sicher ist, daß diese beiden Männer, deren Charaktere und Lebenswege so durchaus verschieden waren, sich hier innerlich in einem Punkt berührten, der beide für kurze Zeit verknüpfte. Dieser Gemeinschaft war es wohl zu verdanken, daß der Dichter, dessen Poesie sich vorzugsweise auf irdischem Gebiet mit Anmuth bewegte und dessen glanzvollste Sterne Fürsten und Fürstinnen waren — daher man ihn nicht nur den „Fürsten der Dichter", sondern mit größerem Recht noch den „Dichter der Fürsten" nannte: dieser

---

[1]) Bei der Verfolgung, welche die früher erwähnten „Plakate" nach sich zogen.

[2]) Marot schreibt über seine Ueberſiedelung von Béarn nach Ferrara und die beiden Fürstinnen „an seine Freunde":

„Mes amis, j'ay changé ma Dame.
Une autre ha dessus moy puissance,
Née deux fois, de nom et d'ame,
Enfant de Roy par sa naissance:
Enfant du Ciel par connoissance
De celuy qui la sauvera;
De sorte, quand l'autre sçaura
Comme je l'ay telle choisie
Je suis bien seur, qu'elle en aura
Plus de aise, que de jalousie."

Gemeinschaft mit Calvin war es wohl zu danken, daß Marot die Anregung zur metrischen Uebersetzung der Psalmen in seine Muttersprache empfing, deren fünfzig von anerkannt poetischem Werth 1543 zu Genf mit einer Vorrede Calvin's und Widmung an König Franz I. veröffentlicht wurden[1]).

Wirklich fanden dieselben zuerst sogar am französischen Hofe offenen Eingang und wurden die Lieblingsgesänge des Königs wie seiner Umgebung. Nicht lange jedoch, so ward Franz I. von der streng katholischen Partei genöthigt, auch diese Uebersetzung öffentlich zu verbieten; und Marot's Psalmen, zu welchen Beza später die Uebersetzung des noch übrigen Psalters hinzufügte, wurden hinfort vorzugsweise der Liederschatz der französischen Protestanten, aus welchem bei allen gottesdienstlichen Versammlungen Erquickung und Erbauung geschöpft ward.

Welches immer Marot's Glaube oder Bekenntniß gewesen sein mag: treu war er weder dem einen noch dem andern in seinem Wandel. Und eben dieser Wandel, leichtsinnig, veränderlich, unter Umständen zweideutig, abhängig von Weltgütern und Fürstengunst, zeugt — trotz aller seiner Gaben und liebenswürdigen Eigenschaften, deren sich Renata zunächst rückhaltlos erfreute — wider ihn und stellt jeglichen Dienst als solchen wesentlich in Frage, den er etwa zur Zeit eigener, schwankender, religiös-ästhetischer Erweckung der Reformation geleistet haben mag. Sicherlich war die Erklärung, welche der wandelbare Hofpoet dem Dauphin von Frankreich gab, um in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, nicht aus der Wahrheit.

[1]) Die Art, wie Marot sich über den Beruf seiner Dichtergabe in einem Gedicht an Renata ausspricht, ist bezeichnend für seine Stellung zu Gott und Menschen:

„Car l'Eternel me l'ha (certes) donnée
Pour en louer premièrement son Nom:
Plus pour servir les Princes de renom
Et exalter les Princesses d'honneur,
Qui au plus hault de fortune et bonheur
S'humilier de coeur sont coustumiers,
Auquel beau rang tu marches des premières."

Denn es ist schwerlich zu glauben, daß der, welchem die katholischen Schriftsteller den entschiedensten Einfluß auf die protestantischen Gesinnungen der Herzogin Renata zuschreiben und dessen Angriffe den päpstlichen Stuhl nicht schonten, als dieser im Kriege mit Frankreich begriffen war: es ist schwer zu glauben, daß „er während seines Aufenthaltes in Italien gelernt habe, sehr vorsichtig in der Unterhaltung zu sein und niemals seinen Mund über religiöse Dinge zu öffnen“.

Allerdings nach der Rückkehr des Herzogs Ercole im Anfang des Jahres 1536 suchte Marot so bald als möglich der Gefahr zu entgehen, welche auch ihm möglicherweise durch dieses Fürsten Ungunst gegen die Anhänger der französischen Politik und der kirchlichen Neuerung drohen konnte. Durch Renatens Vermittelung erhielt er von König Franz I. die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, begab sich jedoch zunächst nur nach Venedig, von wo aus er seinen Empfindungen über die Tyrannei des Herzogs von Ferrara und Renatens Leiden in beweglichen Versen Luft machte [1]).

[1]) In einem Sonett an Renata 1536 schreibt Marot:

„Souvenant de tes graces divines,
Suis en douleur, princesse, en ton absence
Et si languis quand suis en ta présence,
Voyant ce Lys au milieu des épines.
O la douceur des douceurs feminines!
O coeur sans fiel! O race d'excellence!
O dur mari rempli de violence!
Qui s'endurcit par les choses benignes!
Si seras tu de la main soutenue
De l'Eternel comme chère tenue;
Et les nuisants auront honte et reproche.
Courage, doncs, en l'air je voye la nue
Qui çà et là s'écarte et diminue
Pour faire place au beau temps qui approche.“

Und der Königin von Navarra ruft Marot u. A. zu:

„Ha, Marguerite! écoute la souffrance
Du noble coeur de Renée de France,
Puis comme socur plus fort que d'esperance,
Console-la.

Schwer, ohne Zweifel sehr schwer mußte Renata es empfinden, daß ihr Gemahl sie ganz von der süßgewohnten vaterländischen Umgebung löste. War doch gerade ihr französischer Patriotismus einer der hervorragendsten Züge ihrer Eigenthümlichkeit. Nie konnte Renata in der neugewonnenen Heimath Frankreich vergessen oder ihre französischen Sympathieen verleugnen. Jeder Franzose, der Ferrara berührte, war an ihrem Hofe doppelt und dreifach willkommen; und mit rührender Sorgfalt suchte sie, deren Herz jeder Bedrängniß offen stand, besonders die Noth aller Franzosen zu lindern, die bei ihr Zuflucht und Hülfe suchten. Hatte sie doch, als einmal ihre Haus-Intendanten ihr Vorstellungen über ihre allzugroße Freigebigkeit machten, Jenen geantwortet: „Was wollt ihr? Dies sind arme Franzosen meiner Nation, welche jetzt alle meine Unterthanen wären, wenn dieses böse salische Gesetz sich nich so hart gegen mich erwiese." [1])

„Tu sçais, comment hors son pays alla
Et que parens et amis laissa là,
Mais tu ne sçais quel traitement elle a
En terre étrange.
„De cent couleurs en une heure elle change,
En ses repas percée d'angoisse mange,
Et en son vin larmes fait melange
Tout par ennuy.
„Ennuy reçu du côté de celuy
Qui être dut sa joie et son appuy,
Ennuy plus grief que s'il venoit d'autruy
Et plus à craindre."

1) Brantôme erzählt in seinen „Dames illustres", S. 214 von Renata: „Or, si ceste princesse estoit habile, sage, spirituelle et ver tueuse, elle estoit accompagnée d'autant de bontez, qu'elle estendoit si bien sur les subjects de son mary, que j'en ay veu aucun dans Ferrare qui ne s'en contentast et n'en dist tous les biens du monde; car ils se ressentoient sur tout de sa charité qu'elle a eu tousjours en grande recommandation, et principalement sur les François: car elle a eu cela de bon, que jamais elle n'a oublié sa nation; et, bien qu'elle en fust tres loing, elle l'a tousjours fort aymée. Jamais François, passant par Ferrare, ayant nécessité, et s'addressant à elle,

Es scheint, daß Calvin dem rückkehrenden Herzog als einer jener vielen Reisenden, die den classischen Boden Italiens um seiner Schönheit und Alterthümer willen berührten, vorgestellt ward, ohne anfänglich seinen Argwohn zu erregen. Als jedoch Ercole von den geheimen religiösen Zusammenkünften in den Gemächern der Herzogin Kenntniß erhielt und erfuhr, daß sich um Calvin's Predigt ein Theil seines Hofes versammelte, entbrannte sein Unwille gegen den französischen Reformator und gegen seine Gemahlin, die diesem ihr Ohr geliehen. Renata ward genöthigt, sich wenigstens in ihrem äußeren Verhalten als treue Katholikin zu bezeugen [1]); ein Zwang, welchem sie sich jetzt noch fügte, obwohl ihre tiefinnerste Ueberzeugung von nun an für die Sache der Reformation dauernd gewonnen war. Dauernd, wenn auch noch mancher Anschein widersprechen, manche Versuchung ihre Treue erschüttern, manche Schwachheit ihren Bekenntnißmuth zum Falle bringen sollte, ehe sie mit fester Entschiedenheit und rückhaltsloser Opferbereitschaft die Bahn erwählte, die keinem Wechsel und Wandel vor Gott und Menschen mehr Raum gestattete.

Was Calvin anlangt, so weichen die geschichtlichen Berichte von einander darin ab, wie derselbe Ferrara verließ. Einige behaupten [2]), daß er als Gefangener nach Bologna geführt, aber durch eine von der Herzogin heimlich entsendete Schaar

---

n'a party d'avec elle qu'elle ne luy donnast une ample aumosne et bon argent pour gaigner son pays et sa maison; et s'il estoit malade et qu'il n'eust peu cheminer, elle le faisoit traicter et guerir tres soigneusement et puis l'uy donnoit argent pour se retirer en son pays... Et quand les intendans de sa maison luy en remonstroient la despense excessive elle ne leur disoit autre chose sinon: ,Que voulez vous? ce sont pauvres François de ma nation, lesquels, si Dieu m'eust donné barbe au menton et que je fusse homme, seroient maintenant tous mes subjects; voyre me seroient ils tels, si ceste meschante loy salique ne me tenoit trop de rigueur.'"

1) Frizzi, Memorie per la Storia di Ferrara, vol. IV, p. 330.

2) Frizzi, Storia di Ferrara, vol. IV, p. 329. — Muratori, Annali d'Italia, tom. 48, p. 181.

auf dem Wege dorthin befreit worden sei. Andere [1]) erzählen nur, daß der Herzog ihn ungnädig von seinem Hofe entließ.

Gewiß ist, daß Calvin diesen Wirkungskreis, in welchem er heiligen Samen göttlicher Wahrheit ausgestreut, verlassen mußte und zunächst in Genf, darnach in Straßburg sein großes Werk fortsetzte. Zwischen ihm und der Herzogin aber war durch diesen seinen Aufenthalt zu Ferrara ein geistliches Band geknüpft worden, welches bis zu seinem Lebensende im Jahr 1564, also fast dreißig Jahre hindurch, dauerte und sich für Renata reich erwies an köstlichen Früchten sittlichen Ernstes, wachsender Erkenntniß und stärkenden Glaubens.

---

[3]) Varillas, Hist. de l'Hérésie, liv. X, p. 356. Siehe Bayle, Art. „Ferrara".

III.

Reformatorische und humanistische Bestrebungen in Italien.

Hatte Renata mit der Entfernung Calvin's zunächst die unmittelbare Stütze verloren, die ihrer geistlichen Bedürftigkeit jeden Augenblick zu Hülfe kommen konnte: so waren ihr damit doch nicht alle Stärkungen und Erquickungen entzogen worden, die ihrer inneren religiösen Entwickelung nothwendig sein mußten.

Wehte doch damals durch ganz Italien, wie durch das übrige Europa, der Odem eines neubelebenden Geistes, der — unbefriedigt von dem morsch gewordenen Alten, ungesättigt von den Steinen, welche die Kirche jener Zeit den hungernden und dürstenden Seelen statt des Brodes darreichte — nach neuen, größtentheils höheren Zielen, als die zuletzt erreichten, trachtete. Allerdings ging in Italien die Opposition gegen die verweltlichte Kirche — gegen Päpste, die sich zunächst nur als Staats- nicht als Kirchenfürsten fühlten und vorzugsweise das Interesse ihrer Familien zu fördern trachteten, gegen Prälaten, die ihr geistliches Amt nur als ein irdisches, den hohen Geschlechtern gebührendes Besitzthum ansahen, gegen eine Ordensgeistlichkeit, die ebenfalls kein Mittel zur Erlangung höherer Stellen inner-

halb ihrer Brüderschaft scheute — zunächst von einer mächtigen literarischen Bewegung, von Dichtern [1]) und Gelehrten, Alterthumsforschern und Satyrikern aus; während in Deutschland das religiöse Glaubensbedürfniß eines Luther sofort zum unabweislichen Widerspruch gegen die herrschende falsche Lehre und in die Tiefen der positiven Heilswahrheit geführt ward. Allerdings stritten sich in Italien die Philosophenschulen über die Unsterblichkeit der Seele, während das Volk in einen fast heidnischen Aberglauben versank. Allerdings konnte selbst der römische Hof mit einem Papst Leo X. von jenem Strom des in Kunst und Poesie sich eintauchenden Zeitgeistes zum schreiendsten Widerspruch mit sich selbst fortgerissen werden und an die Spitze einer Bewegung treten, die seinen eigenen Fall bereiten mußte.

Dennoch erhob sich auch in Italien aus der Tiefe ernsterer Gemüther in allen Kreisen des geistigen und geistlichen Lebens mit dem Urtheil über das Verurtheilungswürdige die Frage nach dem, was in der Kirche noch lebenskräftig und heiliger Erneuerung fähig war.

Aus solchem Bedürfniß nach Erneuerung des Lebens und der Lehre gingen — im Gegensatz gegen die antichristliche Richtung unter Leo X. — sogar innerhalb der römischen Kirche religiöse Vereinigungen hervor, welche, wie etwa das „Oratorium der göttlichen Liebe", die bedeutendsten und verschiedenartigsten Geister jener Zeit und Nation in einem Punkt zusammenführte. Hier, in dem ernstlichen Bestreben einer Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern einigten sich ein Contarini und Caraffa [2]), ein Pole und Fregoso, Alles Cardinäle, deren Namen

[1]) Boccaccio greift mit scharfer Feder die sittlichen Schäden der bestehenden Kirche an. Petrarca schildert den Hof von Avignon als „das Reich der Habsucht, wo man kein Verderben scheue, wenn nur Geld gewonnen werde, wo die Hoffnung des künftigen Lebens eine eitle Fabel heiße, wo man Höllenstrafe, Auferstehung und Gericht zu den Kindermärchen zähle, wo Wahrheit Wahnsinn, Enthaltsamkeit Plumpheit, Scham ein Vorwurf sei".

[2]) Der spätere Papst Paul IV.

die Geschichte mit Ehrfurcht nennt, so verschiedenartig auch die Bahnen waren, in welchen sie auseinander gingen.

Die Hauptfrage, in der sich Alle berührten, war die Lehre von der Rechtfertigung, von der auch Luther zunächst ausging. Contarini schrieb über dieselbe einen Traktat. Pole erkannte in dieser Lehre den ganzen Inhalt der Schrift. Der von Savonarola einst angeregte Gelehrte Flaminio schrieb im Sinne Luther's: „Das Evangelium ist nichts Anderes als die frohe Botschaft, daß der eingeborene Sohn Gottes, mit unserem Fleisch bekleidet, der Gerechtigkeit des ewigen Vaters für uns genug gethan hat. Wer dies glaubt, geht in das Reich Gottes ein. Er genießt die allgemeine Vergebung. Er wird von einer fleischlichen Creatur eine geistliche, von einem Kind des Zorns ein Kind der Gnade. Er lebt in einem süßen Frieden des Gewissens." [1]) Derselbe Flaminio verfaßte eine Psalmenerklärung, deren dogmatischer Inhalt von Protestanten gebilligt ward, in deren Zueignung er jedoch den Papst „den Wächter und Fürsten aller Heiligkeit, den Statthalter Gottes auf Erden" nennt.

Allerdings, so klar sich alle diese Männer über die Schäden der Kirche waren, so verschiedenartig waren die Mittel, welche sie zur Heilung derselben zu ergreifen suchten, und so fest hielten sie an dem Begriff der unauflöslichen kirchlichen Einheit, der einen Bruch mit dem Bestehenden ihnen unmöglich machte.

Mochte daher auch Papst Paul III. von Contarini, Caraffa, Sadolet, Pole und Anderen einen Entwurf kirchlicher Reformen ausarbeiten lassen [2]) und Commissionen zu deren

---

1) Ranke: Die röm. Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert, I. Bd. (3. Aufl.), S. 138.

2) Der Mißbrauch der höchsten Gewalt wird zunächst in demselben angegriffen. Contarini behauptet in einer seiner anderen Schriften: „Nicht der bloße Wille des Papstes sei die Norm für Aufhebung und Festsetzung des positiven Rechts. Alle Herrschaft sei eine solche der Vernunft, so auch die Autorität des Papstes. Nach der Regel der Vernunft, der göttlichen Gebote und der Liebe soll er regieren, nicht durch Willkür. Die positiven Gesetze werden gegeben, indem man das natürliche Recht und die göttlichen Gebote mit den Umständen zusammenhalte. Indem

Ausführung ernennen; mochte das Regensburger Religionsgespräch im Jahre 1541 zu den größten Hoffnungen einer Aussöhnung der römischen Kirche mit den deutschen Protestanten berechtigen [1]): es lag doch leider in der Natur der Sache, daß eine Annäherung und Verschmelzung des Protestantismus mit dem Katholicismus unmöglich ward. Denn während der Erstere, gestützt auf die heilige Schrift, mehr und mehr zu den uranfänglichen Formen des christlichen Glaubens zurückging, entschied sich der Letztere dafür, das durch Jahrhunderte entstandene kirchliche Institut festzuhalten und — mit Hülfe von Inquisition und Jesuitismus — dasselbe nur mit Ernst und Strenge zu durchdringen.

Indessen abgesehen selbst von den reformatorischen Bestrebungen, welche innerhalb der römischen Kirche beschränkt und beschlossen bleiben sollten, regte sich um diese Zeit in Italien auch ein der deutschen Reformation noch näher verwandter Geist,

---

der Papst sich von der Ohnmacht des Willens, der das Böse wählt, von der Knechtschaft, die der Sünde dient, abwende, werde er frei und mächtig, sei das Leben der christlichen Republik in ihm enthalten. . . . . Daß der Mensch zum Bösen neigt, liegt in der Ohnmacht des Willens, der darin mehr leidet als thut; nur durch Christi Gnade wird er frei." Es wird damit ein Versuch gemacht, ein rationelles Papstthum auf Grund der protestantischen Lehre von der Rechtfertigung und dem freien Willen zu erbauen. — Ranke, Röm. Päpste, Bd. I, S. 149.

[1]) Das Religionsgespräch ward unter den günstigsten politischen Verhältnissen eröffnet, unter ungünstigen beschlossen. Da auf beiden Seiten die gemäßigtsten Theologen Pflug und Gropper, Bucer und Melanchthon waren, auch G. Contarini als päpstlicher Legat erschien, vereinigt man sich anfänglich über die vier wichtigsten Artikel von der menschlichen Natur, Erbsünde, Erlösung und Rechtfertigung. Doch scheitert das Resultat dieser Vereinigung an der Mißbilligung Luther's und des Papstes. Man vereinigt sich über keinen weiteren Artikel, und Contarini kehrt ohne Erfolg zurück. Die gemäßigte katholische Meinung — nach der großartigen Stellung, die sie vermittelnd und für beide Theile segensreich eingenommen — kann, da sie ihre Gedanken nicht durchgesetzt, auch sich selbst nicht mehr behaupten und muß innerhalb der römischen Kirche einem einseitig-exclusiven Geiste Raum geben. Ranke, Röm. Päpste, Bd. I, S. 153—171.

der durch keine irdischen Schranken sich dauernd an das menschlich Bestehende fesseln ließ, so unbewußt auch anfänglich noch diese Schranken ertragen wurden.

War es doch kein Wunder, daß die überall daselbst verbreiteten und gelesenen Schriften der deutschen Reformatoren — eines Luther, Melanchthon, Oekolompadius, Zwingli — einen Wiederhall in vielen Herzen weckte, der in Einzelnen zum lauten Wort und bestimmten Bekenntniß sich gestaltete.

Ein solcher weithin reichender Wiederhall war das Werk des Aonio Paleario „Von der Wohlthat Christi", das binnen sechs Jahren in 40,000 Exemplaren verkauft wurde, Dank der unermüdlichen Thätigkeit des J. von Valdez [1]), welcher zur Verbreitung desselben in Neapel, Venedig, Lucca rc. so wesentlich beitrug.

Und wenn die Feder selbstständiger geistlicher Autoren nicht ruhte: so noch viel weniger die jener Gelehrten, welche die heilige Schrift in drei verschiedenen italienischen Uebersetzungen dem Volk Italiens zu eigen gaben. Eine und zwar die bedeutendste dieser Uebersetzungen ward 1540 von ihrem Verfasser A. Brucioli theilweise der Herzogin Renata zugeeignet in der Ueberzeugung, daß sie, „die sich durch Frömmigkeit, Demuth, Güte und christliche Liebe als eine würdige Jüngerin Jesu Christi erweise, dieses Werk lieben und schätzen und zum Segen aller jener Christen, welche die Wahrheit des göttlichen Wortes suchen, bewahren werde" [2]).

Mächtiger aber noch, als in den still und heimlich verbreiteten schriftlichen Zeugnissen reformatorischer Thätigkeit, erscholl das Wort des Evangelii — anfänglich unverdächtigt, bald

---

[1]) Valdez, ein Spanier von Geburt, war Secretair des Vicekönigs von Neapel. Seine Freunde sagen von ihm: „Ein Theil seiner Seele reichte hin, seinen schwachen mageren Körper zu beleben. Mit dem größeren Theil, dem ungetrübten hellen Verstand, war er immer zur Betrachtung der Wahrheit erhoben." Ranke, Röm. Päpste, Bd. I, S. 141.

[2]) Some Memorials of Renée of France, p. 57.

aber ebenfalls angefochten und verfolgt — von den Kanzeln und Kathedern Italiens.

Wer hätte der Beredsamkeit des Capuzinermönchs Bernardo Ochino, wer der theologischen Bedeutsamkeit und Tüchtigkeit des Priors P. Martyr Vermiglio dazumal widerstehen können!

In Gemeinschaft mit dem Minoriten G. Mollio hatte P. Martyr — nachdem die scholastische Theologie und ihre Gegner ihn zu den Schriften von Erasmus, Zwingli, Bucer und Melanchthon geführt — zu Neapel eine Reihe von Vorlesungen über die Briefe des Apostels Paulus eröffnet, welchen Bischöfe und Mönche, Adlige und Gelehrte mit gleichem Interesse beiwohnten. Und als P. Martyr, nachdem er Neapel verlassen, in seiner Vaterstadt Florenz mit dem gewaltigen Prediger B. Ochino zusammentraf, ward zwischen diesen beiden bedeutenden Männern ein Band geistlicher Gemeinschaft geknüpft, das nicht wieder zerriß.

Freilich besaß Ochino nicht die umfassende Gelehrsamkeit seines Freundes; aber was ihm an dieser gebrach, ersetzte die Kraft einer imponirenden Persönlichkeit und die Macht seiner hinreißenden Rede. Als er 1540 in der Kathedrale zu Modena predigte, war kaum Raum, dort zu stehen. Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedere, Kaiser und Cardinäle theilten die Verehrung für ihn. „Der Mann kann die Steine weinen machen", rief Kaiser Karl V., als er ihn in Italien hörte. Und nicht nur Cardinal Bembo rechnete sich gern zu seinen Zuhörern [1]); sondern selbst Joh. P. Caraffa, der zu den strengsten Repräsentanten des sich exclusiv regenerirenden Katholicismus gezählt werden muß, schreibt von Ochino: „O! Bernardino, wie groß warest du in den Augen aller Menschen! . . Deine demüthige Kutte war köstlicher als der Purpur der Car-

---

1) Bembo sagt in einem Briefe an Vittoria Colonna über Ochino: „Ich eröffnete ihm mein Herz, wie ich es vor Christo gethan haben würde. Niemals habe ich mit einem heiligeren Mann gesprochen." Lettere de Pietro Bembo, vol. IV, p. 109.

dinäle und die Mitra der Päpste! Dein grobes Kleid herrlicher als prächtige Gewänder! Dein Lager von Matten das weichste der Betten. Deine tiefe Armuth erhaben über alle Schätze der Erde! Du warest der Herold des Allerhöchsten, seine weithin hallende Posaune. Du warest voll Weisheit und Erkenntniß! Der Herr stellte dich in den Garten Eden auf seinen heiligen Berg, als ein Licht auf dem Leuchter, als die Sonne des Volkes, als eine Säule seines Tempels, als einen Wächter in seinem Weinberg, als ein Hirt seiner Heerde. Noch dringen deine begeisterten Reden an unser Ohr, noch sehen wir deine bloßen Füße! Aber was ist aus diesen köstlichen Lehren über Verachtung der Welt geworden! .... Wahnsinniger, wer hat dich bezaubert, dir einen anderen Christus vorzuspiegeln als den, welchen die katholische Kirche dich gelehrt!" [1])

Allerdings gab Ochino zu dieser letzten Klage nicht nur einem Papst Paul IV., sondern in der späteren Zeit seines Lebens leider Allen Veranlassung, welche unverrücklich fest an den wesentlichen Heilslehren christlichen Glaubens halten. Nachdem er die Schranken der sichtbaren Kirche mit all' ihren Irrthümern durchbrochen, ward sein forschender Geist weiter und weiter geführt bis über die Grenzen selbst des apostolischen Bekenntnisses und der ewigen Wahrheit hinaus; und seine entschiedene Hinneigung zum Socinianismus entfremdete ihn innerlich auch den evangelischen Glaubensgenossen.

Doch war Ochino zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, noch weit von dieser traurigen Verirrung entfernt. Im Jahr 1538 ward er zum General seines Ordens erwählt, und diese Wahl erneuerte sich 1541. Noch umschloß ihn also der Arm der mütterlichen Kirche, der ihn erst — zu ihrem und seinem Unsegen — im Jahre 1542 gewaltsam von sich stieß. Noch konnte er in seinem Ordenskleide ungestört predigen und — ungestört sich der Gastfreundschaft erfreuen, welche ihn auch am Hofe zu Ferrara mit Freuden willkommen hieß.

---

[1]) M'Crie, History of the Reformation in Italy (sec. edition), p. 222. — Bonnet, Vie d'Olympia Morata, p. 39.

Im Jahr 1537 ward Ochino bei der Herzogin Renata durch seine edle Gönnerin Vittoria Colonna [1]) eingeführt. Herzog Ercole nahm ihn, da er in Rom noch völlig unverdächtig, entgegenkommend auf; und während der Adventszeit desselben Jahres predigte er in der Kathedrale zu Ferrara zur Erquickung der nach Lebensströmen dürstenden Herzogin und ihrer verehrungswürdigen Freundin.

Zwischen Renata und Vittoria Colonna hatte sich, seitdem die Letztere — vom April dieses Jahres an — am Hofe zu Ferrara weilte, ein Band der innigsten Sympathie geknüpft. Auf dem gemeinsamen Boden hoher Bildung und vielseitiger literarischer Lieblingsneigungen mußten diese beiden Frauen heimisch sich zusammenfinden. Kräftigere Nahrung aber gab der Freundschaft noch die religiöse Uebereinstimmung. Und Renata besiegelte den Bund damit, daß sie die edle, fromme, in jeder Beziehung ausgezeichnete Marquise von Pescara zur Taufzeugin ihrer am 19. Juni geborenen jüngsten Tochter Eleonore wählte.

War doch Vittoria Colonna eine der hervorragendsten Anhängerinnen jener Lehren, welche die neapolitanischen Reformatoren ihrem Vaterlande gebracht; und obwohl sie niemals äußerlich den Boden der römischen Kirche verließ, gehörte sie doch innerlich der Wahrheit des reinen Evangeliums, die ihr nicht unvereinbar mit der bestehenden Hierarchie erschien, mit ungetheiltem Herzen an.

Ganz im Gegensatz zu ihrem geistlichen Freunde Ochino [2]), welcher im Jahre 1542 noch einmal Ferrara als ein in Rom

---

[1]) Die Wittwe des Marquis von Pescara und vertraute Freundin der Cardinäle Pole und Contarini.

[2]) Als um 1542 Ochino auf das schneidendste zu behaupten anfing, daß der Glaube allein rechtfertige — wie er denn unter Anderm einmal ausrief: „Der dich ohne dich geschaffen, wird Er dich nicht ohne dich selig machen!" —, wurde man an seinen Predigten irre. Nachdem ihm in Venedig die Kanzel verboten, ward er nach Rom citirt. Er entging dem Urtheil der dort kurz zuvor errichteten Inquisition durch seine Flucht nach Genf. — Um dieselbe Zeit verließ auch P. Martyr Vermiglio Italien. Ranke, Röm. Päpste, Bd. I, S. 211.

verurtheilter Ketzer berührte, nur um von Renata in seiner gefahrvollen Flucht nach Genf edelmüthig unterstützt zu werden.

Das Christfest des Jahres 1538 ward für das Fürstenhaus zu Ferrara doppelt bedeutsam durch die Geburt des jüngsten Prinzen, welcher zu Ehren seines mütterlichen Großvaters Ludwig XII. in der Taufe den Namen Luigi erhielt und später als einer der hervorragendsten Cardinäle sich ebenso sehr durch seinen edlen Charakter wie durch seine echte Frömmigkeit auszeichnete.

Renatens vorzugsweise Sorge concentrirte sich um diese Zeit besonders auf die Erziehung ihrer Kinder, denen sie die vorzüglichsten Lehrer zu vielseitigem Unterricht zu geben bemüht war.

Unter diesen Lehrern und befreundeten Gelehrten waren nicht nur die Gebrüder Sinapi, der Mathematiker, Archäologe und Poet Calcagnini, sondern war auch ein Mann, dessen Name einen weiteren und helleren Klang gewonnen hat, als der Ruf besonderer Gelehrsamkeit allein ihm hätte verschaffen können.

Allerdings sind es nicht sowohl jenes Mannes eigene, immerhin großen wissenschaftlichen und persönlichen Verdienste, sondern vielmehr noch die Vorzüge seiner hochbegabten Tochter, welche den Namen Morato weit hinausgetragen haben über die Grenzen des eigenen Vaterlandes wie der eigenen Zeitgenossenschaft und ihm besonders in Deutschland, Olympia's zweiter Heimath, ein helles und dauerndes Gedächtniß stiften mußten durch wandellose Bekenntnißtreue und unbesieglichen Glaubensmuth.

Es war um das Jahr 1538, als der Professor Fulvio, Peregrino Morato von Herzog Ercole an die Universität zu Ferrara zurückberufen wurde. Schon unter Alfonso I. hatte Morato in naher Beziehung zu dem herzoglichen Hofe gestanden, darnach aber sich nach Vicenza und Venedig während einiger Jahre zurückgezogen, wo er seine Kräfte ebenfalls dem Studium der classischen Literatur widmete, die ihn seit seiner frühesten Jugend mit begeisterter Vorliebe erfüllt und zu bedeutenden

literarischen Arbeiten über Dante und Petrarca angeregt hatte.

Was Morato zum Lebenselement geworden, in welchem er sich am liebsten regte und bewegte: das übte dieselbe Anziehungskraft auf seine älteste Tochter Olympia, welche ihm aus der glücklichen Ehe mit seiner Gattin Lucrezia im Jahr 1526 geschenkt worden war. Mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit lernte das fähige Kind nicht nur Alles, was ihrem Alter überhaupt gemäß war, sondern zeigte auch schon frühzeitig einen derartigen Trieb und eine solche Begabung für die alten Sprachen und die literarischen Studien, daß der Vater mit Stolz und Freude seinem Lieblinge jeden Unterricht gewährte, welcher dem angeborenen Talent entgegenkommen und der unwiderstehlichen Neigung Befriedigung gewähren konnte.

So geschah es, daß Olympia — ungeachtet der Sorge für ihre jüngeren Geschwister und der Mühewaltung für einen beschränkten Haushalt, der sie oft die Feder mit der Nadel, den Studirtisch mit dem Herd zu tauschen nöthigte — nicht nur in Geschichte wohl bewandert, in Philosophie und Rhetorik eingeführt ward, sondern sogar durch ihre eigenen poetischen Versuche in lateinischer und griechischer Sprache die Bewunderung aller gelehrten Freunde erregte. Giraldi, Riccio, die Gebrüder Sinapi, vor allen aber Celio Calcagnini bewachten neben Morato mit ungeheucheltem Erstaunen und rückhaltloser Anerkennung die kaum glaublichen Fortschritte dieser „kindlichen Muse" oder, wie Calcagnini sie sonst auch nannte, dieser lauteren „Aspasia", welche „die Liebe zur Poesie mit der Muttermilch eingesogen und durch ein göttliches Wunder an derselben Quelle das Leben des Geistes mit dem des Körpers geschöpft habe" [1]).

Indessen wie hochstrebenden Geistes Olympia auch war: so lastete doch mit den beschränkenden häuslichen Verhältnissen ein Druck auf ihrem bisherigen Jugendleben, der nicht nur zur hemmenden Geistesfessel werden; sondern zum verzehrenden

[1]) Bonnet, Vie d'Olympia Morata, p. 19.

Widerstreit zwischen Pflicht und tief inwohnender Eigenthümlichkeit führen konnte, wenn ihr die göttliche Fürsorge nicht auf andere Weise zu Hülfe gekommen wäre.

Wie schon erwähnt, war um diese Zeit das Hauptaugenmerk der Herzogin Renata die Erziehung und geistige Entwickelung ihrer Kinder.

Besonders die älteste Prinzessin Anna, welche ihr achtes Jahr erreicht hatte, wurde auf's sorgsamste und vielseitigste unterrichtet, wie es der damaligen Bildung entsprach, und erfreute das mit Antheil über Allem wachende Mutterherz durch die eifrigste Lernbegier. Konnten Anna's Gaben und Fortschritte zwar nicht mit denen der fünf Jahre älteren Olympia verglichen werden: so recitirte sie doch auch schon in diesem frühen Alter Fragmente aus Cicero und Demosthenes und übersetzte die Fabeln des Aesop.

Nur eine Genossin ihrer Studien fehlte der jungen Prinzessin. Renata fand diese in der Tochter Morato's, deren wundersamer Ruf ja auch das Ohr der Herzogin erreichen mußte. Mit Freuden öffnete sie die Thüren ihres fürstlichen Hauses dem hochbegabten Mädchen, das nun die elterliche Heimath mit dem Palast vertauschen und in fast schwesterlicher Gemeinschaft mit einem Fürstenkinde sich ganz hineintauchen durfte in all' die Lieblingsstudien und Arbeiten, denen sie bisher nur getheilte Zeit und Kraft hatte widmen können.

In einen Kreis der bedeutsamsten Persönlichkeiten trat Olympia ein, um selbst bald fast der Mittelpunkt dieses weithin strahlenden Kreises zu werden.

„Wir hörten sie", schreibt C. S. Curione von ihr, „lateinisch declamiren, griechisch improvisiren, die Paradoxen des größten Autors erklären [1]), alle Fragen beantworten, welche

[1]) Olympia schrieb, als sie noch nicht das sechzehnte Jahr erreicht, Vorträge über die „Paradoxen des Cicero", verkündigte bei einer der damals üblichen declamatorischen Uebungen vor einem großen Auditorium in griechischer Rede „das Lob des Mucius Scävola", verfaßte endlich sogar eine Apologie des Cicero, welcher Calcagnini einen Platz unter den werthvollsten Schätzen seiner Bibliothek einräumte.

an sie gerichtet wurden: man hätte meinen sollen, eine jener weisen Jungfrauen Griechenlands und Roms zu sehen, mit welchen man sie füglich vergleichen konnte." Und Calcagnini ruft ihr zu: „Die jungen Mädchen deines Alters pflücken hie und da Frühlingsblumen, um sich Kränze daraus zu winden; aber du verachtest diese Blumen von einem Tage und sammelst im Garten der Musen unsterbliche Kränze, welche niemals verwelken." [1]).

Mit fürsorglicher Liebe war auch die Herzogin ihrem Schützling zugethan. Als Olympia einstmals von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde, welche ihr Leben gefährdete und die ruhigste Pflege zur Pflicht machte, ließ Renata sie nur ungern zu ihren besorgten Eltern heimkehren, um dort ihre Herstellung abzuwarten. Nachdem diese erfolgt und die Genesene in einer Sänfte der Herzogin wieder in den Palast zurückgeholt worden, war ihre Wiederkehr in voller Kraft und Gesundheit ein Gegenstand der allgemeinsten Freude.

Und nicht nur Renatens Huld oder Anna's jugendliche Freundschaft beglückten während dieser Jahre reichen geistigen Genusses die „junge Muse", die als der „Stolz Ferrara's" auf Ruhmeshöhen dahinschwebte: hier in dieser Zeit und unter diesen Umgebungen wurden auch Bande geknüpft, welche sich dauernder erwiesen als Fürstengunst und vergängliche Ehre.

Hier am herzoglichen Hofe war es ja, wo Olympia die edle Lavinia della Rovere [2]) kennen und lieben lernte, mit welcher sie zeitlebens in unwandelbarer Treue und innigstem gegenseitigem Verständniß verbunden blieb. Eine der edelsten und gebildetsten, gemüthvollsten und kenntnißreichsten weiblichen Persönlichkeiten, war Lavinia auch — nach Olympia's eigenem Zeugniß — eine der frömmsten Frauen Italiens. Eine Frau, die inmitten ihrer hochangesehenen katholischen Familie und Verwandtschaft sich nicht scheute, mit freiem Glaubensmuth auf die

---

[1]) Bonnet, Vie d'Olympia Morata, p. 25. 26.

[2]) Lavinia war seit 1541 vermählt mit Paolo Orsini, dem Sohn des berühmten Camillo Orsini, und päpstlichem Gouverneur von Parma.

Seite der Reformation zu treten und — als die Verfolgungen wider die gedrückten Protestanten ausbrachen — ihren Einfluß bei Hoch und Niedrig, in Rom wie in Ferrara anzuwenden, um die unglücklichen Opfer der Inquisition zu retten oder mindestens zu trösten und zu erquicken.

Neben Lavinia standen ihre kaum minder würdigen Schwägerinnen Maddalena und Cherubina Orsini, wie die Gräfin Elena Rangone de Bentivoglio, alles Frauen, welche, so oft sie an Ferrara's Hofe weilten, auch zu der Herzogin nicht minder wie zu ihrer ganzen Umgebung in mehr als äußerliche Beziehung treten mußten.

Welche Fülle bedeutsamer Persönlichkeiten, die Renata um sich zu sammeln wußte! Ein Kreis von Frauen und Männern, der von der jugendlichen Olympia an bis zu den greisen Koryphäen der Wissenschaft wahrlich seines Gleichen suchte. Und doch fehlt unter den Genannten noch der Name eines Mannes, der vor Vielen eine hervorragende Stelle in der Reformationsgeschichte Italiens einnimmt.

Es war dies Celio Secundo Curione, der gelehrte, aber mehr noch der echt christliche Freund Morato's, welcher im Jahr 1541 einen kurzen Aufenthalt in Ferrara unter dem Schutz der Herzogin suchte.

Curione — geboren 1503 zu Turin und an der Hochschule dieser Stadt nach frühzeitigem Tode seiner Eltern erzogen — hatte mit der Liebe zu den alten Sprachen und classischen Studien auch die Liebe zu den heiligen Schriften seit frühester Jugend im Herzen getragen. Die Vertiefung in die göttliche Offenbarung, unterstützt von Melanchthon's Schriften, entfremdete ihn der römischen Kirche. Freimüthige Verkündigung der Wahrheit brachte ihn in vielfältige Gefahren. Mehrfach wurde er in Kerker und Klöster eingeschlossen, durch Fürsprache von Verwandten wieder befreit oder durch Flucht vor drohender Todesgefahr gerettet.

Als er um 1530 sich nach Mailand zurückzog und einige Jahre vorzugsweise dem Studium und Unterricht der classischen Literatur widmete, ward dort der Grund zu seiner durch ganz

Italien reichenden Berühmtheit auf diesem Gebiet gelegt. Indessen der Wunsch, in das heimathliche Piemont zurückzukehren, ließ ihm in Mailand keine Ruhe. Wirklich gelang es ihm, unentdeckt in einer adeligen Familie bei Turin ein Unterkommen als Lehrer zu finden. Als er jedoch einst der Predigt eines Dominikaners zuhörend denselben zu unterbrechen wagte, um falsch angeführte Aussprüche der deutschen Reformatoren zu berichtigen, ward er sofort vom Arm der Inquisition zu Turin ergriffen und würde diesesmal dem Tode schwerlich entgangen sein, wenn ihn nicht abermals eine glückliche Flucht gerettet hätte.

Bald darauf erschien Curione wieder auf einem Lehrstuhl der Universität zu Pavia, wo die begeisterte Anhänglichkeit der Studenten und der Schutz des Senates ihn drei Jahre lang vor den Verfolgungen der Inquisition sicher stellten, bis endlich auch diese durch die päpstlichen Drohungen überwunden wurden und Curione Pavia sowohl, wie später Venedig verlassen mußte.

Er suchte nun in Ferrara unter Renata's Obhut eine Zuflucht, die ihm gern gewährt wurde. Dort war es, wo er auch mit Morato abermals zusammentraf, den er schon früher auf seinen Wanderungen kennen und lieben gelernt hatte.

Waren es zunächst auch nur die Interessen des gemeinsamen Berufes und der gemeinsamen Vorliebe für die alten Sprachen, welche die beiden Männer der Wissenschaft mit einander verbanden: so entwickelte sich doch bald ein noch viel tieferes Verständniß zwischen ihnen auf Grund der großen christlichen und kirchlichen Lebensfragen, welche die Zeit und in besonderer Weise Curione's Herz bewegten. Es konnte ja nicht anders sein, als daß der Mann, der um seines Glaubens willen Noth und Todesgefahr nicht gescheut, eben diesen Glauben auch überall in Wort und That bezeugen mußte.

Von welcher Wirksamkeit dieses Zeugniß war: davon giebt uns ein Schreiben Morato's Kunde, das derselbe seinem Freunde nach Lucca sandte, als Curione — auch in Ferrara nicht mehr sicher — dorthin flüchten mußte. Der Brief lautet:

„Wenn der menschliche Körper, getrennt von seiner Seele, irgend ein Gefühl seines Verlustes hat: so möchte ich dies als Gleichniß nehmen und sagen, daß kein Körper je so verlassen oder so bekümmert bei der Trennung von seiner Seele war, als ich bei Deinem Fortgehen. Ist es mir doch auf's schmerzlichste fühlbar, ohne Dich zu sein und mich Dessen beraubt zu sehen, welchen — wie ich nicht zweifle — Gott selbst mir zu meiner Belehrung und Erbauung gesandt hat. Auch glaube ich nicht, daß St. Pauli Lehrer, Ananias, diesen mit heiligeren Ermahnungen oder christlicherer Zucht zu Christo geführt habe, als Du bei mir gethan. Nichts mildert meinen Kummer, als der Glaube, daß ich Christo angehöre und Er mich nicht verwirft. Denn in dem Augenblick, als ich in der größten Gefahr, verlassen von allen Seiten und kälter war als Eis: siehe, da wardst Du von Gott gesandt und unmittelbar zu uns geführt, während Du vielen größeren Männern vorbeigingest, die Dich als Gast zu haben wünschten.

Früher, wenn seltene Muße mir einige Augenblicke von meinen vielen Berufsarbeiten gestattete, benutzte ich diese, etwas von St. Johannes oder St. Paul oder von anderen heiligen Schriften zu lesen, besser, zu überfliegen. Aber Deine lebendige Stimme und Dein mächtiger Geist, mit welchem Du Alle entzündest, Viele erleuchtest, hat so wirksam mich erweckt und bewegt, daß ich jetzt meine Finsterniß kenne; und nun lebe nicht ich, sondern Christus in mir und ich in ihm.

In Kürze, Du hast mich vom Mangel zur Fülle, von der Kälte zur Wärme gebracht. Nun vegetire ich nicht länger, sondern fühle, daß ich warm und voll Leben, ja selbst fähig geworden bin, Andere reich zu machen durch Mittheilung der Schätze, die Du mir hinterlassen hast. An Dir aber ist es, Gott ernstlich zu bitten um Bewahrung der Saat, die Du so reichlich ausgestreut, daß sie geschützt werde vor aller Fährlichkeit und in gesegneter Ernte herrliche Früchte trage für unseren wahrhaftigen Herrn, dem Lob und Preis sei in Ewigkeit [1]).“

---

1) Olymp. Morat. Opera, p. 315.

Was Curione seinem Freunde Morato mitgetheilt an geistlich fortwirkenden Segensgütern: das konnte auch dessen Familie nicht fremd und Olympia nicht verborgen bleiben. Hier bereits wurde der Grund zu jenem innigen Freundschaftsverhältniß gelegt, das die Tochter Morato's bis zu ihrem Tode mit dem edelen Curione verband.

Aber wennschon Olympia zu einer Zeit, von welcher sie bekennt, daß sie dazumal „keinen Geschmack an göttlichen Dingen und an den Büchern beider Testamente gehabt habe“ [1]) von Curione's Geist nicht unberührt bleiben konnte: wieviel bedeutsamer mußte dessen Aufenthalt in Ferrara für alle Glaubensgenossen, vornehmlich für die Herzogin selbst sich erweisen, die mit Freuden jeden Verkündiger der reinen Lehre an ihrem Hofe willkommen hieß.

Wie sehr Renata um jene Zeit der Stärkung in mancherlei Schwankungen und Kämpfen bedurfte, davon zeugt ein Brief, welchen Calvin im Jahre 1541 an sie richtete.

Mit mahnendem, warnendem, belehrendem Wort trat der unermüdliche Berather der Herzogin ihr immer geistlich zur Seite, sobald sie irgend seines Rathes bedürftig war. Ja, er scheute mit unbeugsamem Ernst selbst strenge Rüge nicht, wenn er dieselbe üben zu müssen glaubte.

Der Brief vom Jahr 1541 behandelt ausführlich die Frage über die Bedeutung und Unerlaubtheit des Meßopfers und tadelt die Herzogin, daß sie nicht nur — den irreleitenden Ansichten ihres damaligen Hof-Geistlichen, des Maistre François, folgend — selbst zur Messe gegangen sei, sondern sich auch ungnädig gegen eine ihrer Hofdamen erwiesen habe, welche den Besuch der Messe mit der Theilnahme am Abendmahl des Herrn für unvereinbar gehalten. Beginn und Ende des Schreibens — so bezeichnend für die Stellung und den Charakter des Schreibers sowohl wie der Empfängerin — lautet:

---

1) Olymp. Morat. Opera, p. 95.

„Gnädige Frau!

In aller Ehrfurcht ersuche ich Sie, meine Kühnheit bei Abfassung dieses Schreibens gütig aufzunehmen, deß eingedenk, falls in demselben zu viel Offenheit liegen sollte, daß dieselbe nicht aus Uebereilung oder Selbstüberhebung, sondern vielmehr aus dem reinen aufrichtigen Wunsch hervorgeht, Ihnen in dem Herrn zu dienen. Denn obwohl ich mich als einen sehr unnützen Diener der Kirche erkenne, so erscheint es mir doch räthlich, mich mit dieser Sache zu beschäftigen gemäß der mir von Gott verliehenen Gnade. Ja, ich habe es sogar nothwendig erachtet so zu handeln, wenn ich meine Pflicht erfüllen sollte; nicht nur, weil ich mich gebunden fühle, in Dingen, die Ihr Heil und Ihre Wohlfahrt angehen, so viel wie möglich und meines Amtes ist, Sie zu fördern; sondern auch — obwohl jenes allein schon Beweggrund genug — weil in Erwägung der Ihnen von Gott verliehenen hervorragenden Stellung und Bedeutung wir Alle, die der Herr aus Gnaden zu Dienern seines heiligen Wortes berufen hat, vorzugsweise bemüht sein sollten, uns mit Ihnen zu beschäftigen, da viel mehr als andere Personen fürstlichen Ranges gerade Sie befähigt sind, das Reich Jesu Christi zu fördern und zu erweitern.

Außerdem habe ich in Ihnen solche Gottesfurcht und solchen Eifer treuen Glaubensgehorsams gefunden, daß — selbst abgesehen von der hohen Stellung, in welche er Sie unter den Menschen eingesetzt hat — ich so sehr die Gnadengaben schätze, die er Ihnen verliehen, daß ich mir fluchwürdig erscheinen würde, wenn ich irgendwelche sich darbietende Gelegenheit, Ihnen dienstbar oder nützlich zu sein, vorübergehen ließe. Das sage ich in der Wahrheit, ohne Schmeicheln und Heucheln, sondern in Herzensaufrichtigkeit als in Gegenwart dessen, der all' unsere geheimen Gedanken kennt."

Nachdem hierauf Calvin in eingehender Weise die vorliegende Angelegenheit besprochen und die Nothwendigkeit auseinandergesetzt, die Feier des Meßopfers — soweit dasselbe auf der falschen Voraussetzung menschlicher, das Opfer Jesu Christi beeinträchtigender Verdienstlichkeit beruht — zu meiden,

auch dem Glaubensgewissen der schwächeren Brüder keinen Anstoß durch den Mißbrauch christlicher Freiheit zu geben, fährt er zum Schluß fort:

„Da es nun Gott unserem Herrn durch Seine unendliche Gnade gefallen hat, Ihnen, gnädige Frau, die Erkenntniß Seines Namens mitzutheilen und Sie in der Wahrheit Seines heiligen Evangeliums zu erleuchten, so erkennen Sie den Ruf, mit welchem Sie berufen sind. Denn Er hat uns aus dem Abgrund der Finsterniß, in welchem wir gefangen lagen, befreit, daß wir hinfort unbeirrt Seinem Lichte folgen ohne hierhin und dahin abzuschweifen und daß wir mehr und mehr suchen in seiner Erkenntniß zu wachsen, lernend von der heiligen Weisheit, von welcher Er uns bereits ein Angeld gegeben hat. Vor Allem aber müssen wir Sorge tragen, nicht die Wirkungen Seines heiligen Geistes zu beschränken, wie Diejenigen thun, welche Augen und Ohren vor der Bezeugung der Wahrheit verschließen, zufrieden damit, daß sie Nichts von dem wissen, was der Herr ihnen offenbaren möchte. Nicht also dürfen wir thun, damit nicht der Herr uns strafe für solche Verachtung und Undankbarkeit. Vielmehr sollen wir uns bemühen, unaufhörlich in der Schule dieses heiligen Meisters zu lernen, bis wir zur Vollendung in Seiner Erkenntniß gelangen, wenn wir das niederbeugende Gewicht des Fleisches ablegen, betend mit David, daß Er uns lehre, Seinen Willen zu thun.

Sicherlich, wenn wir darinnen fortschreiten in heiligem Eifer, so wird Er uns leiten, daß wir nicht vom rechten Pfade abweichen. Und obwohl immer noch ein Rest von Unwissenheit in uns bleibt, so wird Er uns die vollere Offenbarung gewähren, wenn sie uns noth thut zu der Stunde, die Er allein als die richtige kennt. Die Hauptsache aber bleibt, zu erkennen, welche Früchte Seine heilige Lehre bringen soll, und diese Früchte in uns reifen zu lassen, also, daß Seine Herrlichkeit unser Herz und Gemüth verwandelnd in uns sich wiederspiegele in Unschuld, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wenn dies nicht in uns geschieht, so mißbrauchen wir den Namen Gottes, wenn wir uns der Kenntniß des Evangelii rühmen. Ich sage das nicht zur War-

nung, als thäten Sie etwas, was Sie zu dieser Zeit nicht thun, sondern dazu, daß das Werk, welches Gott in Ihnen begonnen hat, von Tag zu Tag mehr befestigt werde.

Ich bitte nur, wie ich zu Anfang that, daß Sie meine Aufrichtigkeit verzeihen mögen. Sollten Sie noch eingehendere Belehrung in dieser Sache und vor Allem darüber verlangen, wie ein Christenwandel Aergerniß vermeiden muß, so werde ich versuchen, so weit Gott mich dazu befähigt, Ihnen darin zu genügen.

Inzwischen sende ich Ihnen ein Schreiben über diesen Gegenstand [1], falls Sie einige Mußestunden demselben widmen wollen, und außerdem eine kleine Abhandlung, welche ich gerade beendet habe und von der ich hoffe, daß sie in ihrer Kürze Ihnen einige Stärkung gewähren wird, da sie besonders reich an Lehr-Erörterungen ist.

Möge der Herr Sie anschauen in dieser Ihrer Schwachheit und so wirksam die Kraft Seines Geistes über Sie ausgießen, daß Sie in Seinem Reiche nicht minder leuchten mögen, als es Ihm gefallen hat, Sie in diesem irdischen Dasein über die meisten Menschen zu erheben." [2])

---

1) Calvin's Brief an Louis Duchemin.

2) Lettres de Jean Calvin recueillies par Bonnet, tom. I, p. 43.

IV.

Gegensätze am Hofe zu Ferrara.

In wie schneidende Widersprüche die weltlich-kirchliche Richtung Ercole's das zum reineren Glauben erweckte Herz seiner Gemahlin führen mußte: davon geben uns die geschichtlichen Berichte eine Ahnung, welche den Besuch des Papstes Paul III. zu Ferrara im Jahr 1543 schildern [1]).

Als nämlich der Papst im April dieses Jahres zu einer beabsichtigten Zusammenkunft mit Kaiser Karl, welche im Juni zu Busseto stattfand, sich nach Bologna begab, verfehlte Ercole, der Nichts versäumte, sich den päpstlichen Lehnsherrn geneigt zu machen, nicht, denselben auf's dringendste nach Ferrara einzuladen. Die Einladung ward angenommen; und alsbald wetteiferten Devotion, Pracht und Lustbarkeit zu Ferrara mit einander, den günstigsten Eindruck auf Seine Heiligkeit hervorzubringen.

In einem reich vergoldeten Bucentaur, welchen der Herzog mit vielen Barken dem Papst entgegengesandt, schiffte sich dieser

1) Muratori, Antichita Est., tom. II, p. 382. — Frizzi, Stor. di Ferr., tom. IV, p. 341.

zu Brescello ein. Zwei Meilen unterhalb Bondeno kam ihm Ercole selbst mit sechzig Wagen entgegen und geleitete ihn zu dem Palast Belvedere, dessen zauberische Lieblichkeit später Torquato Tasso als Vorbild für Armidens Zaubergärten diente.

Am Tage darauf, den 22. April, fand der feierliche Einzug in Ferrara statt. Mit einem Gefolge von drei Tausenden, worunter achtzehn Cardinäle und vierzig Bischöfe außer einigen fremden Gesandten, betrat der Papst in Begleitung des Herzogs und seines Adels, nachdem er die reichgeschmückte Brücke von St. Georgio überschritten, das Thor der Stadt. Hier empfing ihn der älteste Sohn des Herzogs, Prinz Alfonso, mit achtzig adligen Jünglingen in prächtigem Aufzuge, überreichte ihm die Schlüssel der Stadt in einer goldenen Schale und küßte ihm nach kurzer Anrede die Füße. Eine Ceremonie, welche der Papst damit erwiderte, daß er den Prinzen bat, die Schlüssel zu behalten, „da sie in guten Händen seien", und nach Ertheilung des Segens einen Kuß auf seine Stirn drückte.

Darnach bewegte sich der Zug durch die mit Tapeten, Teppichen und Bildwerk prachtvoll geschmückten Straßen nach der Kathedrale: der Papst unter einem gestickten Thronhimmel getragen, der Herzog bescheiden hinter ihm zu Fuß, bis er von Sr. Heiligkeit ein Pferd zu besteigen genöthigt ward. Vom Dom endlich ging es nach dem Palaste Este, wo 140 Zimmer in der glänzendsten Weise ausgestattet und zum Empfang des Kirchenfürsten hergerichtet worden waren.

Zwei Tage verweilte Paul III. in Ferrara, von welchen der letzte — der Festtag des Schutzpatrons Ferrara's, St. Georg — an Pracht und Mannigfaltigkeit Alles überbot, was an den vorhergehenden entfaltet worden war.

Nach dem Hochamt, welches der Papst unter Mitwirkung seiner eigenen Capelle in der Kathedrale hielt, beschenkte er den Herzog mit der goldenen Rose nebst einem von ihm geweihten Schwert und Hut, worauf Ercole ihm in Gegenwart seiner Gemahlin und des ganzen Hofes die Füße küßte. — Nach dem Mittagsmahl ward eines jener mehrstündigen Turniere gehalten, durch welche der Hof zu Ferrara besonders in Ge-

wandtheit wie Pracht und Schönheit der Waffen sich auszeichnete. Und als der Papst am Abend den Segen ertheilt hatte, wurde zum Schluß der Feste vor ihm eine Komödie des Terenz, die Adelphi, aufgeführt, bei welcher die Kinder des Herzogs die Rollen übernommen hatten: Anna, die älteste Tochter, stellte den jungen Liebhaber dar; Lucrezia, acht Jahr alt, sprach den Prolog; Alfonso, zehn Jahr, übernahm den anderen Bruder, Leonore das junge Mädchen, und Luigi, ein Kind von vier Jahren, trat als Diener auf.

Nachdem der Papst auch die Herzogin Renata mit kostbaren Juwelen beschenkt und reiche Gaben an die herzoglichen Kinder, wie an die übrigen Hofleute vertheilt hatte, verließ er Ferrara, hochbefriedigt von dem Empfange und dem Erfolge seines Besuches daselbst.

Wenn Ercole in seinem Lehen für sich und seine nächsten Erben nunmehr bestätigt worden war: so geschah dies doch nur mit dem Vorbehalt, daß Ferrara der Kirche heimfiel, sobald die rechtmäßige Erbfolge fehlen sollte.

Wie weit außerdem schon damals ein Einverständniß zwischen Paul III. und Ercole in Betreff kirchlicher Gewaltmaßregeln erzielt wurde, welche die römische Inquisition bereits im Jahre 1542 auszuüben begonnen hatte, kann allerdings nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden. Sicher ist aber, daß zwei Jahre später der Papst ein Breve an die Geistlichkeit Ferrara's erlassen konnte, welches die strengste Untersuchung gegen alle Personen, die sich häretischer Meinungen verdächtig gemacht, mit Anwendung jeglicher Mittel, selbst der Folter, anbefahl. Und noch fünf Jahre darnach erlitt der erste Märtyrer der italienischen Reformation zu Ferrara den Flammentod.

Es muß auffallen, daß die Herzogin während dieser Zeit noch immer Raum genug fand, reformatorische Bestrebungen innerhalb und außerhalb ihres Kreises mit Vorsicht zu unterstützen. Doch bietet eine Erklärung dafür die Politik des Papstes, die sich dazumal dem Beschützer Renatens, König Franz I., zuwandte.

Mit diesem Rückhalt konnte es geschehen, daß Renatens Hof zunächst immer noch ein Zufluchtsort blieb für Viele, welche die Verderbniß der römischen Kirche versteckt und offen anzugreifen wagten oder der Lehre des reinen Evangeliums freie Bahn zu brechen suchten.

Obwohl C. Calcagnini bereits im Jahr 1541 gestorben war: so lebte sein unermüdlicher Forschergeist doch in seinen Schülern und Freunden weiter.

Wir finden unter solchen um diese Zeit zu Ferrara Bartolomeo Riccio als Lehrer des Prinzen Alfonso und Verfasser jenes bekannten Werkes über „den Ruhm".

Wir finden ebendaselbst P. Angelo Manzolli, den Leibarzt des Herzogs, welcher in seinem satyrischen „Zodiacus vitae" so schonungslos Mönchthum und Geistlichkeit angreift, daß dieses Gedicht später auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und er selbst nach seinem Tode noch als Ketzer verurtheilt wurde.

Wir finden ferner dort den Freund des Valdez und Vermiglio, Antonio Flaminio, welcher zwar äußerlich so wenig, wie die oben genannten Männer sich von der römischen Kirche trennte, aber dennoch für ihre Schäden einen scharfen Blick und ein offenes Zeugniß hatte. Nicht vergeblich suchte er an Renatens Hofe einen Ersatz für jenen Kreis von Gleichgesinnten, den er zu Neapel einst im Umgange mit Martyr, Valdez und Vittoria Colonna gefunden hatte.

Während die Herzogin Renata innerhalb dieses Kreises und innerhalb ihrer Familie der bewegende und einigende Mittelpunkt war, an welchen die mannigfaltigsten Interessen sich knüpften und von welchem die verschiedenartigsten in übereinstimmenden und widersprechenden Lebensrichtungen sich ergehenden Persönlichkeiten angezogen wurden: ward ihre Wirksamkeit zugleich nach einer anderen Seite gerichtet, die minder erquicklich aber fast unzertrennlich von dem Leben einer Fürstin zu sein scheint.

Das Jahr 1546—47 führte sie in die Versuchung, sich in die Politik eines fremden Staates zu mischen, wozu sie nur die Anhänglichkeit an ihr Geburtsland veranlassen konnte.

Im Bunde mit Frankreich und P. L. Farnese, Herzog

von Parma, unterstützte sie nämlich die Verschwörung des Fieschi in Genua [1]).

Persönlicher Ehrgeiz und leidenschaftliche Rivalität mit den ersten anerkannten Häuptern der Republik waren wohl die Haupttriebfedern, welche in Fieschi, dem Grafen von Lavagna, den Wunsch, die Familie der Doria zu stürzen, erweckten und den Plan zu jenem Complot bilden halfen, das schließlich nur den Urheber in sein eigenes Verderben hinabzog. Politische Antipathieen zweier einander widerstrebenden Parteien vollendeten, was die Leidenschaft Fieschi's im Verein mit seiner Begabung, seinen reichen Mitteln, seiner hervorragenden Stellung und seinem Einfluß auf die Gemüther seiner Anhänger unter den Bürgern Genua's schwerlich allein hätte ausführen können. Daß der achtzigjährige Andrea Doria, wie sein Neffe und vorbestimmter Nachfolger Giovanni dem Kaiser zugethan waren, machte sie der französischen Regierung verhaßt; und Fieschi sowohl, wie Alle, welche in Italien und in Genua selbst die Interessen Frankreichs theilten, konnten die Anhänglichkeit der Doria leicht zum Anlaß nehmen, feindselig-revolutionäre Leidenschaften unter ihren Gesinnungsgenossen wider das bestehende genuesische Regiment zu erregen.

So gelang es denn in der That unter Mithülfe dieser politischen Beweggründe dem persönlichen Einfluß, der Ueberredungskunst und klugen Gewandtheit Fieschi's, einen Aufstand innerhalb der Stadt vorzubereiten, welcher die Doria überraschte, obschon unter falschen Vorwänden eine bewaffnete Galeere Fieschi's im Hafen lag und Söldlinge des Herzogs von Parma die arglose Stadt füllten.

Am Abend des 2. Januar 1547 ward ein großer Theil der Bürgerschaft zu einem Fest in den gastfreien Palast des Grafen von Lavagna geladen. Bei verschlossenen Thüren eröffnete hier Fieschi in seinem eigenen Hause der versammelten Menge seinen Plan und nöthigte sie zur Theilnahme. In der-

---

[1]) **Frizzi**, Storia di Ferrara, tom. IV, p. 346—347.

selben Nacht brach der Aufruhr los, bei welchem Giovanni Doria im Straßenkampf getödtet, der achtzigjährige Andrea zur Flucht genöthigt wurde. Allein auf der Höhe des fast erreichten Sieges büßte Fieschi das unselige Unternehmen mit seinem Leben. Spurlos war er beim anbrechenden Morgen verschwunden, und erst einige Tage später — nachdem die frühere Ruhe und Ordnung wieder hergestellt worden — fand man seine Leiche im Hafen. Beim Hinüberschreiten des Grafen vom Lande auf eine der Galeeren war das Brett abgeglitten, und nur einige Galeerensclaven hatten ihn schwerbewaffnet wie er war hülflos im Meer versinken sehen. — Ohne ihren Anführer zerstreuten sich die regellosen Haufen; der Aufstand ward gedämpft, Andrea Doria zurückgerufen und die Haupträdelsführer der Empörung mit dem Tode bestraft.

Noch in demselben Jahr starb P. L. Farnese, Herzog von Parma, welcher die Hand zu jenem Unternehmen geboten, durch Mörderhand. Und die Herzogin Renata erfuhr außer diesem Schmerz den anderen, daß kurz zuvor ihr auch ihr Schwager und Beschützer, König Franz I. von Frankreich, durch den Tod entrissen ward.

Wie selbstsüchtig auch Franz I. gehandelt haben mochte überall, wo es die Förderung seiner Interessen galt, und wie sehr Renata selbst durch ihre Vermählung mit Ercole das Opfer eben dieser Interessen geworden war: sicher ist doch, daß sie in ihrem königlichen Schwager eine Stütze und einen Rückhalt verlor, welche ihrem Gemahl gegenüber immer von Bedeutung waren.

Allerdings schien König Heinrich II., wie sein Vater, Renatens Rechte zu wahren entschlossen, soweit mit denselben die königliche Ehre seines Hauses und die Interessen seiner Politik von Ercole beeinträchtigt wurden. Als Renata sich bei ihm, wie schon früher bei Franz I., über die Behandlung beschwerte, welche ihr Gemahl ihr zu Theil werden ließ, verwandte sich der König bei dem Herzog dafür, daß derselbe seiner Gemahlin die entzogenen rechtmäßigen Einkünfte nicht länger vorenthalte, ihre Juwelen ihr zurückgebe und ihr wieder den gewünschten franzö-

sischen Hofstaat gestatte" [1]). Doch konnte Heinrich II. bei seiner kirchlichen Richtung unmöglich der Herzogin einen Schutz gewähren, sobald es Ercole gefiel, an des französischen Königs römische Orthodoxie wider seine Gemahlin zu appelliren.

Zunächst ging Heinrich's Bestreben dahin, den Herzog von Ferrara der kaiserlichen Partei zu entfremden und ihn in das französische Interesse zu ziehen.

Um dies Letztere zu bewirken und zugleich um einen hochgestellten Günstling des französischen Hofes durch eine glänzende Verbindung zu ehren, faßte der König den Plan, für Franz von Lothringen, Herzog von Guise, um die Hand der siebenzehnjährigen Anna von Este, der ältesten Tochter Ercole's, zu werben.

Ob diese Bewerbung Renatens Wünschen entsprach, mag bei der entschieden katholischen Stellung der Familie Guise leicht bezweifelt werden. Nur die französischen Sympathieen der Herzogin können möglicherweise den religiösen Bedenken ein Gegengewicht gehalten haben zu einer Zeit, wo Franz von Lothringen noch nicht der Heerführer der Katholiken und der Name Guise noch nicht der Schrecken aller Protestanten geworden war. Ueberdies besaß Franz viele persönliche Vorzüge. Seines Stammbaums nicht zu gedenken, der bis zu Karl dem Großen hinaufreichte, und abgesehen von seiner Jugend, Schönheit und Tapferkeit, war er vornehmlich an Charakter und Gesinnung unstreitig der Edelste unter seinen Brüdern.

Nichtsdestoweniger zeigte sich selbst Ercole dieser Verbindung — aus anderweitigem politischem Interesse — anfänglich nicht geneigt. Indessen was den Ausschlag gab, war, daß er der Krone Frankreichs bedeutende Summen schuldete, und von dieser Schuld konnte er durch das Eingehen auf Heinrich's Wunsch befreit werden.

Der Cardinal von Guise, Franz' Bruder, hatte die Werbung überbracht. Im Januar des Jahres 1548 ward derselbe nicht ohne Hoffnung auf schließlichen Erfolg mit vielen Freund-

[1]) Münch, Frauen Italiens, Bd. II, S. 5 ff.

schaftsversicherungen für seinen jungen Monarchen von Ercole entlassen; und als im Sommer darauf König Heinrich den zur Begrüßung herbeieilenden Herzog mit Zuvorkommenheit empfing, ward die Verbindung Anna's von Este mit Franz von Lothringen in aller Form beschlossen.

Schon im September desselben Jahres fanden zu Ferrara die Vermählungsfeierlichkeiten mit gewohnter Pracht, Turnieren, Spielen und Festlichkeiten aller Art statt, ohne daß die Braut den Bräutigam je gesehen hatte. Nur durch Procuration in der stellvertretenden Person des Prinzen Louis von Bourbon ward sie ihm angetraut.

Bald darauf verließ Anna in Begleitung zweier Brüder ihres fernen Gemahls das heimathliche Ferrara, um sich zu Jenem zu begeben. Ihre Mutter und ihre beiden Schwestern gaben ihr noch bis Mantua das Geleit. Dann schlug auch ihnen die Abschiedsstunde — für Renatens Herz der erste große Mutterschmerz.

Aber ein Schmerz, an welchem ganz Ferrara sich mit unverhehlter Trauer betheiligte, da die scheidende Prinzessin die allgemeine Liebe und Verehrung genoß und diese Vermählung von den Ferraresen mit keinem günstigen Vorurtheil, vielmehr mit großem Mißtrauen angesehen wurde [1]).

Schmerzlicher als alle trauernden Freunde der neuvermählten Fürstin mußte Olympia Morata die Lücke empfinden, welche die Trennung von Anna von Este in ihr Leben riß.

Indessen schwerere Schläge noch als diese harrten ihrer; und herbere Schmerzen sollten mit scharfer Pflugschar den Herzensgrund auflockern, der bis jetzt noch wenig fähig gewesen, den Samen der ewigen Wahrheit in sich aufzunehmen.

Schon während die Prinzessin Anna sich zur Feier ihrer Vermählung unter Bangen und Thränen vorbereitete und der Hof von Ferrara sich zu eben diesem Fest auf's glänzendste

[1]) Muratori, Antichita Estensi, tom. II, p. 387.

schmückte, hatte Olympia den herzoglichen Palast verlassen, um am Krankenbett ihres Vaters Tochterpflichten zu übernehmen. Das Krankenbett Morato's wurde zum Sterbelager, und noch ehe das Jahr 1548 zu Ende ging, war Olympia eine vaterlose Waise.

Jedoch das Erbe, das Morato hinterließ, war ein unverlierbares. In den stillen Stunden, die Olympia fern von dem Geräusch der Welt unter schmerzlicher Sorge im Angesicht des nahenden Todes bei dem geliebten Vater durchkämpfte, mußten wohl die trügerischen Gebilde menschlicher Ideale und der leere Trost philosophischer Gedanken für dieses ringende Herz ihre Kraft verlieren, um darinnen Raum zu schaffen für das lichtvolle Bekenntniß des Sterbenden, der unter dem Aufblick zum Kreuz muthig der Ewigkeit entgegenging.

So war für Olympia's inneres Leben der Wendepunkt eingetreten, zu welchem weder die Fragen ihres eigenen forschenden Geistes, noch die Ergebnisse fremder tiefsinniger Spekulation und gesteigerter sittlicher Kraft sie hatten führen können. Die göttliche Gnadenhand hatte das Herz der Aufwärtsstrebenden angefaßt, um es in die Tiefe des Leidens zu versenken. Dort — ungeblendet von trügerischen Erdenlichtern — lernte Olympia sich selbst in ihrer Ohnmacht, lernte sie Leben und Tod vom wahren Standpunkt aus verstehen; und erst nachdem dieses Verständniß eröffnet, konnte der süße Trost des Evangeliums dem wunden Herzen Heilung bringen.

Indessen tiefer noch sollte die Gedemüthigte in die Erfahrung von der Hinfälligkeit alles Irdischen, alles bisher Geliebten und Genossenen eingeführt werden.

Während Olympia's Abwesenheit vom herzoglichen Hofe hatte sich ein Sturm wider sie vorbereitet, dessen erste Anfänge im Dunkel liegen, dessen Folgen jedoch in nichts Geringerem als ihrer völligen Verbannung vom Hofe auf Befehl des Herzogs und, was schwerer wog, in der völligen Ungnade der Herzogin selbst bestanden.

Welches die eigentlichen Ursachen gewesen, die das Herz einer Fürstin, wie Renata, so gänzlich der Liebe und Fürsorge

für ihren früheren Schützling entfremden und verschließen konnten, daß sie der trauernden Waise jeglichen Zutritt bei sich versagte, als sich diese bei ihr rechtfertigen wollte, und daß Olympia kaum wagen durfte, sich einige Kleider zu erbitten, die sie früher im herzoglichen Palast zurückgelassen: ist bis heute nicht zu ergründen gewesen. Sicher jedoch ist, daß Neid und Verläumdung, welche sich zunächst gegen einige Freunde Olympia's am herzoglichen Hofe richteten, endlich auch gegen sie böswillige Intriguen anzuspinnen verstanden und die Herzogin in ein Gewebe von Lüge verstrickten, in welchem sie den klaren Blick und das gerechte Urtheil verlor. Dies mußte um so mehr der Fall sein, als wahrscheinlich einer der Urheber dieser argen Mißverständnisse, der in der Geschichte übel berüchtigte französische Flüchtling Jerôme Bolsec, Almosenier der Herzogin war und dazumal deren rückhaltloses, von ihm so schmählich mißbrauchtes Vertrauen besaß.

Leichter erklärbar, als die Ungnade der Herzogin, war der Zorn des Herzogs gegen die arme Trauernde, die man keines anderen Verbrechens als der Ketzerei zu beschuldigen brauchte, um sie in seinen Augen strafbar erscheinen zu lassen. Genug, Olympia — ohne irgend einen Fürsprecher, ohne auch nur selbst gehört zu werden — wurde von Ercole verurtheilt und verbannt in einem Augenblick, wo sie, der frühere Abgott seines Hofes, seines Schutzes am bedürftigsten gewesen wäre.

Und wie hätte die vom herzoglichen Hofe Ausgestoßene nun noch Anspruch auf die Sympathie Derer gehabt, welche von der Gunst eben dieses Hofes lebten! Allgemein ward sie mit den Ihrigen gemieden, und die einst der Liebling der Menge gewesen, blieb allein mit ihrer Trauer in Noth und Bedrängniß jederlei Art. Zwar wagte Lavinia Rovere, die zur Zeit jener Katastrophe fern von Ferrara gewesen, nach ihrer Rückkehr noch eine muthige Fürsprache bei dem Herzog für die arme Verlassene. Indessen auch ihr Wort war vergeblich; und ihre Liebestreue konnte sich nur darin trostreich für die trauernde Freundin bewähren, daß sie aller Verläumdung zum Trotz dieselbe in ihrer Vereinsamung aufsuchte und dadurch von der Unlösbarkeit ihres Freundschaftsbundes überzeugte.

Zwei andere Freunde verlor Olympia in den Gebrüdern Sinapi, die nach den traurigen Erfahrungen, welche Jene am herzoglichen Hofe gemacht, auch für sich den Boden dort nicht mehr sicher glauben konnten, der für jedes reformatorische Streben mehr und mehr gefährlich wurde. Sie verließen deshalb Ferrara, um in Deutschland ein ruhigeres Asyl zu suchen.

Zogen sich doch die Wolken immer dichter und finsterer zusammen, die von Rom aus in feurigen Blitzen sich entladen und auch Ferrara's Boden mit dem Blut kirchlicher Verfolgung tränken sollten. Denn schon schmachtete in einem Kerker dieser Stadt Fannio von Faenza, eines jener Opfer, welches den Glauben der Reformatoren mit seinem Tode besiegeln mußte.

Umgeben von solchen Gefahren, ringend mit der Noth des täglichen Lebens, sehen wir die einst so gefeierte Olympia neben einer kränklichen Mutter und drei jüngeren Schwestern sich zunächst den Pflichten eines beschränkten Haushaltes demüthig unterziehen, den Unterricht ihres siebenjährigen Bruders Emilio ausschließlich ertheilen und vor Allem die Ihrigen in die Tiefen des Wortes Gottes einführen, das nunmehr ihre liebste geistliche Nahrung geworden war.

Hatte einst ihr dichtender Geist die Bahnen der antiken Welt gesucht, um sich dort in hohem Fluge auf eigene Weise zu ergehen: so sollten ihm auch jetzt nicht die Flügel abgeschnitten werden, die ihm als göttliche Gabe angeboren waren; aber mit geweihteren Schwingen erhob er sich nun in himmlischere Lebensluft. Die classischen Sprachen, die Olympia zur Gewohnheit geworden, wandelten sich für sie jetzt in das geläuterte Gefäß, in welches sie ihre christlichen Gedanken und Empfindungen goß; und es sind uns Proben ihrer Poesie aus dieser Lebensepoche erhalten, die uns tief in das Innere ihres reifenden Glaubens hineinblicken lassen. [1])

[1]) Ein lateinisches Gedicht lautet:

„Quae virgo est, nisi mente quoque est et corpore virgo,
Haec laudem nullam virginitatis habet;

Indessen war der häusliche Familienkreis die stille Zufluchtsstätte, in der Olympia zunächst ihrem Glauben und ihren Pflichten leben konnte: so würde doch auch sie — die ohnehin von Schmach und Verläumdung Verfolgte — den drohenden Unwettern nicht entgangen sein, die sich unheilverkündend über allen Reformirten Ferrara's zusammenzogen, wenn ihr nicht eine helfende Hand gesandt worden wäre, welche sie solchen Gefahren entziehen sollte.

Ein junger Deutscher, ein früherer Schüler Morato's und Freund der Gebrüder Sinapi, Andreas Grunthler, hatte durch die Letzteren Olympia kennen und in steigendem Maß verehren gelernt. Gemeinsame Neigung für die classischen Studien erschloß das gegenseitige Interesse; tiefinnerstes Verständniß in Glaubenserfahrung und Bekenntnißeinheit knüpfte ein geistig unlösbares Band. Der Schutzlosen und Verlassenen eine Stütze zu bieten, auf welche sie sich lehnen konnte, wurde des jungen Arztes innigster Lebenswunsch. Obwohl er selbst — trotz eines mit Auszeichnung erworbenen Doktortitels — noch keinen dauernden Berufskreis gewonnen hatte, so wagte er es doch in Hoffnung dessen, Olympia seine Hand zu bieten. Sein Wunsch

---

Quae virgo est, uni Christo ni tota dicata est,
Haec Veneris virgo est, totaque mancipium."

[„Eine Jungfrau, deren Seele nicht jungfräulich ist, wie der Leib, verdient nicht den Namen der Jungfrau zu tragen; eine Jungfrau, die nicht völlig und einzig sich Christo geweiht, ist Sclavin der Venus und ganz ihre Gefangene."]

Ol. Morat. Opera, p. 243.

Und ein griechisches Carmen sagt:

„Ὡς ὀφέων ποτὲ τὸν κεκακωμένον ἕλκεϊ λυγρῷ
Χώρῳ ἐν οἰοπόλῳ χάλκεος ἄλθεν ὄφις.
Ὡς ὃν μὲν βροτολοιγὸς ὄφις δάκεν ἄλθεται αἶψα
Εἰς θεοῦ υἱὸν ἰδὼν ὑψὸς ἀειρόμενον."

[„Wie einst den von dem giftigen Biß der Schlangen Verwundeten in der Wüste die eherne Schlange heilte: so auch wird der, welchen die menschenmörderische Schlange (Satan) biß, sofort geheilt, sobald er aufschaut zu dem erhöheten Sohne Gottes."]

Ibid. p. 238.

wurde ihm nicht versagt, und schon zu Ende des Jahres 1550 segnete ein reformirter Geistlicher die Ehe des bräutlichen Paares ein, die hinfort — obwohl sturmbewegt von Außen — eine Quelle des reinsten Glückes für beide Gatten werden sollte.

Doch war der Boden Ferrara's zu unsicher für jeden Reformirten geworden, als daß Grunthler hätte daran denken können, sich dort eine dauernde Heimath zu gründen. Seinen und seiner Freunde Bemühungen gelang es, in Deutschland sich Wege zu bahnen, welche zu dem erwünschten Ziel führen mußten; und im Frühling des Jahres 1551 führte A. Grunthler seine junge Gattin über die Alpen in das neue Heimathland, das zwar nie Italiens blauen Himmel ihr ersetzen, aber eine Zuflucht gewähren konnte, wo sie nach ihren eigenen Worten „Gott dienen durfte in voller Freiheit des Gewissens".

Ueber Augsburg gingen die Gatten mit Olympia's jüngstem Bruder, dessen Erziehung sie sich vorbehalten, nach Franken, wo sie zuerst in Würzburg bei J. Sinapi und seiner trefflichen Gattin Francesca die liebevollste Aufnahme, demnächst in Schweinfurt die ersehnte Heimath fanden, die für kurze Zeit ein Friedenshafen ihnen werden sollte.

Indessen auch in Deutschland gedachte Olympia mit unwandelbarer Liebe Aller, die sie in Italien unter Schmerz und Sorge zurückgelassen hatte; und nicht nur Mutter und Schwestern, sondern auch ihre Freunde erhielten die antheilvollsten Briefe, in welchen sie sich vorzugsweise um diejenigen sorgt, die um ihres Glaubens willen in Gefahr und Anfechtung standen.

Unter diesen war es vorzugsweise Fannio von Faenza, den Olympia — wie Lavinia Rovere — oftmals in seinem Kerker zu Ferrara besucht und nach jahrelanger Haft daselbst noch in Ungewißheit seiner Zukunft verlassen hatte.

Faventino Fannio hatte schon in seiner Vaterstadt Faenza durch reformirte Christen die heiligen Schriften in der Landessprache kennen gelernt, die ihm — da er der alten Sprachen unkundig — im Orginaltext unzugänglich waren. Seine Liebe für die göttliche Wahrheit war unter anhaltender Vertiefung in die ursprüngliche, von Menschensatzung unverhüllte Offenbarung

derartig in ihm entbrannt, daß er es fortan nicht lassen konnte, laut von ihr zu zeugen. Als die katholische Geistlichkeit auf ihn und seine Reden aufmerksam wurde, ward er zu Faenza gefangen genommen. Dort bestürmten ihn seine Frau und seine Verwandten mit so heißen Bitten und Vorstellungen, daß er davon überwältigt ihrem Andringen nachgab und widerrief.

Allein die Freiheit, die er um den Preis der Wahrheitsverleugnung erkauft, ward ihm zur Qual. In bitterer Reue über seine Schwäche, beschloß er muthig, auf's Neue für die erkannte Wahrheit einzutreten, und mit dem lauten Zeugniß für dieselbe durchzog er predigend die Romagna.

Auf ferraresischem Gebiet ward er abermals festgehalten und nach Ferrara gebracht, wo er zwei Jahre hindurch in Gefangenschaft auf die letzte Entscheidung seiner Sache vor dem römischen Gerichtshof harrte. Nichts wurde versäumt, um ihn zum Widerruf zu bewegen; aber weder Folterqualen noch die erneuten Bitten und Thränen seiner Frau und Schwester, die ihn abermals im Gefängniß aufsuchten, vermochten ihn jetzt schwankend zu machen.

„Es ist genug, daß ich einmal meinen Herrn verleugnet habe, bevor ich ganz in der Wahrheit befestigt war; nun bin ich entschieden“: das war die einzige Antwort, welche er für die Seinen hatte. Furchtlos sah er dem Tode entgegen, nur bemüht, selbst im Kerker noch Frucht evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe zu schaffen. Zuweilen wurden ihm Mitgefangene beigesellt. An allen diesen übte er seine göttliche Mission, und viele derselben wurden bekehrt. Wenn er allein war, ließ er die Feder nicht ruhen, um selbst durch sein schriftliches Zeugniß noch etliche Seelen zu gewinnen. Niemand von allen denen, welche ihn in seinem Kerker aufsuchten, um ihm Trost und Erquickung zu bringen, verließ ihn jemals ohne eigene Stärkung und Erbauung.

Vielfache und hohe Fürsprache wurde für ihn eingelegt. Auch Lavinia Rovere und ihre Schwägerin Maddalena Orsina bemühten sich um seine Freisprechung. Alles war erfolglos. Bald nach dem Tode Papst Paul's III. und der Wahl Julius' III.

ward das Todesurtheil unterzeichnet, welches Fannio den Flammen übergab.

Er empfing den Boten, der ihm diese Nachricht brachte, mit Dank für solche frohe Botschaft.

„Ich leide freudig den Tod um Jesu Christi willen", rief er aus. Und als man ihn an seine Frau und Kinder erinnerte, sagte er: „Ich lasse sie in den Händen des besten Vormunds, der sie sorgfältig beschützen wird: unseres Herrn Jesu Christi."

Alle, die ihm in diesen seinen letzten Stunden nahten — sogar der Henker — wurden bis zu Thränen bewegt: Fannio allein blieb freudig, und sein Antlitz strahlte von himmlischem Frieden. Als man ihn fragte, warum er so heiter sei, während doch Christus selbst Todesangst erlitten, erwiderte er: „Christus, obwohl selbst ohne Sünde, nahm, um der Gerechtigkeit Gottes zu genügen, unsere Sünde auf sich und trug unsere Schwachheit. Darum litt er in Gethsemane und am Kreuz all' die Höllenqualen, die wir verdient hatten; und diese verursachten seine Angst. Aber ich, der ich durch den Glauben die Segnungen genieße, die uns Christus durch seinen Tod erkauft hat, ich freue mich dessen gewiß, daß ich nach dem zeitlichen Tode in das ewige Leben eingehe. Warum sollte ich darüber nicht fröhlich sein und vor Freude jauchzen!" [1])

Festen Schrittes ging er zu dem Richtplatz, betete knieend, legte sich selbst den Strick zurecht, mit welchem er erdrosselt werden sollte, und starb mit dem Jesusnamen auf seinen Lippen. Der Leib wurde den Flammen übergeben. An einem Novembermorgen des Jahres 1551 hatten seine Leiden geendet.

Fannio's Tod eröffnete nur die Zahl der Blutgerichte, welche fortan überall Italien in Schrecken setzen und auch in Ferrara bald zur gewohnten Sache werden sollten.

Schon im Mai des Jahres 1552 wurde daselbst ein anderes Opfer der kirchlichen Justiz, ein Gelehrter, mit Namen Giorgio Siculo, bei Nacht erhängt, ohne daß man ihm vorher

[1]) Young, Life and times of Aonio Paleario, vol. II, p. 110. — M'Crie, Reform. in Italy, p. 315.

in der Form Rechtens den Prozeß gemacht hatte. Man hielt ihn nur der Ketzerei verdächtig.

Schwerlich war der Jesuitenorden, der sich im Jahr 1551 zu Ferrara festgesetzt hatte, von der Mitschuld an dieser That freizusprechen.

Schon im Jahr 1537 hatten zwei Väter desselben dort gepredigt und durch die Macht ihrer Beredtsamkeit, wie durch aufopfernde Liebeswerke in den dortigen Hospitälern, großen Anklang bei der Bevölkerung gefunden. Einer derselben, Claudio Jajo, ein Genfer von Geburt, ward 1547 von J. Loyola abermals nach Ferrara gesandt in der Hoffnung, durch seine halb französische Abkunft Einfluß auf die Herzogin Renata zu gewinnen. Diese Hoffnung schlug fehl. Obwohl Herzog Ercole den Pater Jajo mit großen Ehren aufnahm, erhielt derselbe doch von Renata während einer zweijährigen Anwesenheit keine einzige Audienz.

Nach ihm erschien eines der höchstgestellten Glieder des Ordens, Francesco Borgia, der Freund und Begleiter Karl's V., am Hofe zu Ferrara und erhielt vom Herzog die Erlaubniß, daselbst ein Collegium zu eröffnen, welchem zunächst zwei römische Priester, Broet und Pelletario, vorzustehen hatten, denen jedoch bald sechs andere Gehülfen nachfolgten.

In griechischen und lateinischen Schulen wurde die Jugend nicht nur mit dem classischen Alterthum, sondern auch mit den Lehrsätzen der römischen Kirche vertraut, welche den ganzen Unterricht durchdrangen und beherrschten. Während die geistlichen Orden der letzten Jahrhunderte, insonderheit die Bettelmönche, die wissenschaftliche Bildung mehr und mehr verabsäumt hatten, so daß die erwachende Intelligenz gerade aus dem Studium des Alterthums eine Waffe wider die Kirche bilden konnte: ergriff nun der sich selbst regenerirende Katholicismus dieselbe gegen ihn geführte Waffe und wußte sie, Dank dem Jesuitenorden, mit geschickter Hand derartig zu benutzen, daß sie ein Werkzeug zur Erringung seiner Siege werden mußte.

Die Jesuitenschulen füllten sich auch in Ferrara mehr und mehr. Der geistvolle und systematisch geordnete Unter-

richt ihrer Lehrer, die Beaufsichtigung der Sitten, welche gleichzeitig von diesen geübt wurde, gewannen den Vorzug vor allen übrigen Lehranstalten. Die Väter des Ordens Jesu faßten damit immer festeren Fuß, und ihr Einfluß wuchs allmälig derartig, daß schon im Jahr 1570 von Herzog Alfonso II. und seinem Bruder, dem Cardinal Luigi von Este, der Grundstein zur ersten Jesuitenkirche in Ferrara gelegt ward.

Noch indessen war die Zeit zu solchen Erfolgen nicht gekommen, so lange die Herzogin Renata ihren Einfluß üben konnte.

Diesen Einfluß zu mindern oder ganz zu vernichten, wo möglich sie selbst mit allen Mitteln der Ueberredung oder der Gewalt zu gewinnen, mußte das nächste Ziel der katholischen Vorkämpfer sein. Und keine Mühe ward gespart, um dieses von Päpsten und Inquisitoren, von Fürsten und Jesuiten gleicherweise erwünschte Ziel zu erreichen.

V.

Der Herzogin Bedrängniß und Fall.

Renatens Verhalten gegen die Reformirten war ihrem Gemahl schon seit langer Zeit ein Stein des Anstoßes geworden. Obwohl sie, jeden offenen Bruch mit Ercole vermeidend, nicht förmlich den Boden der römischen Kirche verlassen hatte und vorsichtig, vielleicht allzu vorsichtig wandelnd, in manchen äußeren, unwesentlicheren Dingen sich den Gebräuchen der ersteren fügte: so war doch ihre eigene Stellung zu des Kirche Roms auch in den Augen des Herzogs eine immer zweifelhaftere geworden, seitdem sie in langer Zeit weder gebeichtet noch von einem katholischen Priester das heilige Abendmahl empfangen hatte.

Ercole — obgleich in seinem kirchlichen Gewissen persönlich wohl ziemlich indifferent gegen die religiösen Sympathieen oder Antipathieen seiner Gemahlin — durfte doch aus Politik an seinem Hofe nichts dulden, was den Verdacht des päpstlichen Lehnsherrn erregen, vollends gegen die Herzogin selbst erregen konnte. Unter dem Einfluß der Jesuiten wurde seine Stellung zur alten Kirche immer entschiedener. Und da es seinen persönlichen Vorstellungen und Bemühungen nicht gelingen wollte, Renata zu einem streng-katholischen Verhalten, geschweige zu einer religiösen Sinnesänderung zu bewegen, beschloß er einen

stärkeren Rückhalt zu suchen und unter dem Schutz desselben zwingendere Mittel gegen seine Gemahlin anzuwenden.

Es mußte sich nun zeigen, ob Renata den dunklen Stunden hereinbrechender schwerer Versuchung gewachsen war; ob ihr Glaube in der Anfechtung Stand halten, dauernd Stand halten und Alles überwinden, oder ob er überwunden werden sollte durch die Macht des Versuchers. Vieler Augen waren auf sie gerichtet. Katholische und Evangelische forderten jetzt ihr lautes unumwundenes Bekenntniß. Die Einen suchten sie neu zu gewinnen; die Anderen erwarteten Beständigkeit und Bekenntnißtreue. Welchen Erwartungen würde sie entsprechen?

Der Rückhalt, welchen Herzog Ercole [1]) seiner Gemahlin gegenüber suchte, war kein anderer, als der ihres Neffen, König Heinrich's II. von Frankreich.

Gern willigte dieser Fürst — der Widersacher aller kirchlichen Reformation und Verfolger ihrer Anhänger in seinem eigenen Lande — darein, daß der Inquisitor Frankreichs, Dr. Oriz [2]), mit königlicher Vollmacht nach Ferrara gehen und nach Prüfung der Glaubensmeinungen der Herzogin dieselbe mit allen Mitteln der Ueberzeugung, Belehrung, ja der Strenge in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen suchen solle.

Noch ehe Oriz in Ferrara anlangte, entfernte Herzog Ercole auf den Rath Pelletario's von Renata alle Personen, welche protestantischer Meinungen verdächtig waren. Ihre besondere Hofhaltung, welche zu jener Zeit im Palast S. Francesco außer ihren Damen aus einem Geistlichen, einem Haushofmeister, einem Almosenier und einem griechischen Lehrer ihrer

---

[1]) Ein Schreiben des Herzogs an den König, welches in der kaiserl. Bibliothek zu Paris, Cod. 8645, f. 56 enthalten ist, zeigt deutlich, daß Ercole die bestimmte Anregung zu Heinrich's Verfahren gegen die Herzogin gegeben hat. Vgl. Cantù, Gli eretici d' Italia, vol. II, p. 92.

[2]) Wahrscheinlich derselbe Oris, dessen de Bèze in seiner „Histoire ecclésiastique des églises reformées de France", tom. I, p. 20 als eines „celèbre Inquisiteur de la Foy" schon im Jahr 1534 erwähnt.

Töchter, F. Porto, bestand, wurde aufgelöst; und Renata begab sich — entweder auf den Befehl ihres Gemahls oder aus Mißfallen über die ihr zugefügte Kränkung — nach dem Palast von Consandalo. Ungeachtet der ihr widerfahrenen Behandlung fuhr sie fort, dort, aller Werkverdienstlichkeit zum Trotz, an Fasttagen Fleisch zu essen und eine geheime Correspondenz mit Calvin zu unterhalten. Ja, sie war sogar bestrebt, in der umliegenden Gegend der Sache des reinen Evangeliums Bahn zu schaffen und durch Wort und Wandel andere Seelen für die erkannte Wahrheit zu gewinnen [1]).

Als Dr. Oriz im Lauf des Jahres 1554 zu Ferrara eintraf, war eine der ersten Aufgaben, zu welchen seine Instruction ihn verpflichtete, die, in einer Reihe apologetischer Predigten, zu deren Anhörung Renata gezwungen ward, vor dem gesammten herzoglichen Hofe die Lehrsätze der katholischen Kirche darzulegen und ihre Untrüglichkeit zu beweisen. Hand in Hand mit diesen Predigten gingen Privatunterredungen des französischen Inquisitors mit der Herzogin, die alle Gründe der Ueberzeugung für Geist, Herz und Gewissen aufbieten sollten, um die Verirrte „zur wahren Heerde Jesu Christi zurückzuführen".

Aber Alles war vergeblich. Umsonst predigte, umsonst lehrte, umsonst drohte Dr. Oriz: die Herzogin blieb unbeweglich bei ihren Ueberzeugungen und ihrem nunmehr klar ausgesprochenen Bekenntniß. Unbeweglich selbst, als ihr das königliche Handschreiben ihres Neffen durch den Inquisitor überreicht ward, das in den Ausdrücken des tiefsten Abscheues von den Verirrungen der neuen Lehren spricht und nachdrücklich der „so geliebten wie verehrten Tante" die Wahl zwischen Licht und Finsterniß vor Augen legt.

„Er habe", so lautet Heinrich's Schreiben [2]), „einen unaussprechlichen Schmerz darüber empfunden, daß seine einzige Tante an Leib und Seele verloren gehen könne; und seine

---

[1]) Frizzi, Stor. di Ferr., vol. VI, p. 360.

[2]) Additions aux Mémoires de Castelnau par Le Laboureur, livre III, p. 717.

Freude bei der Kunde von ihrer Aussöhnung und Unterwerfung unter die wahre Kirche werde nicht geringer sein, als wenn er sie vom Tode zum Leben erstanden sähe. Nichts in der Welt werde ihn zu so inbrünstigem Dank gegen Gott bewegen, als wenn er sie — wie er in Kürze hoffe — zum Schooße der heiligen Mutter, der katholischen Kirche zurückgeführt wisse, gereinigt und geläutert von jenen schmachvollen Lehren und fluchwürdigen Irrthümern."

Heinrich II. erinnert ferner die Tochter König Ludwig's XII. daran, „daß sie aus dem reinen Blut des allerchristlichsten Hauses von Frankreich entstamme, welches nie durch ein entartetes Glied gebrandmarkt worden sei [1]); und daß, wenn sie — statt den Fußtapfen ihrer Vorfahren im Eifer für den heiligen katholischen Glauben zu folgen — bei ihrem Irrthum hartnäckig beharre, sie seiner, ihres Neffen, Freundschaft und Achtung vollständig verlustig gehe, da er nichts so sehr hasse, als diese abscheuliche Secte, deren Todfeind er sich nenne".

Zum Schluß fügt der König von Frankreich noch hinzu, daß, falls wirklich Dr. Oriz weder durch Predigten noch durch persönlichen Einfluß auf die Herzogin einzuwirken vermöge, derselbe beauftragt sei, im Einverständniß mit dem Herzog die strengsten Mittel zu ihrer Bekehrung anzuwenden, „sie sogar von ihrer Familie zu trennen, von allem Verkehr mit anderen Personen abzuschneiden und alle diejenigen von ihrer Umgebung zur Untersuchung zu ziehen, welche sich im mindesten der Hinneigung zu falscher Lehre verdächtig gemacht hätten."

Umsonst waren auch diese Drohungen. Nicht die Furcht vor kommender Gefahr konnte einen Charakter wie Renatens zum Weichen bringen. Mit Petrus glaubte sie wohl in fester Zuversicht und aufrichtiger Liebe zu Jesu sprechen zu dürfen: „Und wenn ich mit dir sterben müßte: so will ich dich nicht verleugnen." Aber wie dem Petrus gehörte ihr die Warnung des Herrn: „Du wirst mich verleugnen, wirst mich bald, wirst mich wiederholentlich verleugnen."

---

[1]) Wörtlich: „où nul Monstre n'a jamais habité".

In der That, die dunkle Stunde der Anfechtung, in welcher der bis hieher noch so muthig und treu bewährte Glaube der bedrängten Herzogin am härtesten geprüft werden sollte, war sehr nahe.

Als alle geistlichen Mittel des französischen Inquisitors zu seinem und des Herzogs höchstem Mißmuth Renata nur mehr und mehr in ihren Ueberzeugungen bestärkt hatten, statt dieselben zu überwinden, beschloß Ercole das Aeußerste zu thun, womit er seine Gemahlin strafen und zur Umkehr nöthigen konnte.

Als eine Fürstin aus königlichem Geschlecht stand sie außer dem Bereich solcher Gefahren, welchen Häretiker geringeren Standes ausgesetzt waren; und selbst König Heinrich's Instruction schärfte den Inquisitoren ein, mit Rücksicht auf die Stellung der Herzogin so zu verfahren, „daß Gerechtigkeit an ihr ohne schimpfliche Behandlung geübt werde". So entging Renata der Folter und den Flammen; aber nicht minder Schweres, vielmehr in mancher Hinsicht noch Schwereres stand ihr bevor.

Am 7. September 1554 sandte der Herzog den Bischof Rosetti und den Cavalier Ruggieri Nachts zu der Herzogin, um dieselbe in einem Wagen nach dem Palast Este in Ferrara zu führen. Dort wurde sie in den Gemächern del Cavallo, einer Art Staatsgefängniß, eingeschlossen, von jedem Umgang mit anderen Personen — außer ihren Kammerfrauen und ihrem Haushofmeister — völlig abgeschnitten, von ihren Kindern getrennt und ihrer „ketzerischen" Bücher beraubt. Ihre Töchter Lucrezia und Leonore wurden ihren mütterlichen Händen entnommen und in das Kloster Corpus Domini gebracht, um dort in strengster Rechtgläubigkeit erzogen zu werden [1]).

Was für Erwägungen in dieser völligen Einsamkeit Renatens Seele durchzogen, wie der Versucher sie bestürmen mochte, welcher hier in dieser Wüste — vielleicht sogar in der Gestalt ihres eigenen Gemahls — zu der Kampfesmüden trat, um ihr vorzuspiegeln, daß eine, sei's auch nur scheinbare öffentliche

[1]) Frizzi, Stor. di Ferr., vol. IV, p. 361.

Aussöhnung mit der römischen Kirche ihrer inneren Gewissensfreiheit nichts raube und ihr die äußere Freiheit wiedergebe, um der Wahrheit desto ungehinderter dienen zu können: wir wissen es nicht. Gewiß ist nur, daß ihr sonst so klares Auge von dem Truggewebe täuschender Vorstellungen umdunkelt, und ihre geängstete, wohl auch um ihre Kinder besorgte Seele schwach genug war, diesen Vorstellungen nachzugeben.

Während die Katholischen ohne Zweifel mit unverhehlter Befriedigung oder siegesgewisser Hoffnung auf die Gefangene im Palaste Este blickten und die Reformirten in antheilvollem Schmerz mit banger Erwartung und heißen Wünschen für den Sieg der Wahrheit zu der leidenden Glaubensgenossin aufschauten, mußte es beide Parteien elektrisch durchzucken, als sich plötzlich die Kunde verbreitete: die Herzogin habe den Jesuiten-Pater Pelletario zu sich rufen lassen — den zu sehen sie bis dahin stets verweigert hatte —, um ihm „unter tiefer Herzensbewegung und vielen Thränen“ zu beichten und das heilige Abendmahl aus seinen Händen zu empfangen.

Ein Triumph für Rom und für Ercole! Noch an demselben Abend des 23. September öffnete der Herzog das Gefängniß seiner Gemahlin und speiste mit ihr zum Zeichen seiner Aussöhnung. Am 24. September wurden ihr die Kinder, die ihr so grausam entzogen worden waren, wieder gegeben und unter ihre mütterliche Leitung gestellt. Am 1. November beichtete und communicirte sie — sei's aus freiem Willen oder Nöthigung — abermals, um keinem Zweifel römischerseits an ihrer vollständigen Bekehrung Raum zu lassen. Und am 1. December begab sie sich mit Erlaubniß des Herzogs in voller Freiheit nach dem Palast S. Francesco.

Von diesem Augenblick an ließ Ercole seiner Gemahlin freien Raum in Glaubenssachen, soweit nur nicht die öffentliche katholische Meinung oder Rom selbst Anstoß daran nehmen konnte. War es ihm doch nur um Roms Befriedigung zu thun! Und welchen Sieg hatte dieses nicht jetzt gefeiert!

Aber Renata! Um welchen Preis hatte sie eine Freiheit erkauft, die sie nur in schwere, quälende Gewissensbande schlagen

konnte! Denn es ist unmöglich zu glauben, daß ihre Aussöhnung mit der römischen Kirche eine ungeheuchelte war. Und so hatte der Geist der Lüge sie zur Lüge, zur wiederholten Lüge verleitet, sei's, um sich aus einer jede Lebensregung lähmenden Gefangenschaft zu retten, die härter war als der Tod, sei's, um ihren Kindern, ihren Glaubensgenossen, ja vielleicht — so urtheilte die Sophistik des verführten Herzen — um der Wahrheit dienen zu können.

Aber die Wahrheit nimmt keinen Dienst an, der mit einer Lüge erkauft ist. Renatens geistliche Wirksamkeit war und blieb am Hofe von Ferrara hinfort doch nur eine tausendfach gehemmte — um so beschränkter, als die Reformirten selbst sie ja zunächst nur mit Zweifel und Mißtrauen anblicken konnten. Und wenige Jahre später sollte die Stunde schlagen, wo sie dem Kreise, in welchem sie so lange mit vielbewunderter Liebe und Güte, geachtet von allen Parteien, verehrt von fast Jedem, der ihr näher trat, gewirkt hatte, für immer Lebewohl sagen und getrennt von ihren Kindern, einsam nach Frankreich zurückkehren mußte — um ihres Glaubens willen.

Jetzt aber, welche Wunde hatte sie nicht nur ihrem Gewissen, sondern der ganzen reformirten Kirche geschlagen! Und wie mußte sie hinwiederum der Ton gerechter Klage und Anklage schmerzen, welcher bei dem schnell sich verbreitenden Gerücht von ihrem Fall durch alle protestantischen Herzen und Kreise und sicherlich an ihrem Ohr und Herzen nicht vorüberging.

„Hier geht eine traurige Kunde — und sicherer als ich wünschte — von der Herzogin von Ferrara“, schreibt Calvin [1]) an Farel den 1. November 1554, „daß diese, überwältigt von Drohungen und Vorwürfen, gefallen sei. Was soll ich sagen, außer daß Beispiele von Stärke selten unter Fürsten sind.“

Indessen derselbe treue Seelsorger, welcher Renata so lange mit seinem ernsten Rath und seiner unermüdlichen geist-

[1]) Lettres de Calvin, tom. II, p. 4.

lichen Hülfe unterstützt, konnte am wenigsten jetzt ihr gegenüber schweigen. Obwohl sie selbst nicht wagte, nach ihrer schweren Verschuldung an ihn zu schreiben, und er, völlig unsicher über den Zustand ihres Herzens, nicht einmal des äußeren Sachverhalts unzweifelhaft gewiß war: so richtete er doch im Februar 1555 an Renata einen Brief, in welchem er mit dem strafenden Urtheil über den vorausgesetzten tiefen Fall zugleich die Ermuthigung zu neuem Aufstehen an sie ergehen läßt und u. A. also schreibt:

„Da ich selbst jetzt noch nicht wohlunterrichtet von Ihrem Zustande bin, so will ich Ihnen nur das Eine Wort sagen: daß ich fürchte, Sie haben den geraden Pfad verlassen, um der Welt zu gefallen. Denn es ist ein böses Zeichen, wenn diejenigen, die so ernstlich gegen Sie ankämpften, Sie vom Dienste Gottes abwendig zu machen, Sie nun in Ruhe lassen. Und in der That, der Teufel hat so vollständig gesiegt, daß wir gezwungen gewesen sind, zu seufzen und unsere Häupter zu beugen, ohne weiter nachzuforschen.

Nichtsdestoweniger, gnädige Frau, da unser treuer Gott allezeit bereit ist, uns in Gnaden anzunehmen und, wenn wir gefallen, uns die Hand zu reichen, daß unser Fall uns nicht ganz verderbe: so beschwöre ich Sie, wieder Muth zu fassen. So der Feind in Ihrer Schwäche Sie einmal überwunden hat, so lassen Sie ihn nicht völlig den Sieg gewinnen, sondern lassen Sie ihn fühlen, daß diejenigen, welche Gott Sein eigen nennt, doppelt gekräftigt werden, den Kampf wieder aufzunehmen. Wenn Sie glauben, daß Gott, indem er die Seinen demüthigt, sie nicht für immer verwerfen will: so wird dies Sie auch hoffen lassen auf Den, der Sie in Zukunft stärken kann.

. . . . Ich beschwöre Sie zu bedenken, wieviel Sie Dem schulden, der Sie so theuer erkauft hat, und der Sie täglich zu Seinem ewigen Erbe einladet. Er ist nicht ein Herr, in dessen Dienst wir uns schonen dürfen, vollends wenn wir auf das herrliche Ende aller Schmach und aller Leiden schauen, die wir um Seines Namens willen zu erdulden berufen sind. So rufen Sie Ihn denn an in dem festen Vertrauen, daß Er all-

genugsam ist, uns in unserer Schwachheit aufzuhelfen; und denken Sie an jene köstlichen Verheißungen, welche uns zu der Hoffnung der ewigen Himmelsherrlichkeit erheben."

War es Calvin's Bestreben, der Herzogin Buße und Vergebung zugleich zu predigen, um sie frei zu machen sowohl von den verstrickenden Ursachen ihrer Schuld, als von den nicht minder verstrickenden Folgen derselben, die sie zur Verhärtung oder zum Verzagen an der Gnade Gottes führen und die Umkehr zur Wahrheit hindern konnten: so wurden doch von manchen Seiten her auch härtere Urtheile über sie unter den Reformirten laut.

Zu solchen gehörte das von Olympia Morata, welche an P. Vergerio, Bischof von Capo d'Istria, im Jahr 1555 aus Heidelberg schreibt[1]):

„Von der Sache in Ferrara, über welche Ihr im December schriebt, hatten wir schon durch den Brief eines anderen frommen Mannes gehört. Wir, die wir Jene (Renata) durch und durch kennen, haben uns darüber nicht gewundert. Wir sind viel mehr erstaunt über den Abfall Anderer von Christo. Daß aber meine Mutter fest gestanden hat unter jenen Stürmen: dafür danken wir Gott und danken es Ihm von ganzem Herzen. Ich habe sie gebeten, aus diesem Babel zu uns zu kommen."

Olympia's Auffassung von Renatens ganzer Persönlichkeit, welche sich in diesem Urtheil aussprach, war nicht nur gerechtfertigt durch Renatens Fall, sondern war auch doppelt erklärbar durch Renatens früheres Verhalten gegen sie selbst. Schwere Mißverständnisse hatten zwei Frauen von einander für immer getrennt, die sich für immer hätten die Hand reichen sollen. Und wie gering oder wie groß daran auch der Schuldantheil Renatens sein mochte: sicherlich mußte in Olympia's Augen die Handlungsweise der Herzogin den Stempel der äußersten Wandelbarkeit tragen. Daher das „Nichterstaunen" bei einem Fall, der alle übrigen Glaubensgenossen in Erstaunen setzte. Ueberdies

---

[1]) Ol. Morat. Opera, p. 158.

mochte einem Charakter wie Olympia's, der ganz ergriff, was er überhaupt ergriff, schwankende Veränderlichkeit das unverständlichste aller Gebrechen sein. Und wie hätte sie, die nur Ein Ziel und Einen Weg kannte, zur Milderung für Renatens Schuld in Anschlag bringen können, daß es für Fürsten schwerer ist, unbeirrt die gerade Bahn zu wandeln, und daß das Labyrinth der Versuchungen sich dichter und verworrener um sie schließt, als um das einfachere Leben anderer Menschen.

Wohin wir auch Olympia, seitdem wir sie verlassen, auf ihrem weiteren Lebenswege folgen mögen: überall finden wir sie als eine treue Jüngerin dessen, „dem sie sich für Zeit und Ewigkeit angelobt hatte"[1]).

Unter den Schrecken einer entsetzlichen Belagerung, welche durch den widerrechtlichen Plünderungskrieg des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach wider die fränkischen Stifter im Jahr 1553 über die Stadt Schweinfurt hereinbrach und vierzehn Monate hindurch die unglücklichen Bewohner ängstigte, war „das Wort Gottes Olympia's einziger Trost. Und um seinetwillen blickte sie nicht zurück nach den Fleischtöpfen Egyptens, da sie lieber den Tod dort leiden, als der Welt Süßigkeiten sonst irgendwo genießen wollte."[2]) Am Krankenbette ihres Gatten, welcher zu derselben Zeit Gefahr lief, das Opfer einer pestartigen Seuche zu werden, waren es Olympia's gläubige Gebete, die ihren Muth aufrecht erhielten und Erhörung fanden[3]).

Und selbst auf einer schreckenvollen Flucht, auf welcher die geprüften Gatten — nach dem Verlust ihrer ganzen, unter den Trümmern der zerstörten Heimath begrabenen Habe — Nichts als ihr bedrohtes Leben retteten, verlor Olympia doch keinen Augenblick die Glaubenszuversicht zu dem, „der auch in dieser Trübsal sich ihrer erbarmte".

---

[1]) Olymp. Morat. Opera, p. 110.
[2]) Ibid. p. 122.
[3]) Ibid. p. 212.

Nachdem die Flüchtigen für einige Zeit die liebevollste Aufnahme in der Familie des Grafen Eberhard von Erbach, dem Schwager des Pfalzgrafen Friedrich II., gefunden, erhielt A. Grunthler einen Ruf an die Universität von Heidelberg, den er mit Freuden annahm. Als Olympia von der Kurfürstin daselbst der Titel einer Ehrendame angeboten wurde, lehnte sie denselben bescheiden ab. Sie hatte dem Hofleben gern und für immer entsagt.

Dort aber war es, wo im Juni 1554, ein Jahr vor ihrem Tode, Olympia jenen Brief an Anna von Este, Herzogin von Guise, richtete, der zu bezeichnend für sie selbst und für ihre Stellung zu der fürstlichen Jugendgenossin ist, als daß wir denselben hier übergehen könnten. Das Schreiben lautet[1]):

„Obwohl wir schon lange Zeit hindurch getrennt sind, erhabenste Fürstin, ist doch nie aus meinem Herzen das Andenken an Dich entschwunden; und wenn ich es um vieler begründeter Ursachen willen hätte wagen dürfen, würde ich an Dich geschrieben haben. Da sich mir aber jetzt eine Gelegenheit durch den Besuch eines frommen, gelehrten Mannes aus Lothringen bot, konnte mir Nichts erwünschter sein, als ihn nach Deinem Ergehen zu fragen. Und da er versprach, einen Brief an Dich zu überbringen, hoffte ich, Du würdest nicht so hart sein, ein Schreiben von derjenigen ungelesen zu lassen, die mit Dir von zarter Jugend auferzogen worden ist. Denn Du weißt, wie vertraulich wir — obwohl Du meine Fürstin und Herrin warest — so lange Jahre mit einander gelebt haben unter gemeinsamen literarischen Studien, welche die unter uns bestehende Freundschaft von Tag zu Tag vermehren mußten. Ich wenigstens, erlauchte Fürstin, rufe Gott zum Zeugen, daß ich von Herzen Dir das Gute, ja das Beste wünsche. Wenn ich Dir nur irgendwie dienen könnte! Nicht daß ich zum Hofleben je zurückkehren möchte, was mir auch hier frei stände. Aber wenn ich, die Ferne, Dir, der Fernen, sei's durch ein Trosteswort, sei's

[1]) Olymp. Morat. Opera, p. 130.

durch irgend etwas Anderes dienstbar sein dürfte, mit wie freudigem Herzen und mit welchem besonderen Eifer sollte dies geschehen!

Nichts aber wünsche ich herzlicher, als daß Du Dich, so spät es auch sein mag, mit dem Studium der heiligen Schriften beschäftigest, die allein Dich mit Gott verbinden und in allem Elend dieses Lebens trösten können. Habe ich doch keinen anderen Trost, keine andere Erquickung. Denn es ist kaum glaublich, in welcher Weise Gott meinen Sinn verwandelt hat, seitdem ich durch Seine besondere Gnade von jenem Götzendienst Italiens geschieden und als Gattin dem Arzt Andreas Grunthler nach Deutschland gefolgt bin: daß ich — die früher weit vor dem göttlichen Worte floh — jetzt an ihm allein mich erbaue, und mit Verachtung von Reichthum, Ehre, Genuß und alle dem, was ich früher zu bewundern pflegte, meinen ganzen Eifer, meinen Fleiß, meine Sorge, ja meine ganze Seele ihm allein zuwende.

Wie sehr wünschte ich, theuerste Fürstin, daß auch Du dieses mehr und mehr beachten möchtest. Glaube mir: Nichts ist hier beständig, Alles veränderlich. ‚Alle müssen den Todesweg betreten; schnell flieht die Zeit dahin; Nichts nützt Reichthum, Nichts Fürstengunst!‘ Allein der Glaube, mit welchem wir Christum umfassen, kann von jenem ewigen Tode und von der Verdammniß erlösen. Diesen Glauben aber mußt Du Dir, als ein Geschenk Gottes, mit heißem Flehen erbitten.

Denn es genügt nicht, Christi Geschichte zu kennen, die auch der Teufel wohl weiß; wenn wir den Glauben nicht haben, der sich durch die Liebe thätig erweist, und der uns die Kraft giebt, Christum inmitten Seiner Feinde zu bekennen, eingedenk Seines Wortes: ‚Wer sich Meiner geschämt hat, dessen werde Ich Mich auch vor Meinem Vater schämen.‘ Nie würde es ja Märtyrer gegeben haben, wenn sie ihren Glauben verleugnet hätten.

Deshalb, meine geliebteste Fürstin, da Dich Gott so begnadigt hat, daß er Dir Seine Wahrheit offenbarte, und da Du weißt, daß all' die Männer, welche hier verbrannt werden,

völlig unschuldig sind und allein um des Evangelii Christi willen so viele Martern erdulden: ist es zweifelsohne Deine Pflicht, daß Du Deine Ueberzeugung kund thust, indem Du Jene entweder bei dem König entschuldigest oder für sie bittest. Denn wenn Du schweigst oder die Augen zudrückst, wenn Du duldest, daß Deine Glaubensgenossen verfolgt und verbrannt werden, ohne auch nur durch ein Wort Dein Mißfallen zu beweisen: so wirst Du schweigend mitschuldig an ihrem Tode und scheinst den Feinden Christi beizustimmen.

Aber Du möchtest vielleicht sagen: ‚Wenn ich dies thun wollte, würde ich den König und meinen Gemahl erzürnen, mir auch viele andere Feinde machen.‘ Bedenke, was besser sei, die Feindschaft der Menschen oder Gottes, der nicht nur den Leib, sondern auch die Seele verderben kann in ewigem Feuer. Aber wenn Du Ihn zum Freunde hast, wird Niemand Dir schaden können, es sei denn nach Seinem Willen, in dessen Hand Alles liegt. Das bedenke in Deiner Seele!

O! daß ich erfahren dürfte, daß Du, ob auch spät, der Frömmigkeit und Gottesfurcht Dich befleißigtest! Ich beschwöre Dich, versenke Dich in die heilige Schrift und bete. ‚Was ihr immer‘, sagt Christus, ‚in Meinem Namen vom Vater bitten werdet, das wird Er euch geben.‘ Denke, daß Du sterblich geboren bist; und schließe das Ohr vor Denen, welche sagen: ‚Das Leben ist kurz; deshalb laßt uns unserer Neigung folgen und die Lust dieser Welt genießen.‘ Höre vielmehr Paulus, welcher sagt: ‚Wenn ihr nach dem Fleisch gelebt, d. h. wenn ihr irdischen Begierden euch ergeben habt, werdet ihr ewiglich verderben.‘

Noch Anderes möchte ich Dir in diesem Geiste schreiben, wenn ich erfahren habe, daß mein Brief Dir genehm gewesen ist. Auch werde ich Sorge tragen, Dir christliche Bücher zu senden, wenn anders Du Christum kennen lernen willst. Ist's doch nur die höchste Liebe zu Dir, welche mich also an Dich schreiben heißt. Denn da mich Gott zu Seinem himmlischen Reich berufen hat, ist es mein innigster Wunsch, daß Du derselben ewigen Güter theilhaftig würdest. Groß wird meine

Freude und unaussprechlich mein Dank gegen Gott sein, wenn ich höre, daß, was ich wünschte, erfüllt ist." —

Dieser Mahnruf Olympia's an die fürstliche Freundin ging nicht spurlos an deren Ohr und Herzen vorüber. Mehrere Jahre später, als die unglücklichen Verschwörer von Amboise der Rache der katholischen Partei zum Opfer fielen, war es die Herzogin von Guise, welche laut ihre Stimme wider „so ungerechtes Blutvergießen" erhob und die göttliche Strafe prophezeite, welche solche Grausamkeit heimsuchen werde.[1])

Olympia hörte dieses muthige Zeugniß von Anna von Este's Lippen nicht mehr; ihr Lebensziel hienieden war um jene Zeit längst erreicht. Ein zehrendes Fieber hatte sie im Sommer des Jahres 1555 auf das Krankenlager geworfen, von welchem ein sanfter Tod sie im November desselben Jahres erlöste. Eine kurze Pilgerbahn voller Prüfungen aller Art war ihr beschieden worden; und gern ging sie zu der ewigen Ruhe ein. Wie ihr Leben, war auch ihr Streben ein lauteres Zeugniß von dem, nach dessen seliger Gemeinschaft sie — laut ihren eigenen Worten[2]) — vor Allem verlangte.

---

[1]) De Thou, Hist., livre XXIV, p. 496. — Regnier de la Planché, p. 224.

[2]) Olymp. Morat. Opera, p. 186.

VI.

Neue Prüfungen.

Während Olympia Morata die dornigen Pfade des Exils wandelte, bis ihr die Stunde der Erlösung schlug, stand die Herzogin von Ferrara noch immer mitten in dem alten Kampf confessioneller Gegensätze, widerstreitender Pflichten und Neigungen, mitten in der Unruhe eines vielbewegten, von häuslichen und politischen Interessen getheilten Lebens- und Strebens. Das Wandeln auf gerader Straße war ihr an der Seite ihres Gemahls am Fürstenhofe zu Ferrara versagt. Kein Wunder, wenn sie unaufhörlich mit sich selbst und mit verstrickenden Versuchungen, mit peinvollen Hemmnissen außer sich zu ringen hatte, ohne der Wahrheit ihr ganzes Recht geben und für das wunde Gewissen volle Heilung finden zu können.

Bald nach Renatens Aussöhnung mit ihrem Gemahl war indessen ein freudiges Ereigniß eingetreten, das ihrem Mutterherzen Genüge geben sollte.

Ihr ältester Sohn Alfonso hatte sich im Jahr 1552 unter dem Vorwande einer Falkenjagd heimlich von Ferrara entfernt, um sich nach Paris zu begeben und bei dem damals ausbrechenden Kriege Frankreichs mit Oesterreich Dienste im französischen Heer wider Kaiser Karl V. zu nehmen. Die

wiederholte Weigerung Ercole's auf die dahingerichteten Bitten seines Sohnes einzugehen, hatte diesen eigenmächtigen Schritt des Letzteren veranlaßt.

Mit einem Darlehen von 9000 Scudi, welche sich Alfonso von Privatpersonen zu verschaffen gewußt, ritt derselbe am 28. Mai des genannten Jahres in Begleitung seines gewöhnlichen Gefolges bis Polesine di Rovigo, erklärte dort seinen Begleitern seinen Entschluß, nach Frankreich zu gehen, entließ die Meisten derselben und nahm nur einige seiner vertrautesten Genossen und Diener mit sich.

Als der Herzog von dieser unerlaubten Handlungsweise seines Sohnes erfuhr, war es zu spät, ihn selbst noch einzuholen und sein Erscheinen am Hofe Heinrich's II. zu hintertreiben, wo Alfonso mit der größten Auszeichnung empfangen, mit dem Michaelsorden belehnt und mit der Führung von 100 Mann betraut ward.[1])

Ercole konnte seinem Unwillen über diese Thatsache nicht anders Luft machen, als daß er das Bild des vermeintlichen Rathgebers seines Sohnes, Tommaso Lavezzuolo vor den Fenstern des Palazzo della Ragione bei den Füßen aufhängen und eine Belohnung auf dessen Gefangennahme aussetzen ließ.

War es doch vor Allem des Kaisers Unmuth, welchen der Herzog fürchtete!

Als jedoch 1554 Alfonso, dessen Leben in hohem Grade durch einen Sturz vom Pferde gefährdet worden, eine Aussöhnung mit seinem Vater und die Rückkehr nach Ferrara wünschte, ward ihm keine seiner Bitten väterlicherseits versagt. Bald nachdem Renata in volle Freiheit gesetzt worden, traf auch Alfonso in Ferrara ein, empfangen vom Jubel der erfreuten Bürger und von der Vergebung des versöhnten Vaters.

Nicht lange konnte Ercole seine peinlich festgehaltene Neutralität zwischen den größeren streitbaren Mächten sich bewahren.

---

[1]) Muratori, Antichita Est., t. II, p. 393. — Frizzi, Stor. di Ferr., t. IV, p. 354.

Als der Theatiner Cardinal J. P. Caraffa in seinem achtzigsten Jahr unter dem Namen Paul IV. den päpstlichen Stuhl, und 1556 Kaiser Karl's V. Sohn, Philipp II., den spanischen Thron als Herr der Niederlande, Neapels und Mailands bestieg, ward auch in Italien auf's Neue der Krieg entfesselt.

Papst Paul IV., der keine andere Pflicht als Wiederherstellung des alten Glaubens und Aufrichtung der Hierarchie zu ihrer früheren Herrschaft kannte, begann sein Regiment nicht nur mit kirchlichen, unter den Schrecken der Inquisition in unerbittlicher Strenge durchgeführten Reformen, sondern wagte es auch, mit kühner Hand in die politischen Weltbewegungen einzugreifen.

Es war längst der Wunsch der Päpste, sich der spanischen Uebermacht in Italien zu entledigen. Mit besonderem Eifer verfolgte dieses Ziel Papst Paul IV. theils aus Nationalhaß, theils in der Voraussetzung, daß das Haus Oesterreich die Protestanten wider den päpstlichen Stuhl begünstige. Darum widersetzte er sich nicht nur der Uebertragung der kaiserlichen Krone auf König Ferdinand in Deutschland, sondern ging auch 1556 einen offenen Bund mit Frankreich wider Philipp II. von Spanien ein, zu welchem der Herzog von Ferrara durch Vermittelung des Herzogs von Guise ebenfalls genöthigt wurde. Auf spanischer Seite standen die Herzöge Cosimo Medici von Florenz und Ottavio Farnese von Parma.

Die Erfolge der päpstlich-französischen Partei in dem ausbrechenden Kriege waren unglücklich.

Während Philipp's II. berühmter Feldherr, der Herzog Alba, nicht nur Neapel behauptete, sondern auch — ungeachtet seiner gemäßigten Kriegführung wider das geheiligte Haupt der katholischen Christenheit — in den Kirchenstaat eindrang, erschien im Anfang des Jahres 1557 der Herzog von Guise an der Spitze der französischen Armee in Italien, um Alba zu begegnen und ihm womöglich Neapel abzugewinnen. Bei Reggio vereinigten sich die ferraresischen Truppen unter Führung des Herzog Ercole mit dem französischen Heere, welchem sich Prinz Alfonso ebenfalls wieder angeschlossen hatte. Doch weigerte sich

Ercole, seinen Schwiegersohn auf dem Kriegszuge gegen Neapel weiter zu begleiten, ungeachtet der Papst dies dringend wünschte. Vielmehr behauptete er, seine Stellung im Norden Italiens festhalten zu müssen, um nöthigenfalls den in Mailand stationirten Spaniern begegnen zu können.

Während der Herzog von Guise mit Eroberungsplänen im Kopf und Herzen dem feindlichen Alba entgegenzog, ward jedoch in den Niederlanden eine Schlacht geschlagen, deren für Frankreich unglückliches Ergebniß alle Pläne in Italien durchkreuzte und den Herzog von Guise selbst schleunigst nach Paris zurückrief.

Der Sieg von St. Quentin, welchen der Herzog von Savoyen an der Spitze der spanischen Truppen über die Franzosen erfocht, zwang auch Papst Paul IV. zur Aufgabe seiner kriegerischen Gedanken und bewog ihn im September 1557 zum Frieden mit Philipp II., welcher — Dank der kirchlichen Devotion des Letzteren — unter sehr günstigen Bedingungen für den päpstlichen Stuhl geschlossen wurde.

In diesen Friedensschluß ward jedoch der Herzog von Ferrara nicht mit einbegriffen, da Paul IV. — unwillig über seines Vasallen Lauheit und zögerndes Verhalten — keine Rücksicht auf ihn nehmen zu müssen glaubte. Den Angriffen der Spanier in Mailand, der Herzöge von Florenz und Parma ausgesetzt, war Ercole in um so peinlicherer Lage, als auch König Heinrich II. ihn augenblicklich nicht zu schützen vermochte oder willens war.

In dieser Drangsal gab ein Gefecht, welches Prinz Alfonso an der Spitze der ferraresischen Truppen wider den Herzog von Parma am 9. Januar 1558 siegreich bestand, der Sache seines Vaters eine glückliche Wendung. Bald darauf schloß nicht nur Casimo Medici selbst Frieden mit Ercole, sondern vermittelte auch eine Beilegung aller Streitigkeiten, sowohl zwischen Jenem und dem König von Spanien, wie zwischen Parma und Ferrara.

Das Bündniß zwischen den Häusern Medici und Este ward im folgenden Jahr durch die Vermählung Prinz Alfonso's

mit Lucrezia, der dritten Tochter des Herzogs von Florenz, besiegelt. Unmittelbar darauf jedoch eilte Alfonso, seine junge Gemahlin am Hofe ihres Vaters zurücklassend, nach Paris, um dort auf's Neue Dienste im französischen Heer zu nehmen und seines Vaters Handlungsweise gegen Frankreich bei König Heinrich zu vertreten.

Wenn Renata auch mit lebhafter Theilnahme den unglücklichen Ausgang der französischen Politik verfolgte: so blieb ihrer Wirksamkeit dabei doch nichts anderes übrig, als mit offener hülfreicher Hand die Noth zu lindern, welche die französische Armee auf ihrem Rückzuge von Italien in mannigfaltiger Weise litt. Brantôme berichtet [1]), daß etwa 10,000 Franzosen, welche Ferrara passirten, durch ihre Fürsorge in Darreichung von Lebensmitteln, Arzeneien, Geld und Hülfe jeglicher Art vom Tode errettet und ihrem Vaterlande wiedergegeben worden sind.

Konnte die Herzogin von Ferrara ihre Vorliebe für die Kinder ihres Heimathlandes nicht verleugnen: so konnte sie noch viel weniger ihre unauslöschliche Sympathie für diejenigen verbergen, mit welchen sie Eines Glaubens und Eines Bekenntnisses sich bewußt war, ungeachtet sie vor dem römischen Hofe und ihrem Gemahl ihre Gefühle möglichst verhüllen mußte.

Zu den Gästen, welche Renata aus diesem Grunde mit besonderer Freude an ihrem Hofe willkommen hieß, gehörte im Jahr 1555 auch der edle Galeazzo Caraccioli, der älteste Sohn des Marquis von Vico, der um seines Glaubens willen Güter und Ehren, Weib und Kinder verlassen hatte, da keine Macht der Ueberredung, kein Einfluß hochgestellter Personen, keine Bitten seiner Familie, kein irdischer Besitz irgend welcher Art ihn vermochte, seiner heiligsten Ueberzeugung von der Wahrheit ungetreu zu werden.

Nachdem er in Neapel durch Valdez zuerst an der römischen Kirchenlehre irre geworden, hatten die Vorlesungen Peter Martyr's über den ersten Korintherbrief ihn vollends für den Glauben der Reformatoren gewonnen. Obwohl sein Vater und

---

[1]) Brantôme, Dames illustres, p. 215.

seine Gemahlin Alles aufboten, um ihn zu der katholischen Kirche wieder zurückzuführen, so entschloß er sich nach schmerzlichem Kampf doch, lieber all' diesen häuslichen Versuchungen und Anfechtungen mit Daransetzung alles dessen, was ihm theuer, zu entgehen, als den andringenden Wünschen der Seinen die Wahrheit selber aufzuopfern. Er verließ daher den Hof Karl's V. und begab sich 1551 nach Genf, wo er in die innigsten Beziehungen zu Calvin und den dort anwesenden Reformirten trat.

Noch einmal — nachdem der ihm mütterlicherseits verwandte Cardinal Caraffa 1555 den päpstlichen Stuhl bestiegen — versuchte es sein Vater, der Marquis von Vico, ihn zur Aufgabe seiner ketzerischen Meinungen zu bewegen. Eine Zusammenkunft in Mantua ward veranstaltet. Vater und Sohn begegneten einander in größter Liebe, doch ohne daß des Vaters Vorstellungen den geringsten Eindruck auf den charakterfesten Sohn gemacht hätten, der nur aus Gehorsam und Pietät den Wünschen des alten Marquis in Hinsicht dieser persönlichen Begegnung nachgegeben hatte.

Nachdem Caraccioli denselben nach bis zur venetianischen Grenze begleitet und sich dort von ihm getrennt hatte, beschloß er, auf seiner Heimreise einen Besuch in dem nahen Ferrara zu machen, wo er durch den griechischen Gelehrten Francesko Porto der Herzogin vorgestellt wurde.

Renata nahm den edlen Mann nicht nur mit höchster Ehrerbietung auf, sondern unterhielt sich mit ihm auch auf das angelegentlichste über alle Hauptpunkte christlicher Glaubenslehre, lauschte mit Theilnahme seiner Geschichte, ließ sich von ihm über Calvin und die reformirte Kirche in Genf berichten und entließ ihn endlich unter vielen Ehrenbezeigungen. Nicht eine der geringsten unter diesen war, daß sie ihm ihren eigenen Wagen sandte, um ihn auf seiner mühseligen Reise — über Venedig nach Genf — bis Francolino zu führen.

War ein derartiger Besuch für Renata's vielfältig angefochtenen Glauben eine Stärkung und Erquickung auf ihrem dornenvollen Wege: so ließ auch Calvin in der Ferne die geistlich darbende Fürstin niemals aus den Augen und war fort

und fort bereit ihren religiösen Bedürfnissen mit Rath und That zu genügen.

Ein Brief vom Jahre 1558 zeigt uns, mit welcher treuen Fürsorge der vielbeschäftigte Mann, der die Seele der ganzen französisch-reformirten Kirche war, auch der Vereinzelten gedachte, die in der Diaspora am leichtesten Glaubensschiffbruch leiden konnte; wie er ihr Geistliche sendet, die ihren Glauben stützen und wie er selbst mit ernster Mahnung und mildem Trosteswort ihr die helfende Hand reicht, die sie vor neuem Fall bewahren, vor Schwachheitssünden behüten möchte. Das Schreiben lautet [1]):

„Gnädige Frau!

„Ich preise Gott, daß der Mann, welchen ich zu Ihnen gesandt hatte, seiner Pflicht so wohl nachgekommen ist, daß Sie befriedigt sind. Daraus schöpfe ich die Hoffnung, daß es seinen Bemühungen gelungen sei, Sie auf dem Wege des Heils zu fördern. Da es jedoch nicht Gottes Wille war, daß Jener seiner derzeitigen Bestimmung länger obliegen durfte, so beschwöre ich Sie, um jeden Preis daran festzuhalten, daß Sie sich täglich in der Schule unseres Herrn Jesu Christi belehren lassen, die Ihnen — wie Sie wohl wissen, ohne von Anderen daran erinnert zu werden — so dringend noth thut, vollends zu einer Zeit, da der Teufel alle nur möglichen Aergernisse erregt, um Sie davon abwendig zu machen. Vielmehr, da Sie all' den Ränken zu widerstehen haben, welche dieser Todfeind unseres Heiles gegen Sie anstiftet: denken Sie daran, daß auch Gott solche Mittel zur Prüfung Ihres Glaubens gebraucht. Wenn Ihnen dies eine zu harte und schwere Versuchung erscheint, so erinnern Sie sich des Wortes St. Petri: ‚daß die Probe eueres Glaubens viel köstlicher erfunden werde, denn des vergänglichen Goldes, das durch's Feuer bewährt wird'.

Wenn Sie sich selbst schwächer fühlen, als Sie sein möchten: so fliehen Sie zu Dem, der verheißen hat, daß Alle, die auf

[1]) Lettres de Calvin, t. II, p. 215.

Ihn trauen, dem Baum gleichen sollen, der an den Wassern gepflanzt ist, dessen lebendige Wurzeln ihn nicht welken lassen können, welche Hitze auch über ihn komme. Denn das ist gewiß, daß Er uns nicht versuchen lässet über unser Vermögen und daß, wenn Er dem Satan die Zügel löset, Er auch uns in steigendem Maß die Kraft verleiht, Jenen in Allem zu überwinden. Ist es uns doch gar gut und zuträglich, daß wir die Tiefen unserer eigenen Schwäche ergründen; nicht, um uns widerstandlos in Verzweiflung zu stürzen, sondern damit wir Sorge tragen, das Heilmittel dafür zu finden.

Darum, wenn das Ihre Zuversicht ist, daß alles Toben Ihrer Feinde, wie sie auch wüthen mögen, vergeblich sei ohne den Willen des höchsten Herrn', so werden Sie nicht müde, wider alle Versuchungen zu kämpfen. Und da Sie Waffen zu solchem Kampf gebrauchen: suchen Sie sie bei Dem, der allgenugsam ist, Sie zu stärken. Ueben Sie sich in Anhörung der heiligen Predigten, und verschmähen Sie es nicht, Jemand bei sich zu haben, der Sie täglich reizt und ermuthigt; ein Mittel, das Sie stets segensreich für sich gefunden haben, und das Ihnen zu verschaffen, Ihre Freunde hoffentlich stets bereit sein werden. Was an mir liegt, so will ich gern mir alle Mühe geben, Ihnen eine passende Persönlichkeit zu senden, wann immer Sie mich dazu autorisiren mögen.

Nur, gnädige Frau, fassen Sie Muth. Gewähren Sie nicht dem Satan den Vortheil, auf welchen er rechnet, Sie unvorbereitet zu finden; und tragen Sie Sorge, daß nicht — so Sie jemals den Kampf durch Verstellung zu umgehen hoffen — solche Feigheit dem Feinde den Sieg gewähre, nach welchem er strebt. Denn wir müssen seine listigen Wege kennen, damit wir sie zu vermeiden wissen. Wäre auch der Stand der Kinder Gottes hundertmal schwerer, als er ist, so sollte es uns doch nicht im mindesten in Gedanken kommen können, die Gnade, zu welcher uns Gott durch Seine unendliche Barmherzigkeit berufen hat, aufzugeben.

Ich habe auch gehört, gnädige Frau, daß Sie nicht ohne Dornen in Ihrem eigenen Hause sind. Indessen Sie müssen

dieses Uebel wie alle anderen überwinden. Und obwohl anscheinende Gefahr ist, daß diejenigen, welche sich nicht fügen, sondern widerspenstig beharren, wenn Sie sie entlassen, sich durch Verleumdungen und schmähliche Reden rächen werden: so ist es doch besser, sich diesem auszusetzen, als immer in Schlaffheit zu beharren. Die Hauptsache ist, Ihr Haus zu reinigen, wie Gott Ihnen befiehlt und wie David Ihnen im 101. Psalm das Beispiel giebt. Sobald Sie Sorge getragen haben, es rein und ganz einem so guten Könige zu weihen: so dürfen Sie hoffen, daß Er auch sein Beschützer sein wird.

Allerdings ist es wahr, daß, was Sie auch thun mögen, immer Unvollkommenheiten daran bleiben werden. Aber eben um deswillen müssen Sie sich um so ernstlicher bemühen, Ihr Werk auszuführen, sei's auch nur zum Theil. Und wenn wir nur gerade nach dem Ziele trachten: so haben wir das Vorrecht, daß Gott den Willen für die That ansieht . . . .

In allen Fällen, gnädige Frau, bitte ich Sie, Ihr Herz zu stählen gegen den Tadel, der Sie um des Guten willen trifft, da dieser uns als Belohnung von Oben verheißen worden ist. Was Drohungen anlangt, die ein wenig härter sind als Tadel: so kämpfen Sie gegen alle Schwachheiten; denn wenn Sie solche nähren, werden Sie eher zurück als vorwärts gehen. Fühlen Sie in sich selbst ein Widerstreben, so lassen Sie sich's nicht wundern, denn ein so tapferer Streiter Petrus war, so wird doch von ihm gesagt: ‚Du wirst geführt werden, wohin du nicht willst.‘ Damit wird uns gezeigt, daß wir niemals ganz Gott ergeben sein werden, so lange unser Fleisch den Kampf noch scheut.

Der würdige Herr, von welchem Sie, wie ich weiß, gern Nachricht haben möchten [1]), hatte Ende März die Ueberfahrt über die See gemacht und das Versprechen erhalten, daß vor Mitte Juni einige Galeeren zum Transport seiner Gemahlin gesandt werden sollten; denn die Ueberfahrt ist nicht lang und

---

1) Galeazzo Caraccioli, welcher zum zweitenmal den Versuch gemacht hatte, seine Gemahlin zu bewegen, ihm zu folgen.

der Capitain konnte ihm diese Gefälligkeit ohne Umstände oder Kosten erzeigen. Nichtsdestoweniger, denke ich, wird er bald zurückkehren, wenn Gott nicht wunderbar das Herz seiner Gattin ändert, die ihn derartig liebt, daß sie ihn gern in ihr Verderben ziehen möchte, wenn sie könnte.

Gnädige Frau, ich empfehle mich ehrfurchtsvoll Ihrer Wohlgeneigtheit, indem ich vor Allem unseren gnädigen Gott anflehe, Sie allezeit durch Seinen Geist zu leiten, Sie in Seiner Gerechtigkeit zu stärken, Sie unter Seinem Schutz zu bewahren und in allem Guten zu bereichern.

Den 20. Juli 1558.

Ihr unterthänigster Diener
Charles d'Espeville."

Calvin's Brief giebt uns einen Begriff, welcher Art die Anfechtungen waren, die Renata von allen Seiten bestürmten.

Wenn auch äußerlich ausgesöhnt mit ihrem Gemahl, mußte die innere Entfremdung der Gemüther sich doch Beiden in jeder Weise fühlbar machen, um so mehr, als Ercole's Lebenswandel weder vor dem göttlichen Gesetz noch vor den heiligen Forderungen seiner tiefgekränkten Gemahlin zu Recht bestehen konnte.

Das fürstliche Paar lebte getrennt in verschiedenen Palästen, Jeder seinem Glauben, seinen Interessen, seinem Kreise von Vertrauten hingegeben. Indessen selbst der enge Kreis, der Renata umgab, war für sie kein unbedingt vertrauenswürdiger, da sie von Spionen aller Art umgeben war, die ihr Glauben und Denken, ihr Thun und Treiben zu verdächtigen suchten.

Wie hätte auch die römische Kirche, wie hätten die Jesuiten in Ferrara nicht ein wachsames Auge auf die Herzogin haben sollen, die zwar unter Drohungen und Gewalt sich zum alten Glauben bekannt, aber nicht bekehrt hatte. Und wenngleich Ercole den Ueberzeugungen Renatens keine Gewalt anthun konnte oder wollte, so forderte er doch von ihr aus Rücksicht für sich und seinen päpstlichen Souverain jenen äußeren Schein, der friedenraubend, freudezerstörend auf Renatens Wirken und jedem freien Athemzuge ihres Daseins lastete.

Indessen auch diese Zeit der schwersten inneren Drangsal hatte ihr Maß.

Im Jahre 1559 starb plötzlich König Heinrich II. von Frankreich in Folge eines tödtlichen Lanzenstichs, welchen er im Turnier empfangen hatte.

Als Prinz Alfonso von Ferrara den schwer verwundeten Monarchen beim festlichen Ritterspiel in seinen Armen auffing, ahnte er nicht, daß drei Monate später sein eigener Vater ebenfalls im kräftigsten Mannesalter von dieser Erde abgerufen werden sollte.

Plötzlich erkrankend, starb Herzog Ercole II. nach nur achttägigem Leiden am 3. October 1559 in noch nicht vollendetem 52. Lebensjahre.

Auf seinem Sterbebette noch hatte er seiner Gemahlin das Versprechen abgedrungen, jede fernere Correspondenz mit Calvin aufzugeben; eine Nöthigung, von deren Nichtverbindlichkeit sie Calvin später zu überzeugen wußte.

In dem Testament, das Ercole ein Jahr zuvor aufgesetzt hatte, bestimmte er — außer mehreren Legaten für kirchliche Zwecke — für seine Wittwe die Nutznießung des Palastes und der Hälfte der Ländereien von Belriguardo unter der Bedingung „daß sie als gute Katholikin lebe“. Seinen Töchtern hinterließ er eine ungewöhnlich reiche Mitgift.

Prinz Alfonso erhielt die Trauerbotschaft von dem Tode seines Vaters in Paris. Auch die beiden Brüder des Verstorbenen waren um diese Zeit von Ferrara abwesend. So mußte Renata selbst bis zur Ankunft ihres ältesten Sohnes die Zügel der Regierung ergreifen; und sie that dies mit einem Ernst und einer Umsicht, welche einem Manne Ehre gemacht haben würde. Nicht nur die häuslichen Angelegenheiten fielen ihrer Sorge anheim, indem sie schleunig Boten nach Paris absenden und Bestimmungen über das Leichenbegängniß treffen mußte; sondern sie sah sich auch genöthigt, über Staatssachen zu verfügen, Modena bewährten Händen zu übergeben und für die von Mailand her bedrohte Stadt Ferrara Vertheidigungsmaßregeln zu treffen.

Alfonso, nachdem er sofort durch die liebevollsten Briefe an seine Mutter und die Einwohner der Stadt Ferrara auf die Trauerbotschaft geantwortet hatte, verabschiedete sich alsobald am 18. October von dem jungen König Franz II., welcher ihn nicht nur auf das Ehrenvollste entließ, sondern ihm auch — theils aus Dankbarkeit für vorangegangene Dienste, theils um ihn ferner für das französische Interesse zu gewinnen — eine jährliche Rente von 20,000 Scudi zusicherte, zahlbar auf die Grafschaft Caen, welche einen Theil von Renatens Mitgift bildete.

Ueber Marseille und Livorno ging Alfonso nach Florenz, wo er seiner Gemahlin Lucrezia einen kurzen Besuch abstattete, und begab sich darauf — bis Castelnuovo begleitet von seinem Schwiegervater — nach seinen eigenen Staaten. Im Gebiet von Modena kam ihm sein Oheim Alfonso mit den Edelen seines Landes entgegen; und am 21. November hofften die Bürger der Stadt ihren neuen Fürsten in ihrer Mitte begrüßen zu können.[1])

Indessen Alfonso betrat Modena nicht, sondern begab sich sofort nach Ferrara, wo er zuerst seine Mutter aufsuchte und sich dann nach Belvedere zurückzog, um von dort aus am 26. November 1559 seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt zu halten.

Nachdem ihm von den obersten Staatsbehörden in Belvedere das herzogliche Scepter übergeben worden, ward er unter dem lauten Zujauchzen des jubelnden Volkes und unter dem Donner der salutirenden Geschütze durch die festlich geschmückte Stadt nach der Kathedrale geleitet, wo er den Eid der Treue empfing.

Ein Gnadenakt besonderer Art schloß diesen ersten Freudentag. Alfonso befreite einen bejahrten Verwandten Giulio, den Bruder Alfonso's I., aus dem Gefängniß, in welchem er seit 44 Jahren um einer 1505 angezettelten Verschwörung willen geschmachtet hatte. Der greise Mann erschien öffentlich zu

[1]) Muratori, Antichita Est., p. 404.

Pferde in demselben Kostüm, welches zur Zeit seiner Gefangennahme getragen wurde und erregte durch den Schnitt seiner Kleidung nicht geringes Aufsehen unter den völlig veränderten Trachten der um ein halbes Jahrhundert fortgeschrittenen Zeitgenossen.[1])

Am zweiten Tage nach Alfonso's II. öffentlichem Regierungsantritt wurde ein feierlicher Trauergottesdienst zu Ehren des hingeschiedenen Herzogs in der Kathedrale gehalten, der mit einer Procession nach der Kirche Corpus Domini schloß, wo die letzten Ueberreste Ercole's II. zur Ruhe bestattet worden waren.

---

[1]) Frizzi, Stor. di Ferr., t. IV, p. 378.

VII.

Die Herzogin-Wittwe und ihre Kinder.

Die Wiedereröffnung der Universität von Ferrara, welche seit der Kriegsbewegung im Jahre 1556 aus ökonomischen Rücksichten geschlossen worden, war eine der ersten Maßnahmen Alfonso's, die im Lande mit Freuden begrüßt wurde. Ueberhaupt zeigte sich's bald, daß der junge Herzog in Betreff seiner literarischen Neigungen ganz in den Fußtapfen seiner Väter einhergehen würde. Er erweiterte die Bibliothek der Este, befahl den Ankauf aller seit Erfindung der Buchdruckerkunst erschienenen Bücher und nahm selbst die Anlage einer Presse in Aussicht, auf welcher diejenigen Manuscripte gedruckt werden sollten, deren Veröffentlichung ihm zur Bereicherung der Literatur wünschenswerth erschien.

Die Wahl des Cardinal J. A. Medici, welcher seinem Vorgänger Papst Paul IV. unter dem Namen Pius IV. auf den päpstlichen Stuhl folgte, wurde im December 1559 zu Ferrara mit großen, drei Tage lang währenden Festlichkeiten gefeiert. Eine außerordentliche Gesandtschaft ward demnächst an den neu erwählten Oberhirten abgeschickt, hauptsächlich um den Cardinalshut für Luigi von Este und die Erfüllung anderer persönlicher Wünsche des Herzogs zu erlangen.

Renata, im Vertrauen auf die Liebe ihres Sohnes und auf den mütterlichen Einfluß, welchen sie bis dahin auf denselben gehabt, hoffte, daß endlich für sie die Stunde der Befreiung von Gewissenszwang und hemmender Vorsicht, oft gar qualvoller Verstellung gekommen sei. Darum stand sie nicht an, ihre religiösen Ueberzeugungen freier denn je zuvor in Wort und That zu bekennen.

Im Mai des Jahres 1560 ging der junge Herzog nach Rom, um dem Papst persönlich seine Huldigung darzubringen. Dieser beklagte sich bitter bei Alfonso über das Aergerniß, welches das ketzerische Verhalten seiner Mutter dem päpstlichen Stuhl und der Kirche, ja dem Hause Este selber gebe.

Hatte doch die streng-katholische Richtung in Italien überall gesiegt und mit eiserner Hand, mit Feuer und Flammen in dem südlichen Europa Alles ausgeschlossen, was sich ihr entgegensetzen wollte. Auch Papst Pius IV., obwohl von Natur „gutmüthig, lebenslustig, weltlich", wurde von dem Strom der kirchlichen Ideen seiner Zeit, der Interessen seiner Stellung, der Aufgaben seines höchsten Kirchenamts getragen und mußte im Geiste seines energischen Vorgängers fortwirken, er mochte wollen oder nicht.

Alfonso durfte den päpstlichen Lehnsherrn nicht beleidigen, ohne seine eigene Existenz zu gefährden. Ueberdies theilte er, so aufrichtig er seine Mutter liebte, ihre kirchlichen Ueberzeugungen nicht.

Im Juni kehrte der Herzog nach Ferrara zurück. Mit vielen Bitten und Ermahnungen beschwor er seine Mutter der römischen Kirche treu zu bleiben. Als dies ebenso vergeblich sich erwies, wie all' die Gründe, welche auf seine Veranlassung von Geistlichen und Gelehrten der vielgeprüften Fürstin vorgehalten wurden, um sie an das alte Joch zu ketten, stellte Alfonso ihr die schwere Wahl, entweder als Katholikin an seinem Hofe zu leben oder Ferrara zu verlassen.[1])

---

[1]) Frizzi, Stor. di Ferr., t. IV, p. 380. — Muratori, Antichita Est., t. II, p. 407. — Thuan, Libr. XXVI, p. 521. — Bayle, t. II, p. 457.

Sie schwankte nicht und wählte das Letztere.

Ein Brief Calvin's vom 5. Juli desselben Jahres giebt uns Aufschluß über verschiedene Beweggründe, welche die Herzogin bestimmten in das französische Heimathland zurückzukehren. Nicht nur ihre traurige Gebundenheit in Ferrara: auch die Hoffnung am Hofe Frankreichs, wo man ihr Religionsfreiheit versprach, vermittelnd zwischen den entzweiten Parteien eintreten und segensreich für ihre daselbst bedrohten Glaubensgenossen wirken zu können, drängten sie zur Entscheidung für das Land ihrer Väter. Calvin, indem er die Herzogin von den ihr abgedrungenen Versprechungen gegen ihren verstorbenen Gemahl entband, mißbilligte zugleich ihre beabsichtigte Rückkehr nach Frankreich, indem er dort nur neue Gefahren für ihren Glauben und Enttäuschungen in Hinsicht ihres gehofften Einflusses fürchtete. Er schreibt[1]:

„Da das Gelübde, welches man Ihnen abgedrungen hat, eine offenbare Sünde und Beleidigung Gottes war, ist dasselbe nicht bindender für Sie, als ein Gelöbniß des Aberglaubens es sein darf. Sie wissen, gnädige Frau, daß Herodes nicht nur in keiner Weise dadurch gerechtfertigt worden ist, daß er seinen leichtsinnig hingesprochenen Eid zu gut hielt, sondern daß dies Letztere ihm vielmehr zu doppelter Verdammniß gereichen mußte. Dies sage ich Ihnen nicht, um Sie zu bewegen mir zu schreiben, sondern nur, daß Sie keinem Bedenken Raum geben über das, was Gott in Ihren freien Willen stellt und wovon Er Sie entbindet. Ich will nur meine Schuldigkeit erfüllt haben, Sie hiervon in Kenntniß zu setzen.

Was die Reise anlangt, welche Sie zu unternehmen im Begriff stehen, so muß ich Ihnen erklären, gnädige Frau, daß, wie hart und bedauernswerth auch die Gefangenschaft ist, in welcher man Sie bisher gehalten hat und noch hält, Sie doch nicht viel gewonnen haben werden, wenn Sie aus einem Abgrund zu dem anderen geflohen sind. Denn ich sehe nicht ein, worin dieser Wechsel Ihre Lage bessern könnte. Die Regierung, bei welcher man Ihre Mitwirkung zu wünschen vorgiebt, ist

[1]) Lettres de Calvin, t. II, p. 338.

zur Zeit in solcher Verwirrung, daß alle Welt darüber Wehe ruft. Wenn Sie daran Theil nähmen und man Sie hörte: so glaube ich wohl, gnädige Frau, daß die Sachen nicht so schlimm stehen würden. Aber das ist es ja nicht, was man sucht. Man will nur Ihren Namen gebrauchen, um das Uebel zu nähren, das kaum mehr ertragen werden kann. Wollen Sie sich aber jetzt in solche Verwirrung hineinbegeben, so heißt das offenbar: Gott versuchen. Ich suche Ihr Heil, gnädige Frau, so viel mir möglich ist. Aber wenn irdische Hoheit und Größe Sie hindern könnte, Gott zu nahen, so wäre ich ein Verräther gegen Sie, wenn ich Sie glauben machen wollte, daß schwarz weiß sei.

Wenn Sie fest entschlossen wären, offen und mit größerem Muth als bisher aufzutreten: so würde ich Gott bitten, Sie bald in einen noch höheren Wirkungskreis zu stellen, als der ist, den man Ihnen jetzt darbietet. Aber wenn dies nur geschieht, um Amen zu sagen zu Allem, was vor Gott und Menschen verdammlich ist, so weiß ich nichts Anderes zu sagen, als daß Sie sich hüten mögen, aus einem Fieber in ein anderes schlimmeres zu fallen.

Damit will ich Ihnen nicht gerathen haben, gnädige Frau, in der Abhängigkeit zu bleiben, in welcher Sie sich befinden, oder müde die Hände sinken zu lassen; denn dessen war's genug in den vergangenen Zeiten. Die Aenderung, um welche ich Sie bitte, ist vielmehr die, daß Sie Gott mit reinem Gewissen dienen, nach dem geraden Ziele streben und nicht sich in Netze verstricken, welche schwer zu zerreißen sind und welche Sie fester als die ersten umgarnen würden.

Wie dem auch sei, gnädige Frau: nur kein längeres Hinsiechen! Und wenn Sie nicht selbst mit sich Erbarmen haben, so ist zu fürchten, daß Sie zu spät das Mittel zu Ihrer Heilung suchen werden.

Außer dem, was Gott Ihnen schon lange durch Sein Wort vorgehalten hat, erinnert Sie ja auch das Alter, daran zu denken, daß unser Erbe und unsere ewige Ruhe nicht hienieden sind. Und Jesus Christus ist's wohl werth, daß Sie um

Seinetwillen sowohl Frankreich wie Ferrara vergessen. Durch Ihren Wittwenstand hat Gott Sie freier und fähiger gemacht, sich ganz und gar Ihm hinzugeben.

Ich wünschte Gelegenheit zu haben, Ihnen mündlich ausführlicher — nicht mit einemmale, sondern von Tag zu Tag — meine Ansichten auseinander zu setzen. Aber ich muß es Ihnen überlassen, nach Ihrem Ermessen weiter über Alles nachzudenken, was ich Ihnen geschrieben habe.“ — —

Ungeachtet dieses Briefes blieb Renata dennoch bei ihrem ursprünglichen Entschluß.

Es war schwerlich nur persönlicher Ehrgeiz, oder unbesiegliche Vorliebe für das Land ihrer Geburt, das sie nach Frankreich trieb. Diesen Motiven hätten die nächsten Familienbande, welche sie an Ferrara fesselten, ein starkes Gewicht entgegenhalten müssen. Es war wohl vor Allem die Wahrheit selbst, die mit voller Liebe umfaßte Glaubenswahrheit, welche in ihr den Sieg über jede irdische Rücksicht gewonnen, für immer gewonnen hatte. Es war die Liebe für die bedrängten Glaubensgenossen, welche sie dorthin zog, wo ihr noch eine Wirksamkeit für diese möglich schien, während sie an eine solche in Ferrara — nach dem Verhalten ihres Sohnes — fortan nicht mehr denken durfte. Daher gab sie ohne Zögern den Kreis, in welchem sie dreißig Jahre lang segensreich gewaltet, gab sie all' die treuen Unterthanenherzen, die ihr mit warmer Liebe anhingen, gab sie — mehr als Alles — ihre Kinder auf, um in Freiheit des Gewissens ihrem Heiland dienen zu können.

Am 2. September des Jahres 1560 verließ die verwittwete Herzogin für immer die Stadt und das Land Ferrara, tief betrauert von der ganzen Bevölkerung, insonderheit aber von den Armen.

„Der Verlust dieser königlichen Prinzessin ging deshalb allen Bewohnern Ferrara's so nahe“, sagt Muratori „weil sie, die Jeden durch die Lebendigkeit ihres Geistes und die Liebenswürdigkeit ihres Benehmens bezauberte, von Jedem in hohem Grade geliebt war, um so mehr als sie in ihrer unvergleich-

lichen Freigebigkeit nie ermüdete, den Bedürftigen durch Almosen zu helfen.“ [1])

In Begleitung ihres jüngsten Sohnes Luigi begab sich Renata nach Frankreich, um sich auf ihren Wittwensitz in Montargis zurückzuziehen. Auch Herzog Alfonso gab ihr mit einem Gefolge von 300 Personen noch das Geleit bis Finale unfern von Modena.

Von ihren Töchtern hatte Renata ebenfalls für's Leben Abschied genommen. Obwohl sie brieflich mit ihnen in Verbindung blieb, war doch ihr persönlicher unmittelbarer Einfluß auf dieselben fortan gebrochen. Der mütterlichen Leitung entbehrend, waren die Prinzessinnen Lucrezia und Leonora in ihrem 25. und 23. Jahre ausschließlich dem Schutze ihres herzoglichen Bruders überlassen, an dessen Hofe Lucrezia zunächst bis zu ihrer Verheirathung, Leonora ununterbrochen bis zu ihrem Tode lebte.

Von allen drei Schwestern hatte Leonora wohl am meisten den tiefreligiösen Sinn ihrer Mutter ererbt, obwohl sie so wenig wie Anna und Lucrezia sich zu den Ueberzeugungen Renatens in Hinsicht der reformirten Lehre bekannte, sondern im Schooß der alten Kirche verharrte. Doch ward sie unter den Bewohnern von Ferrara wie eine Heilige angesehen; und ihren Gebeten schrieb man die Befreiung von einer allgemeinen großen Gefahr zu, welche in Gestalt einer Ueberschwemmung Ferrara zu zerstören drohte. Zart von Gesundheit, ernst in all' ihrem Fühlen und Denken, floh Leonora gern Geräusch und Eitelkeit der Welt. Wenn jedoch von Außen her die Nöthigung an sie herantrat, handelnd einzugreifen, bewährte sich die Energie ihres Charakters derartig, daß sie in Abwesenheit ihres Bruders einstmals die Regierungsgeschäfte zur vollen Befriedigung des Volkes führen konnte. Die meiste Zeit aber widmete Leonora in Zurückgezogenheit dem Studium und dem Gebet. Bescheiden-würdevoll in ihrem ganzen Auftreten, ein

[1]) Antichita Est., t. II, p. 405.

Muster edelster, lauterster Weiblichkeit, verschmähte sie es deßungeachtet nicht, sich an der Unterhaltung gebildeter und gelehrter Männer, an den Dichtergaben eines Torquato Tasso zu erfreuen. Tasso's Name ist mit dem ihrigen und dem ihrer Schwester Lucrezia wie mit dem Hofe von Ferrara überhaupt auf das unlösbarste verknüpft worden. In seinem befreiten Jerusalem war es Sophronia, unter deren Bilde er die hohen Vorzüge Leonorens schilderte und seiner tiefen Verehrung für die fromme geistvolle Prinzessin einen Ausdruck gab.

Doch war es wohl Lucreziens leichter gearteter Sinn, der vor Allem die beweglichen Empfindungen des erregbaren Dichters zu stimmen und umzustimmen wußte, und die daher in ihren literarischen Cirkeln, in welchen Poesie und Musik um den Vorrang stritten, Tasso's besondere Gönnerin allezeit war und blieb.

So ähnlich die beiden fürstlichen Schwestern einander in äußerer Schönheit und geistiger Begabung waren, so unähnlich waren ihre Charaktere, so verschieden in vieler Beziehung ihr Leben.

Während Leonora in stiller fast nonnengleicher Zurückgezogenheit einem höheren Leben früh entgegenreifte [1]): ward Lucrezia von den Wellen der wandelbaren Welt stürmisch hin- und hergeworfen, ohne daß sie des Wechsels müde zu werden schien, der unter heiterem Lebensgenuß und bitteren Enttäuschungen doch immer die Thatkraft, immer auch die Eitelkeit der weltlich gerichteten Fürstin anzuregen vermochte. Als sie im Jahr 1571 sich dem 22jährigen Prinzen von Urbino vermählte, ward sie sowohl wie ihr Gemahl nur das Opfer einer conventionellen Berechnung. Die Ehe, welche ohne gegenseitige Neigung geschlossen worden, vermochte auch keine solche zu erzeugen; und schon im Jahr 1573 kehrte Lucrezia unter dem Vorwande von Gesundheitsrücksichten an den Hof ihres Bruders nach Ferrara zurück, ohne je mit ihrem Gemahl sich wieder zu vereinigen.

---

[1]) Sie starb zu Ferrara 1581.

Sie überlebte selbst Alfonso II., der — obwohl dreimal vermählt — doch kinderlos im Jahre 1597 starb.

In den Streitigkeiten, die sich darnach um das Herzogthum Ferrara zwischen dem nächsten Anverwandten Cesar Este und dem päpstlichen Stuhl entspannen, war es Lucrezia von Urbino, welche — das Vertrauen Cesar's täuschend — mit dem Papst zu Gunsten Roms unterhandelte und wesentlich dazu beitrug, daß Ferrara ihrer eigenen Familie entrissen und dem Kirchenstaate eingefügt wurde.

Bald darauf ward auch sie von ihrem bunten irdischen Lebenswege abgerufen. Sie starb im Jahre 1598 mit Hinterlassung ihres beträchtlichen Vermögens theils an ihren Gemahl und ihre Dienerschaft, theils an verschiedene Klöster und an eine von ihr selbst gegründete Stiftung für arme Frauen.

War auf Leonora Este der ernste hochgerichtete Geist ihrer Mutter übergegangen, zeigte sich in Lucrezia von Urbino bei vielseitigen geistigen Anlagen eine ähnliche, auf natürlicher Herzensgüte beruhende Freigebigkeit, wie sie die Herzogin von Ferrara auszeichnete: so besaß auch Anna von Guise viele Vorzüge Renatens, ohne doch die Fülle der mannigfaltigen geistigen und geistlichen Gaben zu erreichen, welche ihrer Mutter verliehen worden war.

Zwar zeigten sich in Anna's Verhalten während der ersten Jahre ihrer Ehe unleugbare Hinneigungen für die neue Lehre und unzweideutige Sympathieen für die verfolgten Protestanten. Indessen an der Seite ihres Gemahles, welchen Anna aufrichtig zu lieben gelernt hatte, konnte sie nicht entfernt daran denken, selbst aus der römischen Kirche oder aus dem Kreise seiner Partei heraus zu treten, ohne Glück und Leben auf das Spiel zu setzen. Und wie hoch die Herzogin von Guise auch in Betreff ihrer Tugenden, ihrer Sittenreinheit, ihrer Güte und Liebenswürdigkeit gestellt werden mochte: sicher ist, daß die Glaubensfragen, welche ihre Zeit bewegten, nicht bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele drangen. Darum hatten sie auch nicht die Kraft, sie im Kampfe um die Wahrheit zu der Wahrheit selber hinzuführen, viel weniger noch ihr die Waffen der

Wahrheit in die Hand zu geben, die nur mit völligster Selbstverleugnung geführt werden durften.

Diese Glaubenskraft und diesen Wahrheitsmuth, welche einer Anna von Guise fehlten, sollte dagegen ihre Mutter Renata hinfort in den gewaltigen Kämpfen beweisen, welche das unglückliche Frankreich zur Zeit ihrer Rückkehr zerrissen.

Hier war der Schauplatz, auf welchem die in vielen Leiden geübte, in vieler Anfechtung gereifte Fürstin ohne Scheu und ohne Wanken nicht nur für ihr eigenes Bekenntniß, sondern für alle diejenigen eintrat, die gleichen Glaubens wie sie selber unter der Tyrannei einer verfolgungssüchtigen Regierung, blinder Orthodoxie und maßlosen Parteihasses schmachteten. Jetzt endlich brachte der heilige Same, der schon in früher Jugend, reichlicher noch durch Calvin's Hand in der Herzogin Seele ausgestreut worden und langer Jahre des Wachsthums unter Sturm und Sonnenschein, Fort- und Rückschritten mancherlei Art bedurft hatte: jetzt endlich brachte er voll und ganz die Früchte, welche aus ihm erzogen werden sollten zur Ehre Gottes, zum Heil der innerlich befreiten Fürstin und zum Segen Aller, welche dieser Früchte sich erfreuen durften.

Doch um Renatens Wirksamkeit in ihren Wittwenjahren richtig würdigen zu können, müssen wir einen Blick auf die Verhältnisse werfen, in welche sie bei ihrer Rückkehr zu dem alten Heimathlande, zu ihrem allezeit geliebten Frankreich, eintrat.

VIII.

Rückkehr nach Frankreich.

Schon unter Franz I. hatte in Frankreich die römische Kirche ihre Alleinherrschaft durch unnachsichtige Verfolgung aller Andersgläubigen geltend zu machen gesucht. Und was König Franz aus politischen Beweggründen nach mancherlei Schwankungen endlich sanctionirt: das wurde zum treibenden Princip seines Sohnes, Heinrich II., welcher — unterstützt von den leidenschaftlichen Vorfechtern des Katholicismus, den Guisen — den Protestantismus in seinen Landen mit Feuer und Schwert zu vertilgen strebte.

Indessen trotz des Fanatismus des französischen Königs und seines Hofes, trotz der strengen Beaufsichtigung, welche die Sorbonne über die gesammte Literatur und ihre Vertreter übte, trotz der entsetzlichen „Chambre ardente“, welche durch ihre Todesurtheile und brennenden Scheiterhaufen die Wuth der urtheilslosen, aber schaulustigen Menge nur immer heftiger wider die unglücklichen Opfer der Inquisition anreizte, trotz Allem, was dazu dienen sollte, die Reformation in Frankreich zu erdrücken und zu ersticken: griff dieselbe doch immer weiter um sich. Festen und festeren Boden fassend, erbaute sie sich desto unzerstörbarer auf dem Grunde, welchen das Blut der

Märtyrer nicht hinwegspülen, vielmehr nur zu gesteigerter Lebensfülle befruchten konnte.

So sehen wir mit der wachsenden Zahl der Reformirten schon im Jahre 1555 ein Consistorium von Aeltesten und Diakonen zu Paris sich bilden, welches — ungeachtet der drohendsten Gefahren — doch dem allgemeinen Bedürfnisse entgegenkam, einen festen Mittelpunkt für die gesammte französisch-reformirte Kirche hinsichtlich ihres Cultus und ihrer Verfassung zu gewinnen. Im Jahre 1559 ward die erste protestantische Synode zu Paris gehalten, welcher François Morel, Sieur de Coulonges, präsidirte. Und wie in Paris, so bildeten sich aller Orten feste Gemeinden, die sich nach dem Muster der Pariser Kirche organisirten und selten lange ohne Märtyrer blieben.

Doch nicht allein inmitten des Volkes und unter den städtischen Bürgerschaften gewann die Reformation zahlreiche Anhänger: sie zählte zu ihren treuesten Zeugen auch hochgestellte Häupter von adligem, ja von fürstlichem Geschlecht.

An der Spitze dieser Zeugen standen vor Allem die Glieder des edelen Hauses Chatillon. Drei Brüder wetteiferten hier mit einander an Glaubensmuth und Gesinnungstüchtigkeit, an Talent und Einsicht, an heiligem Ernst und reinem Wandel inmitten eines Lebenskreises, der, wie der Hof von Frankreich, wenige solcher leuchtenden Beispiele aufzuweisen hatte.

Am hervorragendsten von diesen drei Brüdern war jedoch unstreitig Gaspard de Coligny, der Admiral von Frankreich.

Als dieser nach der Schlacht von St. Quentin eine Zeit lang in spanischer Gefangenschaft verharren mußte, bis der Frieden von Château-Cambresis 1559 die Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien ausglich, ward ihm von seinem jüngsten Bruder, dem tapferen General François d'Andelot, die heilige Schrift zugesandt, mit welcher d'Andelot selbst früher schon durch Vermittelung der Herzogin Renata vertraut gemacht worden war. Das Wort Gottes, das stets der mächtigste Weckruf und der treueste Lehrer für ein lernbegieriges Herz ist, gewann auch Coligny's Seele ganz und für immer. Damit war er ebenfalls — wie d'Andelot und wie sein ältester Bruder,

der Cardinal Odêt — für die Reformation gewonnen. Während Odêt einige Jahre später das geistliche Amt mit all' seinen Ehren, Würden und Einkünften niederlegte, suchte Coligny in gleicher Weise sein ganzes Leben nach dem Maßstabe des Evangeliums zu gestalten. Und weder an der Spitze des Heeres, noch am Hofe, noch auf seinem Schloß zu Chatillon verleugnete er jenen lauteren christlichen Charakter, der seiner ganzen Persönlichkeit ein so bestimmtes Gepräge gab.

Eine vermittelnde Stellung zwischen der katholischen und der protestantischen Adelspartei nahm am französischen Hofe der Oheim der Chatillon's, der greise Connetable Anna von Montmorency, ein. Weniger von religiösen, am wenigsten von reformatorischen Motiven bestimmt, waren es vielmehr theils politische, theils loyale, theils persönlich ehrgeizige Beweggründe, welche ihn bald mit der einen, bald mit der anderen Partei stimmen ließen, im Wesentlichen jedoch den Guisen entgegenstellten, mit welchen er in feindlicher Rivalität um die königliche Gunst rang.

Verwandt mit Montmorency durch Verschwägerung, war Prinz Ludwig von Condé, der Bruder des Cardinals Karl von Bourbon und des Königs Anton von Navarra, welcher Letztere als der Gemahl der trefflichen Johanna d'Albret — der Tochter Heinrich's und Margarethens von Navarra — Herr jenes kleinen unter spanischer Oberhoheit stehenden Königreiches ward.

Diese Prinzen aus der älteren Linie der Bourbonen waren es, welche nicht nur selbst der Sache der Reformation ergeben, ihr kraft ihres eigenen Bekenntnisses dienen sollten, sondern auch an die Spitze jener protestantischen Partei zu treten genöthigt wurden, welche im Verlauf der französischen Religionskämpfe das Schwert zu ziehen sich entschloß. Indessen wie aufrichtig auch Condé sich zu dem evangelischen Glauben bekennen, wie ungeheuchelte Sympathieen Anton von Navarra für die Reformirten haben mochte: so fehlte doch diesen beiden Prinzen, zumal dem König von Navarra, jene Energie des Charakters, jener strenge Ernst, jene völlige Durchdrungenheit

von Einer Ueberzeugung, welche allein zur Führung einer großen Sache begeistern und befähigen können. Condé zwar vereinigte mit persönlichem Muth Willenskraft und Selbstverleugnung, wo es galt dieselben zu üben; doch entrangen Fürstengunst, Weltehre und Genuß auch von ihm zuweilen falsche Concessionen. Und Anton von Navarra konnte mit all' seinen liebenswürdigen und gewinnenden Eigenschaften die Beschränktheit seines Geistes und die Schwäche seines Charakters nicht verdecken, die ihn gleich einem schwankenden Rohr von jedem Winde hin- und herbewegen ließen.

Wie hätten diese Prinzen den gewaltigen Gegnern gewachsen sein können, welche ihnen in den Guisen entgegentraten!

Rühmten die Bourbonen sich fürstlicher Abstammung, so reichte der Stammbaum des Hauses Lothringen bis zu Karl dem Großen. Waren Jene mit dem französischen Königshause verwandt, so waren auch Diese in verwandtschaftliche Beziehung zu demselben getreten durch die Vermählung ihrer Nichte Maria Stuart [1]) mit König Franz II. Diese Vermählung hatte das geistige Uebergewicht, welches der Herzog Franz und Cardinal Karl von Guise längst am französischen Hofe gewonnen, auch äußerlich befestigt. —

War doch der junge König fast noch ein Knabe, der zu einer selbstständigen Regierung völlig unfähig genannt werden mußte. Und selbst die verwittwete Königin, die genuß- und ränkesüchtige Katharina von Medici, die als eine gelehrige Schülerin Machiavelli's [2]) Religion und Politik, Menschen und Dinge nur als Mittel zur Befriedigung ihres herrschsüchtigen Egoismus gebrauchte: auch sie hatte bei dem Tode ihres Gemahls augenblicklich keine andere Wahl als sich der Politik der Guisen anzuschließen.

---

[1]) Maria Stuart war die Tochter Jacob's V. von Schottland und der Maria von Lothringen.

[2]) Für ihren Vater hatte Machiavelli das Buch „vom Fürsten“ geschrieben.

So standen denn diese Vorfechter der römischen Kirche auf dem Gipfelpunkt ihrer Macht; und Frankreich mußte die Früchte ihres Einverständnisses mit dem spanischen Cabinet und der römischen Curie ernten. Noch schärfer jedoch empfand das unglückliche Land die Folgen jener persönlichen Gewissenlosigkeit, mit welcher der Cardinal von Guise kein Mittel scheute, seinen Willen durchzusetzen. Während der Gemahl Anna's von Este, Herzog Franz von Guise — obwohl ebenso fanatischer Katholik wie sein Bruder, doch offenen und edelen Charakters —, die geraden Wege zum Ziele suchte und die Lösung der kirchlichen Fragen am liebsten auf die Spitze seines tapferen Schwertes stellte: mußte der Cardinal von Lothringen mit schlauer Berechnung und trügerischer Politik, mit rücksichtsloser Anwendung auch der gesetzlosesten Mittel seine Zwecke zu erreichen; Zwecke, die unmöglich nur seiner Kirche, sondern vielmehr seinen Leidenschaften, Ehrgeiz, Haß, blutiger Verfolgungssucht dienen mußten.

Der Regierungsantritt Franz II. änderte unter solchem Einfluß Nichts in dem gewaltsamen Verfahren, das schon unter Heinrich II. gegen die Protestanten beobachtet worden war. Vielmehr verboten drei auf einander folgende Edikte bei Todesstrafe jede Versammlung der Reformirten, befahlen, daß deren bisherige Versammlungshäuser niedergerissen und daß jeder des Calvinismus Verdächtige verhaftet, wenn überführt, dem Scheiterhaufen übergeben werden solle.

Während sich die Gefängnisse füllten und die Richter den Nachrichtern grauenhaft in die Hände arbeiteten, bereitete sich jene Verschwörung wider die Guisen vor, welche zu Amboise ein so unglückliches Ende nahm und nur neue Opfer an Menschenleben kostete, ohne daß das im Mai 1560 erlassene Edikt von Romorantin irgend eines der früheren wider die Protestanten gerichteten Gesetze aufhob.

In der Notablenversammlung, welche die Guisen im August 1560 berufen und in welcher Coligny freie Religionsübung für die Protestanten begehrt, auch freimüthig erklärt hatte, daß er das Heil des erschütterten Staates vornehmlich in der Reformation der Kirche erblicke, ward allgemein die

Einberufung aller Stände gefordert. Jede der Parteien hoffte auf Unterstützung von den Vertretern des Reichs, darum auch die Guisen ihrerseits sich endlich bereit erklärten, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben.

Ehe jedoch diese Versammlung eröffnet wurde, ward eine neue Verschwörung gegen die Guisen durch das Auffangen geheimer Briefschaften entdeckt, bei welcher Condé nicht so unbetheiligt, wie bei dem Unternehmen auf Amboise, erschien.

Die Anwesenheit der Bourbonischen Prinzen bei der Ständeversammlung zu Orléans bot nun willkommene Gelegenheit sie festzunehmen; und kein Mittel wurde von Seiten ihrer Gegner verabsäumt sie zur Annahme der Einladung zu bewegen. Sorglos, wie Anton von Navarra, muthig, wie der Prinz von Condé war, gingen sie, obschon gewarnt, in die Falle. Kaum in Orléans angelangt, wurde Condé in den königlichen Gemächern verhaftet, der König von Navarra seiner Briefschaften behufs der Untersuchung beraubt und Alles dazu eingeleitet, um Condé's Verurtheilung herbeizuführen.

In diesem verhängnißvollen Augenblick war es, wo die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich, am Hofe ihres Großneffen zu Orléans eintraf.

Ehrenvoll empfingen sie der junge König und alle Glieder des königlichen Hauses.

Was aber konnte ihr mehr am Herzen liegen, als daß Condé's Leben gerettet, die Hände ihres Schwiegersohns nicht mit seinem Blute befleckt würden? Sie, die endlich den selbstverleugnenden Glaubensmuth gewonnen, dem kein Opfer um der Wahrheit willen zu schwer wird, die den Hof von Ferrara darangegeben und sich von ihren Kindern getrennt hatte um des Glaubens willen, der hier verfolgt und in seinen Bekennern vernichtet werden sollte: sie konnte jetzt nicht schweigend dem allen zusehen. Vielmehr wandte sie sich mit scharfem Tadel an Herzog Franz von Guise, ihm erklärend, daß sie „Alles gethan haben würde, um Condé's Verhaftung zu hindern, wenn sie vorher zur Stelle gewesen wäre", und ihn ermahnend, „daß er in Zukunft nicht Gewalt an Fürsten von königlichem Stamme

üben möge, weil solche Wunden lange bluten und derjenige nie ein gutes Ende nehme, der sich an Fürsten vergreife" [1]).

Indessen wie unerschrocken auch Renata für den Führer der protestantischen Glaubenssache in Frankreich eintrat: so waren ihre Worte doch für den Augenblick erfolglos. Unbeirrt von allen Einsprachen wurde die sogenannte Untersuchung wider Condé fortgeführt, der als das erste Opfer unter den hochangesehenen Reformirten Frankreichs zu fallen bestimmt war. Hofften doch die Guisen, daß Coligny und d'Andelot ihm bald folgen, die Ausrottung der Ketzerei dann durch ganz Frankreich ihren Fortgang nehmen sollte.

Aber im Rathe Gottes ward es anders beschlossen. Schon war Condé's Todesurtheil gefällt, der Tag der Hinrichtung festgesetzt worden: da starb plötzlich nach kurzer Krankheit am 5. December 1560 König Franz II.; und sein zehnjähriger Bruder Karl IX. folgte ihm unter der Vormundschaft der Königin-Mutter.

Katharina von Medici indessen war des Absolutismus der Guisen müde geworden. Sie strebte selbst nach uneingeschränkter Herrschaft, und die Bourbonen konnten ihr dazu jetzt brauchbarer erscheinen, als die Guisen. Während Franz II. sich den Oheimen seiner Gemahlin anschloß, ordnete Karl IX. sich völlig seiner Mutter unter.

So geschah es, daß die Guisen zunächst in ihrer Allgewalt beschränkt wurden, die Königin-Mutter in den Vordergrund der Regierung trat, Condé's Prozeß durch Katharina's Vermittelung suspendirt, später auch seine persönliche Freilassung bewirkt und ihm, wie dem Admiral Coligny, Sitz und Stimme im Staatsrath eingeräumt wurde. Eine demüthigende Niederlage für die Guisen, ein Triumph für die Bourbonen, ein Hoffnungsstrahl für alle Protestanten Frankreichs!

Während die Versammlung der Reichsstände vom 13. December 1560 bis zum 31. Januar 1561 in Orléans tagte, ließ die Herzogin Renata, welche mit dem französischen Hofe

[1]) Bernier, Hist. de Blois, p. 457. — Thuanus, l. XXVI, p. 521. — Montfauçon, Monumens de la Monarchie, t. V, p. 91.

diesen Verhandlungen beiwohnte, keine Gelegenheit vorübergehen, um für die kirchliche Reformation kräftige Unterstützung zu gewinnen.

Der Bericht des englischen Gesandten Sir N. Throkmorton [1]), den dieser am 10. Januar 1561 von Orléans aus seiner Monarchin, der Königin Elisabeth, abstattete, giebt uns Zeugniß davon, wie ernstlich es Renata um Ausbreitung des lauteren Evangeliums zu thun war, und wie sehr sie die Mithülfe einer Fürstin suchte, zu welcher sie sich um des gemeinsamen Glaubens willen vorzugsweise hingezogen fühlte.

Nachdem Sir Throkmorton der Königin Elisabeth mitgetheilt, daß die Herzogin von Ferrara zu ihm gesandt habe, um ihn zu sich zu bescheiden, fährt er in seiner Relation fort:

„Die Herzogin empfing mich mit Höflichkeit, nöthigte mich bei ihr Platz zu nehmen und sagte zu mir: ‚Herr Botschafter, da ich keine andere Gelegenheit hatte, die Königin, Ihre Herrin, von meinem Wohlmeinen und meiner Zuneigung in Kenntniß zu setzen, habe ich Sie, als deren Gesandten, um die Freundlichkeit ersucht zu mir zu kommen, da dieß das beste Mittel ist, um jenem Mangel abzuhelfen.‘

‚Ich sage Ihnen, Herr Botschafter‘, fuhr sie fort, ‚daß ich ihr diese Achtung bezeige, weil sie eine rechtmäßige Königin [2]) ist und mir wohlgefällt. Ich liebe und ehre sie aber, weil sie, wie ich höre, eine christliche und tugendhafte Fürstin ist, die in ihrem Reiche den wahren Gottesdienst hergestellt, den Ruhm und die Ehre Gottes dergestalt gefördert hat, daß durch ihr gutes Beispiel und ihre Beständigkeit hoffentlich andere Fürsten zu Gleichem bewogen werden. So mag sie in diesen letzten Zeiten mit vollem Recht als ein erwähltes Werkzeug zur Herstellung des lange unterdrückten und verdunkelten Gotteswortes angesehen werden, wie Josias in Förderung des alten Bundes, Constantin für den neuen es gewesen ist.‘

---

[1]) Throkmorton, Ambassades, State Paper Office, vol. labelled „France 1561“: Some Memorials of Renée of France, p. 186.

[2]) Elisabeth's Rechtsansprüche auf den englischen Thron wurden vielfach, besonders katholischerseits, in Frage gestellt.

‚Sehen Sie', rief sie aus, ‚was für ein Herr unser Gott ist, daß er den Ruhm und die Ehre großer Männer in der Welt durch die Handlungen einer schwachen Frau zu Schanden macht! Alle Siege und Eroberungen Jener müssen den Thaten Ihrer Herrin nachstehen. Und deutlich sehe ich, wie der Herr für dieses heilige Unternehmen sie segnet, indem er ihr viel Glück verleiht. Sie besitzt ja die Liebe und den Gehorsam ihrer Unterthanen. Sie erhält vom Herrn den Sieg über ihre Feinde. Sie ist mit so vielen herrlichen Gaben ausgestattet, daß die größten Fürsten der Christenheit um ihre Hand werben. Und was besonders hervorzuheben ist: sie allein hat mehr vollbracht, als ihre Schwester mit einem der größesten Fürsten der Welt vollbringen, ja, als irgend Einer ihrer Vorfahren je erreichen konnte. Denn durch ihren Glauben hat sie die Freundschaft Schottlands erworben und sich die Zuneigung einer großen Menge in allen Landen gewonnen.

Dieses Gedeihen, Herr Botschafter, wird von vielen Leuten hoch angeschlagen. Denn so viel ich weiß, giebt es in verschiedenen Staaten, selbst in denen, die nicht Ihrem Bekenntniß angehören, Viele, die überzeugt sind, daß der Herr Ihre Herrin unterstützt, indem Er ihre Unternehmungen segnet, und die deshalb auch eher geneigt werden, der Wahrheit ihr Ohr zu leihen.'

‚Ich denke', sagte sie, ‚die Königin-Mutter, eine tugendhafte kluge Dame, beginnt auf die Wahrheit zu hören und wird gern die Mißbräuche in der Kirche dieses Landes abgestellt sehen, was jedoch meiner Meinung nach noch mehr der Fall sein würde, wenn die Königin, Ihre Herrin — sei's durch ein Schreiben, sei's auf andere Weise — ihren Einfluß auf sie geltend machen wollte. Sie können kaum glauben, welche große Gelehrigkeit der König für sein Alter besitzt; und bei einer solchen Vereinigung von schönen Anlagen und großem Geist wäre es ein Jammer, wenn er nicht in der Wahrheit unterwiesen würde. Da nun die Königin, Ihre Herrin, das Hauptwerkzeug zur Förderung des Reiches Gottes und Seines Wortes in ihrem eigenen Lande und in Schottland ist: so möge es ihr gefallen, der Hort derselben Gnade auch in diesem Lande und weiterhin durch

ganz Europa zu sein. Denn wenn dieses Land bekehrt wird, so werden alle anderen Nationen sich demselben Glauben zuwenden.'

Ich antwortete, daß ich überzeugt sei, Ew. Majestät werde dankbar ihr Wohlwollen aufnehmen und freudig auf ihre Freundschaft eingehen, in Rücksicht auf ihre Tugend, ihre Weisheit und ihren Stand. Was aber Ew. Majestät am meisten zur Freude gereichen werde, sei ohne Zweifel, daß sie ihre Zuneigung auf den Glauben gründe, da Ew. Majestät das für die beste und vollkommenste Freundschaft halte, welche auf diesem Grunde beruhe. Und ich verpflichte mich, Ew. Majestät bei meiner nächsten Botschaft von ihrem Wohlwollen und dessen Gründen in Kenntniß zu setzen.

Die genannte Herzogin fuhr weiter gegen mich fort: ,Herr Botschafter, Sie für Ihre eigene Person können in dieser Sache einiges Gute bewirken. Denn wenn Sie Gelegenheit haben die Königin-Mutter zu sprechen, so könnten Sie durch Anführung verschiedener Gründe versuchen, sie derselben geneigt zu machen. Ist doch kein Mittel so sicher und so gut, eine vollkommene und gewisse Freundschaft zwischen Frankreich und England herzustellen, als eine Uebereinstimmung im Glauben. Und dadurch würden Sie Ihre Pflicht gegen Gott erfüllen und Ihrer Herrin wie ihrem Lande einen guten Dienst erweisen.'

Ich sagte der Herzogin, daß ich den besten Willen habe, Alles, was an mir sei, zur Erreichung eines so guten Zweckes anzuwenden; aber daß andererseits, meines Erachtens, die Religionseinheit nicht immer die Freundschaft bedinge.

,Das beweist', erwiderte die Herzogin, ,daß der Geist solcher Religion ein Geist des Irrthums ist.' ,Aber, Herr Botschafter', fuhr sie fort, ,diese Uneinigkeit ist nicht unter denen, welche die Wahrheit bekennen.'

Ich antwortete, da zur Zeit in allen Staaten die Sache der Religion auch die Politik berühre, worüber in fremder Fürsten Länder ein Gesandter vorsichtig sprechen müsse, so könne ich mich nicht für ein geeignetes Werkzeug halten, hierin viel zu thun. Vielmehr glaubte ich, daß sie als des Königs nahe Ver-

wandte und von der Königin-Mutter, dem König von Navarra und allen anderen hohen Personen des Reichs verehrt, überdies als Schwiegermutter des Herzogs von Guise, der an diesem Hofe so hohes Ansehen besitze, die beste Vermittlerin sei, um in dieser Sache zu wirken, und daß, nach meiner Meinung, sie das Werk vorzugsweise fördern könne, dessen Fortgang ihr so sehr am Herzen liege. Ich sagte, daß ihr Wort nur als aus religiösem Eifer und dem Wunsch nach Beruhigung des Reiches hervorgehend aufgenommen werden könne, während selbst die wohlgemeintesten Worte eines Gesandten einer anderen Deutung unterlägen.

Sie antwortete: ‚Herr Botschafter, Sie wissen, was Ihre Pflicht ist. Aber ich denke, daß, was immer die Königin, Ihre Herrin, in dieser Sache thun wird oder was Sie sagen mögen, nur gute Wirkung haben kann.‘

Dann fuhr sie fort: ‚Außer den eben genannten Gründen, welche mich zur Liebe und Hochachtung für die Königin, Ihre Herrin, bewegen, habe ich noch eine andere, obschon minder wichtige Ursache, welche in mir ein besonderes Wohlwollen für sie hervorruft. Es bestand eine alte Bekanntschaft zwischen der Königin ihrer Mutter und mir, als Jene noch Ehrendame bei meiner Schwester, der Königin Claudia war.‘

Ich sagte der Herzogin, daß ich nicht vergessen werde, Ew. Majestät von Allem zu benachrichtigen, was sie mir mitgetheilt habe. Und so nach einigen ehrerbietigen Worten empfahl ich mich ihr, nachdem — noch während die Herzogin von Ferrara mit mir sprach — die Herzogin von Guise, ihre Tochter, in das Zimmer getreten war.

Möge es Ew. Majestät gefallen, bei der nächsten Botschaft die genannte Herzogin von Ferrara entweder mit Briefen oder mit irgend einer Aufmerksamkeit Ihrerseits zu beehren.

Ew. Majestät
allergetreuster und gehorsamster
Diener und Unterthan
N. Throkmorton.“

Daß sich wirklich eine Correspondenz zwischen der Königin Elisabeth von England und der Herzogin Renata in Folge dieser eben angeführten Unterredung entspann, geht aus einigen hinterbliebenen Briefen Renatens hervor, die jedoch ihre persönliche Geschichte zu wenig berühren und zu bedeutungslosen Inhalts sind, um weiter hier auf sie einzugehen.

Renatens Hoffnungen, die Königin-Mutter für die Sache des Protestantismus zu gewinnen, schienen in jenen Tagen nicht ganz unbegründet. Es war die Zeit, in welcher Katharinens Politik sie zur Toleranz gegen die verfolgten Hugenotten stimmte und zum engeren Anschluß an die Bourbonen bewog.

Ueberdies war es schon auf der Ständeversammlung zu Orléans offenbar geworden, welche Macht und welchen Umfang der Protestantismus in Frankreich gewonnen hatte. Von allen Seiten fordert man eine Reform der Kirche „nach dem reinen Worte Gottes“ und ein Nationalconcil. In der Deputirtenversammlung zu Pontoise wurden diese Forderungen nur in verstärkter Weise wiederholt.

Zwar warf das sogenannte Triumvirat, welches die Guisen, der Connetable von Montmorency und der Marschall St. André „zur Vertheidigung der katholischen Religion“ schlossen, ein schweres Gewicht in die Wagschaale der Katholiken.

Dennoch ward zu Poissy, wohin die Vertreter der Geistlichkeit berufen wurden, der Versuch zu einer religiösen Verständigung gemacht, indem man in einem Colloquium die wichtigsten Unterscheidungslehren einander zur Ausgleichung gegenüberstellte [1]). Ein Versuch, der allerdings nur mit neuer Entzweiung endete.

Mit der früheren Strenge konnte aber in diesem Augenblick nicht wider die religiösen Neuerungen eingeschritten werden. Die zahlreichen Stimmen des reformirten Adels waren nicht zu

[1]) Das Religionsgespräch ward katholischerseits vom Cardinal von Lothringen, auf Seiten der Reformirten von Th. Beza geleitet. Der Hof wohnte demselben bei. Doch erwähnt Beza in seiner Histoire ecclesiastique nichts von Renatens Anwesenheit, welche Lic. Strack (Renata von Este, S. 110) ohne Angabe der Quelle annimmt.

verachten, die Existenz von zweitausend reformirten Gemeinden nicht zu übersehen. In dem Königreich Navarra wurde die reformirte Lehre, zu deren treuesten Bekennern die Königin Johanna gehörte [1]), auf's eifrigste ausgebreitet. Und wenn Johanna's Einfluß auf ihren schwankenden Gemahl nicht zu allen Zeiten gleich bedeutend genannt werden konnte, so war doch in dem jungen Heinrich ihrer Leitung ein heranwachsender Sohn anvertraut, der zu den größten Hoffnungen für die Unterstützung der protestantischen Sache berechtigte. So war also auch die Stellung der Bourbonen in diesem Augenblick eine Rücksicht gebietende; und die Königin-Mutter ließ das Zünglein der politischen Wagschaale vollends auf ihre und der Protestanten Seite fallen.

Im Januar des Jahres 1562 versammelte Katharina von Medici Abgeordnete der acht Reichsparlamente zu St. Germain. Das Resultat ihrer Berathungen war das sogenannte Januar-Edikt, in welchem den Protestanten freie Religionsübung auf dem Lande gestattet, damit also ihr gesetzliches Bestehen anerkannt ward.

Indessen auch die katholische Hofpartei ruhte nicht; noch viel weniger die Vertreter der spanischen Regierung und des römischen Stuhls. Waren doch Philipp II. und Papst Pius IV. im höchsten Grade unzufrieden mit den Zugeständnissen, welche den Protestanten in Frankreich gemacht worden waren! Jenen vor Allem mußte daran liegen, wieder eine andere Wendung der Dinge herbeizuführen.

Der spanische Botschafter und der päpstliche Legat Ippolito Este, Renatens Schwager, wandten sich an Anton von Navarra. War es möglich diesen für die katholische Sache wieder zu ge-

[1]) Renata rühmt in einem Briefe an Calvin Johanna's „frommen Eifer und weises Urtheil", versichernd, daß sie „dieselbe mit mütterlicher Zuneigung liebe und die Gnadengaben preise, welche Gott ihr verliehen habe". Von Johanna's Mutter Margaretha schreibt Renata: „Sie war die erste Prinzessin in diesem Königreich, welche das Evangelium begünstigte." Lettre de Renée de France à J. Calvin: Archives curieuses de l'Histoire de France, t. V, p. 405.

winnen: so war den Protestanten die Stütze eines königlichen Prinzen entzogen, der Generalstatthalter Frankreichs in das Interesse der spanischen und päpstlichen Politik verwickelt worden. Anton von Navarra fühlte sich unbefriedigt von der Abendmahlslehre der Reformirten, wie dieselbe auf dem Religionsgespräch zu Poissy vorgetragen worden war. Man hielt ihm vor, daß die Lehre der Augsburgischen Confession, an welcher er mit Vorliebe hing, auf dem Tridentiner Concil den Sieg erringen werde. Man versprach ihm außerdem Sardinien, wenn er sich auf die Seite der Katholiken stelle. Er ließ sich fortreißen und gab nach.

Als man später dem Prinzen Condé ein ähnliches lockendes Anerbieten machte, wies er dasselbe von sich und blieb der Sache seiner Kirche treu.

Anton von Navarra jedoch begnügte sich nicht damit, seine Gemahlin nach Béarn zurückzusenden, Beza und die reformirten Geistlichen von seinem Hofe zu entlassen und seinen Sohn Heinrich katholischen Erziehern anzuvertrauen [1]): sondern er begehrte mit seinen nunmehrigen katholischen Parteigenossen auch die Rücknahme des erlassenen Toleranz-Ediktes und scheute sich nicht, sogar mit den Waffen in der Hand für den katholischen Absolutismus in der Folge einzutreten.

Zu den Waffen wurden die Religionsparteien Frankreichs immer mehr und mehr gedrängt. Bald fand sich eine Veranlassung, welche den allgemeinen Krieg im Lande entfesselte.

Das bekannte Blutbad von Vassy am 1. Mai 1562 entzündete überall die Leidenschaften. Friedliche Hugenotten bei ihrem gesetzlich erlaubten Gottesdienste durch den Herzog von Guise gestört, sich vor der Störung schützend, dann gegen den Angriff vertheidigend, endlich durch das Schwert fanatisirter Soldaten hingewürgt: das schien den Protestanten Berechtigung

---

[1]) Derselbe wurde später — auf dringende Bitten seiner Mutter — nach einer überstandenen schweren Krankheit unter die Obhut der Herzogin Renata in Montargis gestellt. — Freer, Life of Jeanne d'Albrêt, vol. I, p. 293.

genug, um endlich selbst das Schwert zur Gegenwehr zu ergreifen.

Ueberdies hatte sich die katholische Partei in Folge jener That zu Vassy der Königin-Mutter, die mit ihrem Sohn nach Fontainebleau gegangen, bemächtigt, sie nach Paris in ihre Mitte zurückgeführt und in Uebereinstimmung mit ihren Absichten zu handeln genöthigt.

Die Protestanten sahen auch in diesem Act nur eine Ungesetzlichkeit. Und selbst ein Coligny, der schweren Herzens zum Bürgerkriege schritt, glaubte mit seinen Gesinnungsgenossen kein Unrecht zu begehen, wenn er nunmehr die Waffen gegen diejenigen Gegner gebrauchte, welche den jungen König und die rechtmäßige Regentin zur Einwilligung in ihre ungesetzlichen Pläne zwangen.

Was half es, daß Calvin Nichtwiderstand predigte! Nicht die Guisen, sondern der Prinz von Condé, welchen die Königin-Mutter in Fontainebleau um Schutz und Hülfe angerufen, erschien den Protestanten als der Vertreter des Rechts und des Gesetzes. Um ihn und Coligny sammelten sich die Schaaren der Hugenotten, die Mehrzahl des reformirten Adels, während die Guisen fremde Hülfstruppen zu sich heranzogen. Und so stellten sich die Heere der beiden Parteien kampfgerüstet einander gegenüber, um das Schwert zwischen sich entscheiden zu lassen.

IX.

Die Herrin von Montargis.

Zu der Zeit, als die Religionskriege in Frankreich ausbrachen, die dem unglücklichen Lande so tiefe Wunden schlagen sollten, finden wir die Herzogin Renata bereits auf ihrem Wittwensitz zu Montargis, in jenem alten königlichen Schlosse, das die „Wiege der Kinder Frankreichs" genannt wurde.

Erst bei ihrer Rückkehr in das französische Vaterland war ihr diese Besitzung mit den geringen Einkünften von jährlich neunzehnhundert Livres — wie es scheint gegen die Abtretung anderer Erb- oder Rechtsansprüche — überwiesen worden [1]).

Oestlich von Orléans, innerhalb des alten Orléannois gelegen, befand sich die kleine Stadt Montargis so ziemlich im Mittelpunkt des französischen Reichs, in einiger Entfernung zwar von dessen stürmischer Hauptstadt, aber doch nahe genug dem Schauplatz der Bewegungen, um auch von diesen zuweilen berührt zu werden.

Ein friedliches Leben schien der alternden Fürstin selbst in ihren Wittwenjahren nicht beschieden zu sein. Aber war es

[1]) Bernier, Hist. de Blois, p. 458. — Collections Béthune, 8727, fol. 29.

nicht äußere Ruhe, die ihr gewährt werden konnte, so war es doch der Frieden eines reinen Gewissens, den sie hier im Herzen trug, war es die Freudigkeit und der Muth — welche jede opferbereite Hingabe an eine mit ganzer Seele ergriffene Wahrheit erzeugt —, die hier ihrem Leben und Handeln ein so köstliches Gepräge gaben. —

Es ist selbstverständlich, daß Renata ihrem Glauben an ihrem eigenen Hofe zu Montargis vollen Ausdruck gab und protestantische Geistliche zu sich berief — der Erste darunter Fr. Morel de Coulonges —, welche alle Amtspflichten in Gottesdienst, Predigt, Sacramentsverwaltung und Seelsorge zu üben hatten.

Indessen nicht nur Renatens Hofhalt und persönliche Umgebung trug das Siegel jenes Bekenntnisses, welchem sich die Herzogin hinfort treulich angelobt: Montargis selbst wurde auch unter ihrem Schutze und ihrer energisch durchgreifenden Herrschaft mehr und mehr zu einem Zufluchtsort für bedrängte Glaubensgenossen aus dem übrigen Reich, die hierher vor den Feindseligkeiten ihrer katholischen Gegner flüchteten. Wie Renata die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes und die Verbreitung der reformirten Lehre unter ihren eigenen Unterthanen hierselbst auf alle Weise förderte: so öffnete sie auch willfährig die Thore ihrer Stadt, ja ihres eigenen Schlosses Allen, die ihre Hülfe und ihren Schutz zur Zeit der Drangsal in Anspruch nahmen, und wurde die segensreiche Wohlthäterin Vieler, die ohne sie wohl verloren gewesen wären.

Als die Nachricht von dem Blutbad zu Vassy sich mit Windesschnelle durch das Land verbreitete und bis zu dem ruhigen Montargis drang, verfehlte sie nicht, auch dort die Leidenschaften beider Parteien aufzustacheln. Dem gegenseitigen Mißtrauen folgten Verdächtigungen, diesen tumultuarische Auftritte. Zur Ehre der Hugenotten muß es gesagt werden, daß sie wiederum nicht die Angreifenden, sondern die Angegriffenen waren.

Doch gelang es der Umsicht und der Energie der Herzogin, den drohenden Aufstand, welchen einige fanatisch-katholische Rädelsführer wider die Protestanten angestiftet, noch im Ent-

stehen zu unterdrücken und die Ruhe wiederherzustellen. Freilich nicht ohne militärische Hülfe, welche Renata von dem nahen Orléans requiriren mußte, da ihrem Verbot öffentlicher Versammlungen und Zusammenrottungen in Montargis nicht Folge geleistet wurde und selbst die persönlichen Bemühungen einiger Edelleute des Schlosses, um den Angriff auf das Haus eines protestantischen Beamten abzuwenden, sich vergeblich erwiesen. Dem kleinen Hülfscorps jedoch, welches die unter d'Andelot's Befehl stehende Besatzung von Orléans auf der Herzogin Wunsch sofort zu ihr entsandte, fügte sich die aufrührerische Menge. Sie ward auf Renata's Anordnung entwaffnet und die Hauptunruhstifter arretirt. Drei derselben wurden kriegsrechtlich verurtheilt und erhängt, die Anderen später von Renata begnadigt und in Freiheit gesetzt. Dieses Beispiel von kräftig ausgeübter Autorität, von rechtzeitiger Strenge und rechtzeitiger Milde wirkte und stellte das Gleichgewicht zwischen den katholischen und protestantischen Bewohnern von Montargis wieder her. War es doch ihre Herrin — la Dame de Montargis, wie sie gewöhnlich genannt wurde —, die eifrig über den Rechten der Einen wie der Anderen wachte!

Indessen nicht lange wurde dem kleinen Montargis der Friede von Außen erhalten, der in seinem Inneren wiedergewonnen war. Schnell hatten sich die Kriegsereignisse entwickelt, die bald nach dem Ausbruch der allgemeinen Feindseligkeiten entscheidende Schläge und schwere Verluste auf beiden Seiten mit sich führen sollten.

Bei der Einnahme von Rouen, welches der Herzog von Guise eroberte, war Anton von Navarra, sein derzeitiger Bundesgenosse, gefallen. Bei Dreux hatte Condé im December 1562 das Schlachtfeld wider den Herzog von Guise nach anfänglich siegreichem Kampf, bei welchem Montmorency verwundet und gefangen wurde, doch endlich verloren und seine eigene Freiheit eingebüßt, während der Admiral Coligny die zersprengten Schaaren sammelte, sich tapfer wider Guise und St. André behauptete — ein Gefecht, welches auch dem Marschall St. André das Leben kostete — und darauf mit dem Rest seiner

Truppen nach Orléans eilte, um den bedrohten d'Andelot mit diesen zu unterstützen. Gleich danach warf sich Coligny mit einem neuen Heere in die Normandie, um Caën zu erobern, während der Herzog von Guise mit seinen Schaaren vor Orléans zog, um diesen wichtigen Waffenplatz zu gewinnen.

Dies Letztere ward die Veranlassung, daß auch die wenigen Truppen, welche Montargis zur Aufrechterhaltung der Ordnung besetzt hielten, von dort wieder zur Vertheidigung des gefährdeten Orléans zurückgezogen wurden. Bald darauf drohte der kleinen Stadt eine andere Gefahr von den königlichen Truppen selbst, welche Montargis passirten. Um Excesse zu vermeiden, bewog Renata sofort ihre protestantischen Geistlichen, sich auf ein befreundetes Schloß außer dem Bereich der katholischen Soldateska zurückzuziehen. Zugleich öffnete sie den protestantischen Bewohnern ihrer Stadt ihr eigenes Schloß, um sie vor der Rohheit des feindlichen Heeres sicherzustellen. Dreihundert Hugenotten wurden auf diese Weise bei ihr zu jener Zeit beherbergt und unterhalten, während sie ohne Unterschied des Glaubens den Flüchtigen aller Parteien eine Zuflucht in der Stadt gestattete und überall half, wo Hülfe noth that.

Renatens Befürchtungen in Hinsicht der Folgen, welche der Durchzug des königlichen Heeres für sie und ihre Unterthanen haben könne, waren nicht unbegründet. Zwar versicherten sie der Kardinal von Lothringen und die Herzogin von Guise, welche zuerst mit der Avantgarde in Montargis eintrafen, daß „nur Rebellen, nicht friedliche Bürger um ihres Glaubens willen zur Rechenschaft gezogen werden sollten“; und der junge König begegnete darnach seiner Tante unter Thränen und Küssen auf das zärtlichste. Auch wurde auf Renatens Wunsch im Namen des Königs das Verbot proclamirt: „bei Todesstrafe Keinen um seines Glaubens willen zu insultiren“, ein Verbot, welchem durch eine sofortige Execution bei dessen Uebertretung Nachdruck gegeben ward. Indessen schien es dem Herzog von Guise doch angemessen, einen katholischen Militairgouverneur in Montargis zur Ueberwachung der Stadt einzusetzen. Und bald nachdem der Hof die Herzogin Renata ver-

lassen, ward ihr von ihrem Schwiegersohn im Namen des Königs der Befehl angekündigt, sich von Montargis zu entfernen und ihren Aufenthalt entweder in Fontainebleau, St. Germain en Laye oder Bois de Vincennes zu nehmen, da „Schloß und Stadt von Montargis von großer Wichtigkeit für den Dienst des Königs seien“. Dem Abgesandten Poulin, welcher diesen Befehl der Herzogin überbrachte, folgte der Hauptmann Jean de Sourches-Malicorne mit vier Reitercompagnieen, um der Ordre Nachdruck zu geben. Kaum hatten diese die Stadt betreten, als auch der fanatisirte Pöbel der Katholischen mit der rohen Soldateska sich vereinigte, um seine Wuth an den unglücklichen Hugenotten, die ihm irgend erreichbar waren, auszulassen.

Nichtsdestoweniger blieb die Herzogin fest und unbeugsam inmitten des Sturmes und der Gefahr, die sie umringten. Als sie zur Uebergabe des Schlosses aufgefordert wurde, gab sie zur Antwort [1]: Daß diese Uebergabe nicht zum Dienst des Königs erforderlich sei, da das Schloß von Montargis unmöglich haltbar gegen irgend welchen feindlichen Angriff erfunden werden könne; daß ferner von einem Platze, welchen ein königlicher Militairgouverneur in seinen Händen habe, unmöglich irgend welcher Nachtheil für die königliche Sache ausgehen könne, da überdies in dem ganzen Schlosse sich nicht eine einzige Person befinde, die nicht des Königs gehorsamer Unterthan sei. Und was sie selbst betreffe, so werde es ebensowenig des Königs freier Wille sein, sie in einem unbefestigten Orte inmitten überwiegend katholischer Bevölkerung der Gefahr ausbrechender Volkswuth auszusetzen, die selbst ihr Leben bedrohen könne. Daher sie den Ueberbringer dieser Ordre bitten müsse, in Begleitung eines Edelmannes von ihrer eigenen Umgebung zum königlichen Hofe zurückzukehren, um besseres Verständniß des königlichen Willens zu gewinnen.

War Renatens Haltung dieser unrechtmäßigen Forderung gegenüber, zu welcher der König nur den Namen geliehen hatte, eine ruhig-feste und besonnene: so erwies sich ihr Muth noch un-

[1]) de Bèze, Hist. eccl., t. II, l. VII, p. 467.

beugsamer, als man wirklich Gewalt wider sie zu brauchen drohte. Während Poulin zur Vollziehung ihres Auftrages an den Hof des Königs zurückgeeilt war, versuchte Malicorne auf kürzerem Wege dem Befehl seines Gönners, des Herzogs von Guise, nachzukommen und richtete die Mündung einiger Geschütze, welche er sich zu verschaffen gewußt, gegen die Mauern des Schlosses mit der Ankündigung, das er dasselbe beschießen lassen werde, wenn die Herzogin es nicht sofort bedingungslos übergebe.

Aber wie hatte dieser übermüthige Emporkömmling, der nur den Guisen seinen Adel und seine Stellung verdankte, sich in Renatens Charakter geirrt! Unbeirrt von allen Drohungen ließ sie ihm erwidern: daß Niemand im ganzen Reiche das Recht habe, ihr zu gebieten, als nur der König selbst; und daß, wenn Malicorne es gleichwohl wagen sollte, die Mauern ihres Schlosses zu beschießen, sie selbst sich vor die erste Breche stellen werde, um zu erwarten, ob irgend Jemand so tollkühn sein könne, die Tochter eines Königs zu tödten, eine That, die unfehlbar auf den Schuldigen und seine nachkommenden Geschlechter das verdiente Verderben herabziehen müsse.

Renatens Antwort verfehlte nicht ihren Zweck. Malicorne unterließ es, das durch so muthige Worte und eine so fürstliche Haltung vertheidigte Schloß anzugreifen. Und während die Bewohner von Montargis mit gespannter Erwartung der letzten königlichen Entscheidung entgegenharrten, trat ein Ereigniß ein, das nicht nur von Renata und ihren Schutzbefohlenen zunächst jegliche Gefahr abwandte, sondern auch dem Lauf der Dinge in Frankreich für den Augenblick eine völlig andere Wendung gab.

Wie eine Ungerechtigkeit die andere erzeugt, so hatte auch der Fanatismus der Katholischen blinden Glaubenseifer unter den Evangelischen entzündet. Man sah auf dieser Seite in dem Herzog Franz von Guise einen erklärten Feind des Reiches Gottes. Man betete in den protestantischen Versammlungen, daß der Herr sein Volk von ihm erlösen möge. Als Guise vor Orléans stand, schien die Gefahr für die Reformirten auf's höchste gestiegen. Als vollends sich das Gerücht verbreitete, daß katholischerseits Mörder gedungen seien, um Coligny, d'Andelot

und Condé aus der Welt zu schaffen, konnte in den verwirrten Gedanken eines hugenottischen Edelmannes der Plan entstehen, durch ein gleiches Verbrechen seine Glaubensgenossen von dem Herzog von Guise zu befreien.

Oft hatte Calvin ähnliche verwerfliche Absichten verurtheilt. Auch Coligny, welchem eine Andeutung von dem verbrecherischen Vorhaben gemacht wurde, erklärte sich dagegen. Doch unterließ er es, den Herzog von Guise davon zu benachrichtigen und begnügte sich damit, den Letzteren schon einmal vor gleicher Gefahr gewarnt zu haben. Poltrot de Merey aber glaubte ein Werkzeug der Gerichte Gottes zu sein, als er am 18. Februar 1563 am Ufer der Loire vor Orléans seinen tödtlichen Schuß auf den Herzog von Guise abfeuerte. Ein Mord, der nicht nur den Mörder selbst dem qualvollsten Verbrechertode preis gab, sondern auch späterhin blutige Folgen für die Protestanten Frankreichs hatte.

Für den Augenblick jedoch trat ein Stillstand der Feindseligkeiten auf beiden Seiten ein, da der Krieg sich, nachdem so viele Führer gefallen, nicht fortsetzen ließ und Katharina von Medici längst den Frieden wünschte.

Der Vertrag, welchen die Königin-Mutter mit den befreiten Parteihäuptern Condé und Montmorency schloß und der in Gestalt eines königlichen Edikts am 19. März 1563 zu Amboise veröffentlicht ward, gewährte den protestantischen Edelleuten freie Religionsübung auf ihren Schlössern und Gütern, dem Volk je eine Stadt in jeglichem Amtsbezirk, wo es sich zu gemeinsamer Erbauung versammeln durfte. Nur in Paris war der Calvinismus streng verboten.

Nachdem der junge König, obwohl kaum vierzehn Jahre alt, auf Wunsch seiner Mutter volljährig erklärt worden, finden wir im Anfang des Jahres 1564 den französischen Hof in Fontainebleau, wo Condé auf's ehrenvollste empfangen ward, Coligny und der Connetable von Montmorency im besten Einvernehmen mit einander zu stehen schienen.

Auch die Herzogin Renata weilte um diese Zeit während einiger Wochen in jenem Kreise und verließ denselben nur des-

halb bald, weil ihr — nach ihrer eigenen Aussage [1]) — die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes in ihren Gemächern schließlich untersagt ward.

Im Jahre darauf begleitete Renata die Königin-Mutter und den jungen König auf ihrer Reise nach den südlichen Provinzen. Eine Reise, bei welcher nicht nur die Herzogin ihre Sympathieen für die Reformirten unverholen zeigen durfte [2]), sondern auch Katharina Medici und Karl IX. jede Zumuthung zu strengeren Maßregeln wider die Hugenotten, mit welchen Herzog Alba zu Bayonne in sie drang, entschieden von sich wiesen.

Indessen der Friede von Amboise hatte keine der streitenden Parteien befriedigt. Coligny behauptete gegen Condé, „daß er durch einen Federstrich mehr reformirte Gemeinden zu Grunde gerichtet habe, als alle Gewalt des Feindes in zehn Jahren zerstören könne" [3]).

Und waren den Hugenotten die Zugeständnisse der Regierung zu mangelhaft: so waren eben diese Zugeständnisse den Katholiken ein Dorn im Auge und ein Stein des Anstoßes, den sie auf alle Weise aus dem Wege zu räumen trachteten.

Ueberdies trug die blutige Saat des Hasses, die in der Ermordung Guise's zu Tage trat, ihre Früchte. Die Herzogin von Guise ließ sich nicht an der Verurtheilung des Mörders allein genügen. Derselbe hatte unter Folterqualen den Admiral Coligny der Mitschuld an seiner That geziehen. Obwohl er gleich darauf widerrufen und seinem Zeugniß unter solchen Umständen kein Gewicht beizulegen war: so bestürmten doch Anna von Este und ihre Schwiegermutter Antoinette von Bourbon den König und die Königin-Mutter „Gerechtigkeit zu üben" und die Mitschuldigen an jenem Morde zur Rechenschaft zu ziehen.

Schriftlich und mündlich vertheidigte sich Coligny gegen den unwürdigen Verdacht und erklärte feierlich, daß er weder

---

[1]) Archives curieuses de l'Hist. de France, Ière série, t. V, p. 399.

[2]) Haag, La France protestante, t. VIII, p. 413.

[3]) Sismondi, Hist. des Français, t. XVIII.

durch Worte, Geld noch Versprechungen irgend Jemand zu solcher That veranlaßt; doch konnte er nicht leugnen, daß er um die Absicht des Mörders gewußt habe. Grund genug, um die tiefbeleidigte Wittwe, welcher Ergebung fremd und Feindesliebe kein Gesetz zu sein schien, zu immer neuen Anstrengungen aufzustacheln, ihrer Rache in gesetzlicher Verfolgung des vermeintlich Schuldigen freien Raum zu lassen.

Indessen lag es nicht im Interesse Katharinens von Medici, zur Zeit die persönlichen Wünsche der Herzogin von Guise zu berücksichtigen und sich die Partei der Hugenotten durch ein strenges Verfahren wider Coligny zu entfremden. Darum half es der klagenden Wittwe nichts, daß sie nach der Mündigkeitserklärung des Königs mit ihren Kindern sich zu den Füßen des Thrones niederwarf, um ihr Anliegen durchzusetzen, mit so guten vielversprechenden Worten sie auch die Königin-Mutter zu beschwichtigen suchte. Ebensowenig konnten die Gesandten des Papstes, des Kaisers und des Königs von Spanien im Februar 1564 am französischen Hofe zu Fontainebleau irgend etwas Wesentliches zu Gunsten der Guisen oder der katholischen Partei erreichen, so dringend sie auch ihre Anträge stellten.

Die Stunde, in welcher dem religiösen Fanatismus und der leidenschaftlichen Erbitterung beleidigten Rechtsgefühles freier Raum gestattet wurde, hatte in diesem Augenblick noch nicht geschlagen. Aber es kam die Zeit, wo — ungeachtet scheinbarer Vergleiche — der Mord des Herzogs von Guise tausendfältig an den Hugenotten Frankreichs heimgesucht und der Guisen Rache in Coligny's Ermordung gefühlt werden sollte.

Der Tod Franz von Guise's brachte auch für die Herzogin Renata — trotz der augenblicklichen Befreiung aus peinlicher Lage — in seinen weiteren Folgen neue Anfechtungen und Kämpfe. In aufrichtigem Mitgefühl für die leidende Wittwe, in ebenso aufrichtiger Verabscheuung jener verbrecherischen That konnte es ja Renata nicht lassen, mit ihrer tiefgekränkten Tochter um deren verlorenes Lebensglück zu trauern. Auch vermochte sie nicht, wie die Mehrzahl der Reformirten, in ihrem dahingeschiedenen Schwiegersohn jenen Feind Gottes zu erblicken, der

von Menschen gehaßt und von Gott verworfen werden müsse. Franz von Guise hatte, wie einseitig auch immer, geglaubt auf Seiten des Rechts zu stehen und nicht als derjenige erfunden zu werden, der wider die Wahrheit ankämpfe. Sein Charakter, obschon vielfach verleumdet, erwies sich doch denen, die ihn kannten, als aufrichtig und edel. Sein Sterben zeugte, wie sein Leben, von Gottesfurcht. Unter Gebet schloß er gefaßt und ergeben in den göttlichen Willen seine irdische Laufbahn.

Die Gerechtigkeit jedoch, welche nachfolgende Geschlechter in unparteiischer Beurtheilung der Persönlichkeit diesem Führer der französischen Katholiken gezollt haben, vermochten die aufgeregten Gemüther jener stürmischen Zeiten an dem erbitterten Gegner nicht zu üben. Und Renata hatte ebensosehr unter der blinden Verurtheilung ihres Schwiegersohnes von Seiten ihrer Glaubensgenossen zu leiden, wie sie selbst um ihrer milderen Auffassung und verwandtschaftlichen Antheilnahme willen der Anklage Jener anheimfiel.

Dazu kam, daß die Herzogin von Guise seit der Ermordung ihres Gemahles alle Sympathieen für die Sache der unterdrückten Protestanten verlor. Anna, von welcher der Cardinal von Lothringen einst behauptete, „daß sie Protestantin sei und ihren Sohn heimlich in der Augsburgischen Confession unterrichten lasse“ [1]), wurde durch jenen mörderischen Schuß von der Hand eines Protestanten die erklärte Gegnerin aller Hugenotten und die Seele der katholischen Partei am französischen Hofe.

Kein Wunder, daß Renata über diese Thatsache die schmerzlichste Klage und die ernstlichste Aufforderung zu mütterlicher Einsprache auch von ihrem Freund und Seelsorger Calvin hören mußte.

„Frau von Guise“, schrieb derselbe [2]), „verfolgt eine Bahn,

---

[1]) Bayle, vol. V, p. 632, art. „François de Lorraine“.

[2]) Lettre de Calvin, t. II, p. 457. — Bonnet setzt diesen Brief, der in der Originalsammlung (Dupuy) kein Datum führt, ohne Angabe der Gründe in den Februar 1562. Der Inhalt des Briefes aber läßt mit größerer Wahrscheinlichkeit auf eine spätere Abfassung schließen.

die, wenn sie so fortfährt, nur mit ihrem eigenen Verderben enden kann. Denn obwohl sie es vielleicht selbst noch nicht beabsichtigt, sucht sie doch die Vernichtung der armen Kirchen Frankreichs, deren Beschützer Gott sein wird, um sie zu erhalten. Ich betheuere auf's Neue, gnädige Frau, daß ich gern vermiede, Sie zu bekümmern. Aber auf der anderen Seite wünschte ich dringend, daß sie durch Ihre Autorität bestimmt werden möchte, ihre Leidenschaften zu zügeln, welche sie so, wie sie es thut, nur befriedigen kann, indem sie gegen Gott ankämpft. Ich spreche offen zu Ihnen, gnädige Frau, von dem, was Jedermann weiß; damit Sie nach Ihrer Weisheit erwägen mögen, welches das geeignetste Mittel sei, um sie zu hindern, mit denen sich zu verbünden, welche nur die reine Religion zu vernichten trachten; damit sie nicht in Pläne verwickelt werde, deren Ausgang nur unglücklich sein kann, weil sie wider Gott sind."

Unveränderlich hatte das geistliche Verhältniß zwischen der Herzogin von Ferrara und dem Schweizer Reformator fortbestanden. Kein Fortschritt der Jahre, kein Wandel der Lebensumstände, kein Wechsel der Umgebungen vermochte das Band zu lösen, welches Renata an ihren geistlichen Berather knüpfte. Und umgekehrt konnten weder die wachsenden Anforderungen des kirchlichen Berufes, noch die gesteigerten körperlichen Leiden, welche Calvin's Lebensfaden zu zerreißen drohten, die seelsorgerische Treue erschüttern, mit welcher er der Herzogin auch in der Ferne allezeit nahe blieb.

„Ich weiß", schrieb er ihr ermuthigend nach jenen Angriffen, die sie katholischerseits in Montargis erlitten, in einem Briefe vom 10. Mai 1563 [1]): „Ich weiß, gnädige Frau, welche Stärke Ihnen Gott unter den schwersten Anfechtungen geschenkt, wie Sie durch Seine Gnade kräftig allen Versuchungen widerstanden und sich nicht geschämt haben, die Schmach Jesu Christi zu tragen. — — Ich glaube wohl, daß eine weltlich gesinnte Fürstin es als eine Schmach und Beleidigung ansehen würde, wenn man ihr Schloß ein Krankenhaus nennen wollte. Ihnen

[1]) Lettres de Calvin, t. II, p. 514.

aber wüßte ich keine größere Ehre zu erzeigen, als dies auszusprechen zu Lob und Anerkennung der Menschenfreundlichkeit, mit welcher Sie den Kindern Gottes bei sich eine Zuflucht gewährt haben."

Und wußte Calvin zu loben, wo es verdient war, so wußte er auch zu mahnen, wo es ihm nothwendig schien. In einem Schreiben vom 8. Januar 1564 [1]) bittet Calvin die Herzogin, strenge Aufsicht an ihrem Hofe zu üben und ihre Geistlichen in Ausübung der Kirchenzucht nach Kräften zu unterstützen, ohne jedoch Willkür und unberufene Eingriffe sich zu gestatten.

„Möge Ihr Haus", sagt er u. A., „ein Muster sein zum Beispiel für Diejenigen, die lenksam sind, zur Verurtheilung Aller, die sich überhaupt unverbesserlich und verstockt erweisen. Um deswillen, gnädige Frau, bitte ich, so viel an Ihnen darüber zu walten, daß eine gute Polizei jegliche Laster und Aergernisse ausrotte. Ich meine damit nicht, was der weltlichen, sondern was der geistlichen Gerichtsbarkeit der Kirche angehört. Auch müssen Diejenigen, welche die Sitten beaufsichtigen, selbst gottesfürchtige Leute sein, die in heiligem Lebenswandel und unbedingter Lauterkeit durch nichts gehindert werden, ihrem Beruf nachzukommen. Und Keiner, weß Standes und Ranges, wie hochgestellt und hochgeachtet er von Ihnen sei, trage Scheu, sich der Ordnung zu unterwerfen, welche der Sohn Gottes selbst aufgerichtet hat, oder schäme sich den Nacken unter Sein Joch zu beugen. Denn ich versichere Sie, gnädige Frau, daß ohne diese Ordnung bald zügellose Freiheit schreckliche Verwirrung erzeugen würde."

Auf ein Geschenk, welches Calvin der Herzogin mit diesem Briefe übersandte, bestehend in einer goldenen Medaille, die von ihrem Vater einst mit dem bekannten Motto: „Perdam Babylonis nomen" während des Krieges mit Papst Julius II. geschlagen worden war, erwiderte Diese in einem späteren Schreiben): „Die Gabe, welche Sie mir sandten, habe ich mit großer

[1]) Lettres de Calvin, t. II, p. 546.

Freude empfangen und betrachtet. Niemals sah ich bis jetzt eine gleiche; und ich danke Gott, daß der selige König, mein Vater, dieses Motto annahm. Wenn Gott ihm nicht erlaubte, dasselbe auszuführen, so ist diese Aufgabe vielleicht Einem seiner Nachkommen vorbehalten, der an seiner Stelle fähig sein mag, dieselbe zu vollenden." [1])

Die Ermordung des Herzogs von Guise mit ihren unvermeidlichen Rückwirkungen auf Renatens persönliche Stellung zu den streitenden Parteien gab begreiflicher Weise Veranlassung zu eingehender Aussprache zwischen ihr und ihrem Seelsorger.

In einem Schreiben vom 24. Januar 1564 tadelt Calvin zwar die unberufenen Verdammungsurtheile, welche von übereifrigen Calvinisten über den Herzog von Guise ergingen, weiset aber auch Renata darauf hin, daß sie Jenen gegenüber in der Vertheidigung ihres Schwiegersohnes „Maß halten" müsse und ihre persönliche Zuneigung nicht ihr Urtheil trüben lassen dürfe. Er schreibt darin [2]):

„Sie sind nicht die Einzige gewesen, gnädige Frau, die viel Angst und bittres Weh unter diesen hereingebrochenen entsetzlichen Wirren empfunden hat. Allerdings mußte der Schmerz Sie härter treffen, da Sie das königliche Haus, dem Sie entstammen, in solcher Bestürzung sahen. Doch ist die Traurigkeit allen Kindern Gottes gemeinsam gewesen. Und obwohl wir Alle rufen durften ‚Wehe Dem, durch welchen dieses Aergerniß gekommen', so war nichtsdestoweniger genug Ursache zu Seufzern und Thränen vorhanden darüber, daß eine gute Sache schlecht geführt worden war.

Aber wenn auch das Schlechte alle Guten kränkte, so konnte doch Herr von Guise, der das Feuer angezündet hatte, nicht verschont bleiben. Und was mich anlangt, wie sehr ich Gott stets gebeten habe, ihm gnädig zu sein: so habe doch auch ich oft gewünscht, daß Gott Seine Kirche von ihm befreien möge,

---

[1]) Coll. Dupuy, vol. 86, veröffentlicht in den Archives curieuses de l'Hist. de France, t. V, p. 403.

[2]) Lettres de Calvin, t. II, p. 553.

wenn er sich nicht bekehren wolle. Nichtsdestoweniger kann ich bezeugen, daß es nur an mir gelegen hat, wenn vor dem Kriege Männer von Entschlossenheit und Thatkraft es aufgaben, ihn aus der Welt zu räumen, weil sie durch mein Abmahnen sich zurückhalten ließen.

Allerdings geht man zu weit, ihn zu verdammen, es sei denn, daß man sichere und unfehlbare Zeichen seiner Verwerfung habe. Ein Vorgreifen, in dem man sich sehr vor Vermessenheit und Vorurtheil hüten muß; denn es giebt nur Einen Richter, vor dessen Thron wir Alle Rechenschaft abzulegen haben. . . . .

Indessen muß ich Sie bitten, gnädige Frau, nicht für einen Menschen zu beten, ohne Form und Inhalt des Gebets vorher wohl erwogen zu haben. Wir erflehen von Gott, daß Er Diejenigen, die auf dem Wege des Verderbens sind, auf die rechte Bahn zurückführe. Aber wir setzen sie nicht unseren Brüdern gleich, indem wir ihnen in allen Dingen Segen wünschen. . . Würde doch der Name Gottes entweiht, wenn unsere Gebete erheuchelt oder der Ruhe der Kirche entgegen wären! . .

Urtheilen Sie selbst, gnädige Frau, ob es recht sei, um eines einzigen Mannes willen nicht der Hunderttausend zu gedenken, die ihm zum Opfer gefallen sind. Urtheilen Sie, ob die christliche Liebe dergestalt auf Einen beschränkt werden dürfe, der Alles in Verwirrung zu setzen gesucht hat, daß die Kinder Gottes diesem nachgestellt werden.

Aber das Mittel dagegen ist: das Böse zu hassen, ohne uns an die Personen zu binden, doch Jeden seinem Richter zu überlassen."

Renata unterließ es nicht auf diesen Brief zu antworten. In dem bereits oben genannten ausführlichen Schreiben, in welchem sie mit dem Dank für die übersandte Medaille eine Rechtfertigung ihres Verhaltens gegen ihre Unterthanen und gegen die Geistlichen ihres Hauses — als Erwiderung auf Calvin's Brief vom 8. Januar — verbindet, spricht sie zugleich ihre Ueberzeugung in Betreff ihres dahingeschiedenen Schwiegersohnes fest und unumwunden, obschon mit aller Demuth, aus

und reinigt sich von jedem Vorwurf, der ihre Gefühls- oder Handlungsweise in diesem Punkte treffen könne. Sie schreibt [1]:

„Was meinen verstorbenen Schwiegersohn betrifft: so scheint mir, daß mehr als genügende Beweise vorhanden sind, um Jedermann darzuthun, ob ich in irgend welcher Lage um seinetwillen nachgegeben habe, oder ob nicht vielmehr er von seiner Bahn abwich, um diejenigen Gläubigen, welche ich in dieser Stadt habe, zu schützen; so weit, daß er und der Cardinal von Lothringen der Königin verantwortlich für dieselben wurden und Gott also der Ersteren sich bediente, um die Letzteren zu behüten. Ebenso sollte bekannt sein, daß mein Schwiegersohn nicht nur für diesen Ort, sondern auch für das dem Herrn Admiral angehörende Chatillon, das innerhalb des Amtsbezirks von Montargis liegt, seinen Einfluß aufbot, damit dasselbe weder confiscirt, noch gedrückt und geplündert werde. Freilich Thatsachen, von welchen, wie ich wohl weiß, Etliche nichts bekannt werden lassen wollen.

Das sage ich als vor Gott, welcher die Wahrheit kennt.

Nicht daß ich meinen Schwiegersohn darin entschuldigen möchte, daß ihm die Erkenntniß Gottes fehlte; sondern ich vertheidige ihn nur gegen die Behauptung, daß er allein das Feuer angezündet habe. Weiß man es doch, daß er sich in sein Haus zurückgezogen hatte, welches er nicht verlassen wollte, bis Briefe und Botschaften ihn dazu nöthigten [2]). . .

Ich weiß, daß er ein Verfolger war; aber ich weiß nicht, noch kann ich's — wie ich Ihnen offen sagen muß — glauben, daß er ein von Gott Verworfener war; denn er hat Zeichen vom Gegentheil vor seinem Tode gegeben. Aber man

---

[1]) Archives curieuses, p. 404.

[2]) Der Herzog von Guise, welchem man das Blutbad von Vassy als eine überlegte That willkürlicher Grausamkeit Schuld gab, ohne daß solches zu erweisen war, hatte zu jener Zeit eine dringende Aufforderung von Anton von Navarra erhalten, sein Schloß zu Joinville zu verlassen und nach Paris zurückzukehren, um sich dort mit seinen katholischen Bundesgenossen zu vereinigen. Auf dem Wege dorthin geschahen jene Gewaltthaten, welche den Bürgerkrieg entzündeten.

will nicht, daß davon gesprochen werde und wünscht den Mund derjenigen zu schließen, die es wissen. . . . Bin ich doch selbst gehaßt und verachtet worden von Vielen, weil er mein Schwiegersohn war, auf welchen sie die Schuld von Allem häufen wollten. . . .

Ich muß Ihnen sagen, daß ich Worte gehört habe, die zu wiederholen mich zu weit führen würde, daß jedoch aus einer guten heiligen Sache, die Kinder Gottes zu vertheidigen und unterstützen, man zuweilen eine teuflische gemacht hat. . . . Es thut mir leid, daß Sie nicht wissen, wie die Hälfte der Leute sich in diesem Königreich beträgt, daß Sie die Fertigkeit in Heuchelei und Uebelwollen nicht kennen, die darinnen herrscht. Werden doch selbst unschuldige junge Mädchen aufgereizt zu behaupten, daß sie mit ihren eigenen Händen tödten und würgen möchten! Das ist nicht die Regel, welche Jesus Christus und Seine Apostel uns gegeben haben. Solches sage ich mit der ganzen Betrübniß meines Herzens um der Liebe willen, die ich zu unserm Glauben und den Gläubigen habe, von deren Gesammtheit ich nicht spreche, sondern nur von einem großen Theil, den ich kenne.

Sollte man aber behaupten wollen, daß was ich ausspreche aus Parteilichkeit für meinen verstorbenen Schwiegersohn herrühre: so ist wohlbekannt, daß ich niemals so parteilich eingenommen für ihn oder meine eigenen Kinder war. Auch haben Diejenigen, die mich anklagen, wohl die Probe nicht erwogen, die ich von meiner Aufrichtigkeit gegeben, indem ich Jene verließ, um der Bahn zu folgen, welche Gott mir anwies, und den Wegen, welche Er mich führte. Aber ich sehe, daß es Leute giebt, welche den Neigungen und Abneigungen Anderer sich anschließen, ohne zu prüfen, ob diese von Gott sind oder nicht; Leute, welche die heilige Schrift zu der selbstgefertigten Sehne ihres Bogens herabzuziehen und zu drehen vermögen. Ein Verfahren, in welchem sie zuletzt zu Falle kommen werden. . . .

Ich bitte Sie, Gott anzuflehen, daß Er Ihnen die Wahrheit in allen Dingen, wie in so vielen bereits, offenbaren möge;

da ich hoffe, daß Er durch Sie die verborgenen Bestrebungen der Bosheit aufdecken werde, die ich zur Zeit vorwiegend in dieser Welt sehe. Ein Zustand, der mich die Strafe Gottes für Seine Kirche fürchten läßt.

Ich muß zum Schluß hinzufügen, daß ich niemals Geistliche genöthigt habe, für mich oder andere Personen zu beten und stets es dem Gewissen eines Jeden überließ, Fürbitte zu thun. Vollends bei denen, welche mir verpflichtet sind, würde es mir wie die Forderung einer Belohnung erscheinen, wenn ich sie für mich beten hieße. Beten wir ja Alle für einander in des Herrn Gebet! Nichtsdestoweniger fahre ich fort besonders für Diejenigen zu beten, für deren Wohlfahrt mir die Fürbitte als Gott wohlgefällig erscheint. So für die Glaubensgenossen und die Verkündiger des göttlichen Wortes, für den König, den Gott uns gegeben, für die Fürsten, Herren und Richter auf Erden, weil Gott dies so befohlen, damit wir ein ruhiges und friedliches Leben führen; nicht nur in dem Frieden, welchen die Welt giebt, sondern in dem Frieden, welchen der HErr uns gelassen. Dagegen bitte ich weder selbst noch veranlasse Fürbitte für Solche, welche nicht mehr in dieser Welt sind.

Wohl weiß ich, daß Manche behaupten, alle Gegner des reformirten Glaubens seien gottlos. Es mag sein. Aber sollte Gott es auch so ansehen, so könnte ich doch nur darüber gegen Solche mich beklagen, die dem Uebel nimmer abhelfen können. Und in mir selbst finde ich vor Gott nur zu viele Mängel und Sünden. Aber vor Seinen Geschöpfen befiehlt uns Gott Zeugniß von unserem Leben und Wandeln abzulegen, wie ich, wenn's Gott gefällig, bereit bin zu thun.

Was nun die Anklagen betrifft, welche wider die Prediger und Kinder Gottes (katholischerseits) erhoben worden sind: so habe ich nicht dazu geschwiegen, sondern habe die Verfolgten zu schützen gesucht mit mehr Sorge, als ich zum Schutz meiner selbst verwendet habe. . .

Ich bitte Sie mir fortgesetzt zu schreiben und mir offen mitzutheilen, was Ihnen gut dünkt. Willig werde ich stets Alles von Ihnen hören und annehmen."

Renatens Brief eröffnet uns einen Blick nicht nur in ihr eigenes, durch viele Trübsal geläutertes und gefestigtes Herz, das unbeirrt von menschlicher Meinung und blinder Parteileidenschaft nur den Weg der Wahrheit suchte und verfolgte: er giebt uns auch ein Bild jener Zustände und Zeiten, jener religiösen Verirrungen und Verwirrungen, wie es trauriger und wahrer kaum mit so wenigen Zügen gezeichnet werden kann.

Dem edlen Calvin, der — wie einst Luther — stets davor gewarnt hatte, mit leidenschaftlicher Hand die Waffen zu ergreifen, die nur dem Sieg des Wortes Gottes Eintrag thun und widergöttliches Gelüst entfesseln mußten: ihm ward's gegeben, das Aeußerste dieses Kampfes nicht mehr zu erleben. Am 27. Mai 1564 starb er, nachdem lange zuvor sein schwacher Körper nur durch den starken Geist aufrecht erhalten worden, der alle Lebenskräfte dem Dienst des Reiches Gottes opferte.

Noch wenige Wochen vor seinem Tode hatte er, unfähig selbst zu schreiben, an Renata einen Brief diktirt [1]), in welchem er die Sache Guise's noch einmal berührt, ausdrücklich abermals versichernd, daß er jedes Verdammungsurtheil über den Ermordeten mißbillige, und hinzufügt:

„Viel fehlt daran, gnädige Frau, daß alle wohlgesinnten Leute Sie als Schwiegermutter des verstorbenen Herzogs von Guise hassen und verabscheuen sollten. Vielmehr haben diese Sie nur um so mehr geliebt und geachtet, da sie sahen, daß Sie hierdurch in keiner Weise von dem aufrichtigen Bekenntniß und lauteren Christenthum abwendig gemacht werden konnten, von welchem Sie in Worten wie in unwidersprechlichen Thaten Zeugniß abgelegt haben. Was mich anbetrifft, so versichere ich Sie, daß dadurch meine Bewunderung für Ihre Tugenden nur um so höher gesteigert worden ist."

Außerdem bittet Calvin Renata in diesem Schreiben, ihren Einfluß auf die Herzogin Margaretha von Savoyen, die Tochter König Franz' I., geltend zu machen, um diese zum beabsichtigten Uebertritt auf Seite der Reformirten vollends zu bestimmen:

---

[1]) Lettres de Calvin, t. II, p. 558.

„Niemand als Sie, gnädige Frau, hat größeren Einfluß auf die Herzogin. Darum bitte ich Sie in Gottes Namen, nicht Ihre dringenden Ermahnungen zu sparen, um sie zu weiterem Vorgehen zu ermuthigen. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Pflicht mit all' jenem Eifer erfüllen werden, der Sie beseelt, damit Gott geehrt und Ihm gedient werden möge je mehr und mehr."

Wie schwer Renata den Tod des langjährigen geistlichen Freundes empfinden mußte, liegt außer aller Frage. Doch war sie zu jener inneren Selbstständigkeit herangereift, die auch, wenn Gott gebietet, menschlicher Stützen entrathen kann.

Ueberdies schienen um jene Zeit die wilden Wellen gährender Leidenschaften zwischen den entzweiten Parteien Frankreichs sich für den Augenblick zu legen.

Wie schon erwähnt suchte Katharina von Medici in ihrem Interesse überall zu beschwichtigen und auszugleichen. So gelang es ihr auch, zu Moulins 1566 eine feierliche Versöhnungsscene zwischen den Guisen und dem Admiral Coligny zu veranstalten. Beide Parteien mußten unter gegenseitigen Umarmungen versprechen, keinen persönlichen Haß einander ferner nachzutragen, nachdem der Admiral mit heiligem Eide betheuert hatte, daß er die Ermordung Guise's weder veranlaßt noch gebilligt habe. Nur der älteste Sohn des Ermordeten, Herzog Heinrich von Guise, entzog sich der Umarmung, und sein Bruder, der Herzog von Aumale, schloß sich von jeglicher Verbindlichkeit aus.

Anna von Guise mochte zu solchem Act der Vergebung dadurch bestimmt worden sein, daß sie die Wittwentrauer abgelegt und ihre Hand dem tapferen Herzog von Nemours versprochen hatte.

Daß der Letztere ein früheres Verlöbniß mit einer Verwandten der Königin von Navarra, Françoise de Rohan, lösen mußte, um sich mit der schönen, geistvollen Wittwe des Herzogs von Guise zu verbinden, schien kein Hinderniß für beide Theile. Franziska von Rohan war Protestantin, der Herzog von Nemours eifriger Katholik. Die Königin-Mutter und Karl IX.

waren sehr erfreut über dieses neue Bündniß; und schon im Mai 1566 segnete der Cardinal von Lothringen zu St. Maur die Ehe ein.

Renata war bei den Vermählungsfeierlichkeiten nicht zugegen. Die Königin von Navarra verließ tiefgekränkt den Hof. Schon zu Moulins hatte man katholischerseits versucht, einen ihrer protestantischen Geistlichen festzunehmen.

Die Zeit nahte heran, wo die katholische Partei auf's Neue gestärkt unter dem Schutz der Regierung offen in die Schranken wider die schutzlosen Protestanten treten sollte.

In den Niederlanden war es, wo die Tyrannei des spanischen Philipp zur offenen Opposition des Volkes und diese wiederum im Jahre 1567 zu gewaltsamen Maßnahmen des Königs Veranlassung gegeben hatte.

Das Verhalten der spanischen Regierung, Alba's Blutbefehle wider die Hochverräther und Ketzer in den Niederlanden blieben nicht ohne Rückwirkung auf die Haltung des französischen Hofes. Katharina Medici zeigte sich katholischer denn je. Das Pacifications-Edikt ward überall beschränkt, ohne daß auf die Beschwerden der Hugenotten Rücksicht genommen wurde. Condé verließ den Hof, der Cardinal von Lothringen trat an seine Stelle. Man rüstete auf's Neue.

Bei St. Denis ward im November 1567 Condé von dem Connetable von Montmorency angegriffen. Die Schlacht blieb unentschieden, doch ward Montmorency tödtlich verwundet und starb bald darauf.

Nach kurzer erfolgloser Kriegführung wurden neue Friedensverhandlungen eingeleitet, die zu dem Frieden von Longjumeau im März 1568 führten und den Protestanten eine Erneuerung des Januar-Edicts, doch ohne Gewähr für dessen Aufrechterhaltung von Seiten des Hofes, bewilligten. Die Schaaren Condé's und Coligny's zerstreuten sich; das königliche Heer blieb in Waffen.

Auf's Höchste mißbilligte Papst Pius V. und König Philipp II. von Spanien den geschlossenen Frieden. Der katholische Adel schloß sich eng zusammen. Selbst die vermit-

telnde Partei konnte sich am französischen Hofe nicht mehr halten. Das Toleranz-Edikt ward überall gebrochen, überall Gewaltthätigkeiten an den Hugenotten begangen, denen mit Widersetzlichkeiten begegnet ward. Condé und Coligny sollten verhaftet werden. Gewarnt zogen diese sich mit ihren Familien nach dem festen La Rochelle zurück, wohin auch die Königin von Navarra mit ihrem Sohn und einem Kriegsgefolge von 4000 Mann sich begab.

Auf Verlangen des Papstes ward endlich das Toleranz-Edikt völlig zurückgenommen, der evangelische Gottesdienst im ganzen Königreich bei Todesstrafe verboten, alle protestantischen Geistlichen aus dem Lande verbannt, jeder Reformirte von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen.

Zum dritten Mal griff Alles zu den Waffen. Bei Jarnac an der Charente kam es im Mai 1569 zur Schlacht. Sie war für die Hugenotten doppelt unglücklich dadurch, daß diese außer dem Schlachtfeld auch ihren Führer Condé verloren, welcher trotz seiner tapferen Haltung gefangen und meuchlings erschossen wurde. Am 27. Mai starb Coligny's Bruder d'Andelot an einem Fieber.

Indessen Coligny's Muth und Zuversicht waren nicht zu erschüttern. Sogar die Niederlage bei Montcontour im October 1569 vermochte sein Vertrauen zu dem siegreichen Ausgang der gerechten Sache nicht wankend zu machen. Im Jahre 1570 stand der Admiral wieder gerüstet da, bereit mit einem neuen Heere aus dem Süden Frankreichs vorzudringen, nachdem er zwei ihm nicht genügende Friedensvorschläge des Hofes verworfen hatte.

So günstig die Kriegsereignisse für den Letzteren gewesen: so suchte doch eben Dieser wiederum den Frieden. Die Uneinigkeit der katholischen Führer, die Eifersucht Karl's IX. auf die Kriegslorbeeren seines jüngeren Bruders, des Herzogs von Anjou, das Mißtrauen, welches Katharina Medici gegen die spanische Politik hegte, endlich die Stärke, welche die Protestanten trotz aller Niederlagen unüberwindlich erscheinen ließ: Alles trug dazu bei, den Hof zu neuen Vergleichen mit den Hugenotten

zu bestimmen. In dem Frieden von St. Germain en Laye (1570) wurden den Protestanten die Erneuerung des Toleranz-Ediktes, die Zulassung zu allen Staatsämtern und vier Sicherheitsplätze [1]) bewilligt. Coligny zögerte nicht, diesen Vertrag zu unterzeichnen.

[1]) La Rochelle, La Charité, Cognac und Montauban.

X.

Renata's letzte Jahre und Tod.

Mit jenem Friedensschluß war endlich auch der dringende Wunsch der Herzogin Renata erfüllt worden, welchen diese in angelegentlicher Weise aussprach, da sie im August 1569 an einen uns Unbekannten [1]) schrieb:

„Ich bitte Sie, wie immer es Ihnen möglich sein mag, Alles zu thun, um zu einem segensreichen Frieden zu gelangen, in welchem Bestreben ich meinerseits, so es Gott gefällt, all' meine Kraft aufbieten werde. Und kann es kein allgemeiner Friede sein, so möge er doch wenigstens Denen zu Theil werden, die ihn wünschen und die uns angehören."

Allerdings hatte während dieses letzten Krieges auch Renatens fürstliches Ansehen den Maßregeln des Hofes gegenüber ihr Montargis nicht mehr zu schützen vermocht.

Als die bedrohten Reformirten aus der Umgegend im Jahre 1569 überall herbeieilten, um in dem bisherigen Zufluchtsort unter Renatens Schutz auf's Neue Hülfe und Sicherheit zu suchen, erging ein Befehl des Königs an sie, alle Flücht-

[1]) Der Brief ist ohne Adresse enthalten in den Collections Béthune 8703, fol. 68.

linge aus Montargis zu entlassen. Der jüngste Bruder Karl's IX., Herzog von Alençon, ging sogar so weit, der greisen Fürstin zuzumuthen, „entweder selbst ihren Glauben aufzugeben oder einen anderen Aufenthalt zu wählen, da Montargis ein Schlupfwinkel aller Verdächtigen und der Mittelpunkt aller Complotte wider die königliche Gewalt geworden sei“.

Renata erwiderte ihm: „daß sie der Krone zu nahe stehe, um so böswillige Gesinnung zu hegen; daß Diejenigen, welchen sie Zuflucht gewähre, nur arme, schlichte Leute seien, die sich in Staatsangelegenheiten nicht im Geringsten mischten; daß sie selbst aber nicht einen Ort verlassen könne, welcher ihr gehöre, in welchem zu leben und zu sterben sie gesonnen sei, treu dem Glauben, dessen Bekenntniß der König ihr vergönne und in welchem sie bisher gelebt habe“ [1]).

Nichtsdestoweniger ward die Herzogin im September desselben Jahres gezwungen, 460 Reformirte — darunter zwei Drittheile Frauen und Kinder — aus Montargis auszuweisen, da ihr entgegengesetzten Falles mit einer katholischen Besatzung gedroht ward. Malicorne, welcher ihr abermals diese unwillkommene Botschaft überbrachte, sah sie bei derselben in Thränen ausbrechen und mußte von ihr hören, daß „sie ihn als ein Werkzeug des Todes selber tödten würde, wenn sie, wie er, einen Bart am Kinne trüge“.

Widerstrebend mußte Renata sich fügen. Indessen nicht ohne mütterliche Fürsorge, so weit sie's irgend vermochte, entließ sie die unglücklichen Opfer fremder Härte. Sie versah dieselben mit 150 Wagen, acht Reisekutschen und vielen Pferden, um ihnen den mühseligen Weg möglichst zu erleichtern und sie, so schnell es gelingen wollte, aus dem Bereich drohender Gefahr zu führen.

Kaum jedoch hatten diese Heimathlosen die Loire überschritten, als neue Todesangst ihrer wartete. Ein Capitain der

---

[1]) Histoire des Troubles et choses mémorables en France et Flandres depuis l'an 1562 (Rochelle 1573), livre VIII, fol. 253. Bayle, t. II, p. 458.

katholischen Armee mit 200 Reitern schickte sich an, die Schutzlosen anzugreifen. Als die Geistlichen, welche die Flüchtlinge geleiteten, die unausbleibliche Gefahr erkannten, warfen sie sich auf die Kniee, ermahnten zum standhaften Tode und begannen einen Psalm zu singen. Da plötzlich erschien auf der entgegengesetzten Seite eine Schaar von 800 Reitern unter dem Befehl eines Hugenotten-Hauptmannes, welcher sich auf dem Wege nach Charité befand. Er nahm das Gefecht mit den katholischen Angreifern auf, schlug sie in die Flucht und geleitete die geretteten Glaubensgenossen mit seiner sicheren Bedeckung bis Charité [1]).

Der Frieden von St. Germain en Laye, so günstig für die Protestanten wie noch kein anderer bisher, machte auch jenen Bedrängnissen der Schutzlosen im Lande zunächst wieder ein Ende. Aber auf dieses Ende sollte in nicht gar langer Zeit ein neuer schrecklicher Anfang folgen.

Zwar durfte sich im Frühling 1571 die siebente nationale protestantische Synode mit königlicher Bewilligung zu Rochelle versammeln, und Coligny wurde von dort an den königlichen Hof berufen, um an den Berathschlagungen des Staatsrathes Theil zu nehmen und der vollen Zuneigung seines Königs sich zu erfreuen.

Zwar schrieb ein reformirter Geistlicher mit Namen Toussain aus der Isle d'Orléans im April 1572 an die Herzogin Renata:

„Es scheint, daß der Herr unser Gott jetzt mit gnädigerem Auge auf uns herabschaut und während dieser Frühlingszeit die bis dahin todte Kirche wider zu beleben geneigt ist. Denn es hat unseres Königs Majestät gefallen, dem Volk von Orléans so viele ausdrückliche Befehle zu geben, uns in friedlicher Ausübung unseres Gottesdienstes nicht zu stören, daß jene bisher so aufrührerischen Leute ruhiger geworden sind und wir an zwei Sonntagen des Herrn Abendmahl mit einer großen Versammlung feiern konnten. So hoffe ich fortan auch, daß ich zuweilen an Montagen nach Montargis werde kommen können, Ihnen den

[1]) Sismondi, Hist. des Français, t. XIX, p. 58.

geringen Dienst zu leisten, den ich Ihnen schuldig bin, und bitte den barmherzigen Gott, daß Er Sie, gnädige Frau, täglich leiblich und geistlich stärkend zu einem langen glücklichen Leben bewahren möge.“ [1])

Indessen so hoffnungsvoll die französischen Protestanten in die Zukunft schauten, so zuversichtlich selbst der Admiral Coligny den Freundschaftsversicherungen traute, die von des Königs Seite sicherlich aufrichtig, von Katharina Medici nimmermehr wirklich empfunden waren: so war die Zeit doch nicht mehr fern, wo die Guisen und die Königin-Mutter ihre blutige Abrechnung mit den Hugenotten zu halten gedachten und, was in offenem Kriege nicht zu erreichen schien, durch grausamen Mord auszuführen trachteten.

Die Verlobung der jüngsten Schwester Karl's IX., Margaretha von Valois, mit dem Prinzen Heinrich von Navarra mußte den Hugenotten als das sicherste Unterpfand der Versöhnung mit dem königlichen Hofe erscheinen. Arglos folgte man den Einladungen, welche an alle hochgestellten Protestanten zu dieser Vermählungsfeier ergingen. Auch Coligny's Loyalität hegte keine Befürchtungen und erfreute sich ungestört des wachsenden Vertrauens seines jungen Souverains, welchen er zur Parteinahme für die Sache der bedrängten Niederländer und zu einem Kriege wider Spanien zu bestimmen suchte. Nichts aber lag den Absichten der Königin-Mutter ferner, die ohnehin mit Eifersucht auf die steigende Vertraulichkeit des Admirals mit ihrem Sohne blickte. Immer unzweifelhafter wurde es ihr, daß dieser ebenso einflußreiche wie ihr selbst verhaßte Mann vernichtet werden müsse.

Jetzt endlich hatte die Stunde geschlagen, wo jener Racheruf Anna von Guise's wider Coligny in Katharinens Ohr Wiederhall fand. Mit den Guisen verbündet, mit Anna von Este's Einwilligung, veranlaßte die Königin-Mutter ein Attentat auf das Leben des Admirals, das vier Tage nach der Vermählung ihrer Tochter mit dem Prinzen von Navarra am

[1]) Collections Béthune, 8739, fol. 114.

22. August 1572 zur Ausführung gebracht wurde. Als Coligny an dem gedachten Tage sich vom Louvre nach seiner Wohnung begeben wollte, ward aus einem Fenster von gedungener Mörderhand auf ihn geschossen. Die Kugeln trafen nur Arm und Hand. Sein Leben ward diesmal noch gerettet.

Aber nun um so weniger durfte Katharina bei diesem Schritt stehen bleiben. Was sie mit den katholischen Führern ihrer Partei bisher als eine Möglichkeit in's Auge gefaßt hatte, sich der einflußreichsten Hugenottenhäupter mit einem Schlage zu entledigen: das schien ihr jetzt, wo sie dem Mißtrauen und der Rache ihrer Gegner mehr denn je ausgesetzt war, gebotene Nothwendigkeit. Selbstsucht, Haß, blinder Fanatismus reiften nun zur Vollendung. Ihre entsetzliche Frucht ward die Bartholomäusnacht.

Als eines der ersten Opfer dieses furchtbaren Blutbades fiel der Admiral Coligny. Die Herzöge von Guise und von Aumale hatten diese Aufgabe übernommen. In seinem Zimmer ward der verwundete greise Held von den Kriegsleuten jener rachedürstenden fürstlichen Führer überfallen. Betend erwartete Coligny unter dem Aufruhr, der ihn weckte, sein Geschick. Widerstandslos trat er ruhig seinen Mördern entgegen, die ihn erbarmungslos niederstießen.

Während in den Kirchen Lobgesänge zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau ertönten, durchschritten in dieser Nacht und in den drei darauf folgenden Tagen die Würger die Straßen der Hauptstadt. Zweitausend Hugenotten sollen ihnen dort zum Ofer gefallen sein. Zwanzigtausend Hingemordete zählte man in den Provinzen. Die Prinzen von Navarra und Condé [1]) wurden von dem Schwert verschont, aber zur Anhörung der Messe gezwungen. Des Ersteren edele Mutter, die Königin Johanna, hatte diesen Tag nicht mehr erlebt. Sie war bald nach ihrer Ankunft in Paris noch vor der Vermählung ihres Sohnes plötzlich erkrankt und nach viertägigem Leiden gestorben.

---

1) Heinrich, der Sohn des 1569 erschossenen Prinzen Ludwig von Condé.

Der Herzogin Renata ward es nicht erspart, die Gräuel jener fürchterlichen Bluthochzeit zu schauen. Der königlichen Einladung folgend, welcher sie in einem Briefe an ihren Schwiegersohn, den Herzog von Nemours, erwähnt, war auch sie nach Paris geeilt, ahnungslos über das, was ihrer Glaubensgenossen daselbst wartete [1]). Blieb sie auch persönlich vor roher Gewalt und religiösem Zwang bewahrt: wie mußte ihr Herz bluten bei dem Anblick dessen, was sie nicht hindern konnte! Zwar gelang es ihr, einzelne Unglückliche der drohenden Todesgefahr zu entziehen. Unter ihnen jenen reformirten Geistlichen, Namens Toussain, mit welchem Renata auch von Montargis aus in Beziehung stand, so lange derselbe die Gemeinde zu Orléans leitete. Indessen wenn sie auch Einzelne, die ihre Zuflucht zu ihr nahmen, vor der Wuth des Fanatismus zu bergen wußte, sie konnte doch den entfesselten Leidenschaften selbst nicht Einhalt thun, nicht die unzähligen Unschuldigen schützen, welche jenen zum Opfer fielen. Und was mußte Renata vollends bei dem Falle eines Coligny empfinden! Wie vermochte sie den Gedanken der Mitschuld ihrer Tochter an solchem Morde zu ertragen, wenn diese Mitschuld ihr bekannt war!

Hing doch Renatens Mutterherz, ungeachtet der trennenden religiösen Gegensätze, mit unzerstörbarer Liebe an allen ihren Kindern. Es geht ein Zug der innigsten Zärtlichkeit, der rücksichtsvollsten Fürsorge für diese durch alle ihre Briefe, wie sie selbst auch allezeit der Mittelpunkt ihres Hauses in Familienangelegenheiten war und blieb. Mit herzlicher Achtung begegnete Renata ebenfalls ihrem Schwiegersohn Nemours, der allerdings, obwohl nicht fleckenlos, den Vorzug vor vielen seiner Parteigenossen verdiente und bei sinkender Gesundheit sich früh von den öffentlichen Angelegenheiten zurückzog.

[1]) Mehrere Biographen — unter ihnen d. Vrf. der „Some Memorials of Renée of France" und Young — finden Renatens Anwesenheit zu Paris während der Bartholomäusnacht zweifelhaft. La France protestante (t. VIII, p. 414) und Catteau (p. 32) behaupten dieselbe bestimmt, Letzterer mit Anführung von Thatsachen, welche dieselbe zweifellos erscheinen lassen.

Anna's Liebe zu diesem ihrem zweiten Gemahl war so ungeheuchelt, wie die Trauer, die sie um den Verlust ihres ersten hingemordeten Gatten empfunden hatte. Feuriger Empfindung bis in ihr spätes Alter fähig, war ihre Liebe stark und unzerstörbar wie ihr Haß. Obwohl sie aus persönlichen Motiven zur leidenschaftlichen Gegnerin Coligny's und der Protestanten wurde, war doch ihr Verhalten gegen ihre Mutter stets ein rücksichtsvoll und töchterlich untergebenes.

Mit unbedingter Hingabe vertrat Anna die persönlichen Angelegenheiten Renata's bei dem französischen Hofe, gerechtfertigte Ansprüche auf ein früher zugesagtes Eigenthum, dessen parteiisches Vorenthalten Seitens der königlichen Familie auch noch Wermuthstropfen in Renatens leiderfüllten Lebensbecher mischen mußte.

Als Anna wegen einer Nonne, die ihr Kloster nahe bei Montargis verlassen, im Auftrage des Königs die Vermittelung ihrer Mutter in Anspruch nehmen muß, um Jene wieder zurückzuführen, bittet sie Renata „in aller Demuth, darüber mit der Priorin zu sprechen, küßt ihr in tiefer Ehrfurcht die Hände mit dem Gebet für sie um ein gesundes, langes und glückliches Leben und nennt sich ihre demüthigste und gehorsamste Tochter und Dienerin Anna von Este“ [1]).

Uebereinstimmend mit der Gesinnung dieses Schreibens vom 8. Juli 1572 ist ein Brief vom 11. September [2]), in welchem Anna nach jenen Schreckenstagen zu Paris sich um Nachrichten von ihrer Mutter seit deren Rückkehr nach Montargis sorgt und darnach fortfährt: „Hier scheint Alles friedlich, und weder ein Mord noch irgend eine Gewaltthat ist, so viel ich weiß, an irgend Jemand weiter begangen worden. Hoffentlich wird sich das noch besser erweisen in Folge eines Erlasses, der gestern veröffentlicht worden ist, durch welchen der König alle städtischen Vorsteher verpflichtet, die Namen, Titel und Woh-

[1]) Collections Béthune 8737, fol. 87.
[2]) Ibid., fol. 99.

nungen sämmtlicher Reformirten aufzuschreiben und ihm das Verzeichniß derselben einzuhändigen, welches Verzeichniß Se. Majestät einer von ihm zu bestimmenden Person übergeben wird mit dem Verbot, bei Todesstrafe Jene zu beleidigen oder zu verleumden, und mit dem Befehl, sie aus dem Gefängniß zu befreien und vor schwerem Lösegeld zu sichern."

Was die königliche Familie auch mit diesem Erlaß, der nach so furchtbaren Gräuelthaten so überraschende Milde athmete, beabsichtigen mochte: sicherlich ist wohl anzunehmen, daß Anna von Este's Antheilnahme an dem Einhalt des mörderischen Verfahrens wider die Protestanten keine ungeheuchelte war. Die Geschichte berichtet uns, daß die Herzöge von Guise und Aumale, nachdem Coligny gefallen, in jener Schreckensnacht selbst Mäßigung bewiesen und mehreren Hugenotten das Leben gerettet hatten. Auch der unversöhnlich beleidigten Anna lag wohl nur daran, das Blut ihres ermordeten Gemahls mit dem Blut jenes vermeintlich Schuldigen gesühnt zu sehen, dem sie nie verzeihen konnte.

Eine furchtbare Tragödie, die hiermit ihr Ende noch nicht erreicht hatte, sondern Schuld aus Schuld erzeugend auch Gericht auf Gericht folgen ließ. Sechzehn Jahre nach jener blutigen Bartholomäusnacht, am 23. December 1588, ward Anna's ältester Sohn, der große Führer der katholischen Ligue, der Rivale König Heinrich's III., der allzumächtige Herzog Heinrich von Guise, im Schlosse zu Blois auf Befehl des Königs ermordet, sein Bruder, der Cardinal, nach kurzer Gefangennahme erschossen [1]). Als man dazumal auch Anna, die schwergetroffene

[1]) Ranke schreibt über diesen Vorgang treffend: „Einst war ein Oberhaupt der Hugenotten (Coligny) an eine Stelle gelangt, wo die Ausübung der höchsten Gewalt in seine Hände zu fallen schien; jetzt stieg der Erbfeind derselben, Vorkämpfer der Katholiken, mit ruhigem Schritt die Stufen des Thrones empor und seine Anhänger glaubten, er werde ihn in Besitz nehmen. Damals entband Katharina, um Coligny zu stürzen, den Fanatismus der Hauptstadt, nach der sie ihn eingeladen hatte. An Guise entschloß sich ihr Sohn in seinem Schloß, wo derselbe sein Gast war, Hand anzulegen." (Franz. Gesch., Bd. I, S. 461.)

Mutter, in das Gefängniß abführte, das sie für kurze Zeit ihrer Freiheit beraubte, da rief sie zur Bildsäule ihres Großvaters Ludwig's XII. gewendet im höchsten Schmerze: „Großer König, als Du diese Mauern erbaut, ahntest Du nicht, daß die Kinder Deiner Enkelin darinnen getödtet werden sollten."

Von diesen jammervollen Vorgängen erlebte Renata nichts mehr. Es ward ihr erspart, die mörderische Hand des Königs an ihre Enkel gelegt zu sehen; es ward ihr auch erspart, die Wiedervergeltung zu schauen, die in der Ermordung Heinrich's III. durch J. Clements fanatische Priesterhand geübt wurde. Sie sollte den Kriegen entnommen werden, welche noch bis zur Thronbesteigung des vierten Heinrich, des thatkräftigen Sohnes von Johanna d'Albret, ihr unglückliches Vaterland zerrissen. Sie sollte aber auch der heiß ersehnten irdischen Ruhe nicht mehr genießen, welche das Edikt von Nantes 1598 endlich den vielgeprüften Protestanten Frankreichs mit völliger, unbestrittener Religionsfreiheit gewährte.

Renatens Seele weilte um diese Zeit längst nicht mehr unter Denen, welche sich solchen Friedens erfreuen durften. Sie war eingegangen zu der ewigen Ruhe, wo kein Kampf, kein Leid und kein Geschrei mehr ist, wo die Gegensätze religiöser Bekenntnisse sich lösen in der ewigen Wahrheit selber, die Alles in Allem durchdringt und Alles einigt, was ihr selbst nur angehört.

Schon längere Zeit vor ihrem Tode war Renatens Gesundheit keine feste mehr gewesen. Die Kämpfe ihrer Zeit, ihrer Partei, ihrer Familie, ihrer persönlichen Stellung zwischen all' diesen widerstrebenden Elementen zehrten an ihrem Leben. Je klarer sie selber in ihrer Erkenntniß, je fester sie in ihrem Glauben wurde, je inniger die Gemeinschaft mit ihrem Gott in Christo Jesu sie beseelte und beseligte, um so schmerzlicher war doch der Blick auf die umgebende Welt, um so lebendiger mußte die Sehnsucht werden, von der streitenden Kirche einzugehen in jene triumphirende, die nur Sieg und keine Niederlage, nur Heiligkeit und keine Sünde, nur Kraft und keine Schwäche mehr kennt.

Am 2. Juli des Jahres 1575 schlug der vierundsechzigjährigen Fürstin endlich die erwünschte Befreiungsstunde. Sie starb in Montargis, beweint von allen Denen, welchen sie eine Hülfe in leiblicher und geistlicher Noth gewesen, betrauert von ihren Unterthanen, deren Stadt sie in jeder Weise erweitert, geschmückt und gehoben hatte [1]), verehrt von ihren Glaubensgenossen, geliebt von unzähligen Freunden, hochgeachtet selbst von ihren kirchlichen Gegnern.

In ihrem Testament sprach Renata noch einmal ihr bestimmtes Glaubensbekenntniß aus und empfahl ihren Kindern das Evangelium als den einzig unerschütterlichen Grund, auf welchem das Wohl der Familien und der Staaten sich erbauen könne. Tief beklagt sie in demselben die Bürgerkriege, die so vieles Unheil über das Land und ihre Glaubensgenossen gebracht hatten.

Ohne Gepränge, „welches den Todten nichts nütze und die Lebenden nicht zu trösten vermöge“, hatte Renata ihre Bestattung angeordnet. Doch ward ihre Leiche mit allen ihrem Rang gebührenden Ehren in der Schloßkirche von Montargis beigesetzt. Ihr Grabmahl schmückten die Wappen von Frankreich und Ferrara, umgeben von Lilien und Hermelin. Ihre Grabschrift lautete einfach: „Renata von Frankreich, Herzogin von Chartres, Gräfin von Gisors und Frau von Montargis.“ [2])

Der französische Hof, welchem der Herzog von Nemours die Todeskunde überbrachte, hielt in der Kapelle von Bourbon eine Todtenfeier, „obwohl“ — wie eine Zeitschrift aus jenen Tagen sagt“ [3]) — „die verstorbene Fürstin reformirt und ihre Stadt Montargis der Zufluchtsort vieler Reformirten war, wo

---

[1]) Renata hatte nicht nur alle Straßen von Montargis pflastern, sondern die Stadt auch durch Bauten verschönern und vergrößern lassen. Ihrem Wohlthätigkeitssinn und ihrer allezeit bereiten Hülfe verdankte dieselbe einen Wohlstand, welcher ihr bei allen Bewohnern ohne Unterschied des Glaubens ein gesegnetes Andenken sicherte. — Vgl. France protestante, t. VIII, p. 414.

[2]) Bernier, Hist. de Blois, p. 458.

[3]) Siehe: France protestante, t. VIII, p. 414.

sie bis an ihr Lebensende öffentlich diesen ihren Glauben bekannt, geübt und gefördert hatte".

Der Hof von Ferrara legte für Renata Trauer an; doch ward der protestantischen Herzogin kein feierlicher Trauergottesdienst gehalten.

In einer Zeit tief eingreifender religiöser und kirchlicher Entwickelung vergegenwärtigt uns Renata das Ringen einer Seele, die mit Aufrichtigkeit nach Wahrheit suchte und Wahrheit fand. Sie vergegenwärtigt uns zugleich die Kämpfe, welche zur Erfüllung des Wortes: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert", die Bekenner des lauteren Evangeliums zu führen hatten wider die theuersten menschlichen Verhältnisse, wider die lockendsten irdischen Güter, wenn solche in Widerspruch traten mit der höchsten Wahrheit selbst.

Wir sehen Renata nicht jeden Augenblick siegreich aus diesen Kämpfen hervorgehen. Familienbande und Fürstenstellung vermochten hie und da den Blick abzulenken von dem Einen, was noth ist, und das klare Rechtsgefühl zu trüben, das dem unverwandten Aufblick zum Herrn aller Herren auch unter den verworrensten Verhältnissen und widerstreitendsten Pflichten stets gewährt wird. Wir sehen sie nach bereits vielfach bezeugter muthiger Haltung schwanken, straucheln, fallen.

Allein selbst ihr Fall bestätigt uns nur, daß Christenwege nicht Heldenwege sind, die in Kraft eigener, unwandelbarer Heiligkeit zurückgelegt werden, sondern daß Christenbahnen Entwickelungsbahnen sind, auf welchen auch die Widersprüche des Menschenherzens, der Gegensatz von menschlicher Schwäche und göttlicher Kraft sich immer wieder offenbaren.

Und daß auch in Renatens Leben dem Fall ein neues Aufstehen in höherer Kraft und unverbrüchlicher Treue folgte: das bezeugt uns jenes muthige Bekenntniß, mit welchem sie zurückkehrte in das Land ihrer Väter, das Bekenntniß, dem sie

hinfort jedes Opfer brachte, für das sie eintrat unerschütterlich mit Wort und That, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. Was in Renatens Kinderjahren durch göttliche Fügung leise vorbereitet worden, was in Ferrara unter heißen inneren und äußeren Kämpfen sich allmälig entwickelte: das trat in ihren Wittwenjahren hell und glänzend an das volle Licht des Tages hervor und bewährte sich in Kraft der Wahrheit bis zu ihrem letzten Athemzuge.

Uebersicht der Quellen und Hülfsmittel.

Bayle, Dictionaire histor. et crit. V^me ed., tome second, 1740 (Art. Ferarre).

Bernier, Histoire de Blois. Paris 1682.

De Bèze, Histoire ecclesiastique des églises reformées de France. Anvers 1580.

De Bèze, Vie de Calvin. Genève 1581.

Blümmer, Renata von Este; im Programm des Großherzogl. hess. Gymnasiums zu Büdingen 1863—1864.

Bonnet, Lettres de Jean Calvin. Paris 1854.

Bonnet, Vie d'Olympia Morata. Paris 1850.

Brantôme, Dames illustres françaises et étrangères. Nouv. ed. Paris 1823.

C. Cantù, Gli eretici d'Italia. Vol. II. Torino 1866.

Catteau, La vie de Renée, Duchesse de Ferrare. Berlin (ohne Jahr).

Cimber, Archives curieuses de l'Histoire de France. Paris 1835. T. V.

Frizzi, Memorie per la Storia di Ferrara. Sec. ed. Ferrara 1848.

Ginguené, Histoire littéraire d'Italie. Paris 1812.

Haag, La France protestante. T. VIII. Paris 1858.

Herzog, Real-Encyclopädie für protestant. Theologie und Kirche. Gotha 1854—1867.

Leo, Geschichte von Italien. Hamburg 1832.

M'Crie, History of the reformation in Italy. Sec. ed. Edinburgh 1833.

Memoires de M. de Castelnau. Additions aux Memoires de Castelnau par Le Laboureur. Nouv. ed. Bruxelles 1731.

Münch, Frauen Italiens. Renea von Este. Aachen und Leipzig 1831.

Muratori, Antichita Estensi. Napoli 1776.

Olympiae Fulviae Moratae Opera omnia. Basileae 1580.

Ranke, Die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert. 3. Aufl. Berlin 1844—1845.

Ranke, Französische Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart und Tübingen 1852.

Some Memorials of Renée of France. London 1859.

Strack, Renata von Este; im Frauenspiegel von Ziethe. Berlin 1869.

Young, The life and times of Aonio Paleario. London 1860.

Inhaltsverzeichniß.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.